

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

2/2016

	Editorial	64
Stefan Kipf/ Ulrich Schmitzer	Kosmos Antike: Der DAV-Kongress zu Gast in Berlin	64
Andrea Riccardi	Rede des Preisträgers Prof. Dr. Andrea Riccardi	68
Susanne Leinemann	Willkommen im Maschinenraum der europäischen Sprachen	75
Fritz Lošek	Austria Latina – von einer „sterbenden Sprache“ zum Trendfach und zum Vorzeigemodell: Altsprachlicher Unterricht in Österreich	80
Michael Lipka	Griechisch und Latein an Universität und Schule in Griechenland	90
Michael von Albrecht	Welten und Weltbilder in Ovids Metamorphosen	92
	Personalia	103
	Zeitschriftenschau	104
	Besprechungen	113
	Adressen der Landesverbände	122

Deutscher Altphilologenverband

Latein lernen – mit Reclams Roter Reihe

Von Allegorie bis Zeúgma – die 70 wichtigsten Stilmittel mit Definition sowie deutschen und lateinischen Beispielen. Ein hervorragendes Hilfsmittel für den Einsatz im Unterricht, die Hausaufgabe, zum Nachschlagen und Lernen und zur Prüfungsvorbereitung.

140 S. · € 5,40 · 978-3-15-019914-5



264 S · € 6,60
978-3-15-019780-6

Alphabetischer Grund- und Lernwortschatz von knapp 2.000 Wörtern. Referenz-Vokabular für alle Fremdsprachentexte Latein in Reclams Roter Reihe



103 S. · € 4,40
978-3-15-019782-0

Grammatikwissen – zum Nachschlagen, Auffrischen und Vertiefen

Wir informieren Sie gerne über unsere speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer.
Tel.: 07156 -163155 | E-Mail: lehrerservice@reclam.de

Reclam

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.altphilologenverband.de>

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <https://www.altphilologenverband.de>
OStD Hartmut Loos, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer, Tel. 06232-854217, E-Mail: info@altphilologenverband.de

Schriftleitung (Forum Classicum und Pegasus-Onlinezeitschrift): Prof. Dr. Stefan Kipf, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie/Didaktik der Alten Sprachen, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, E-Mail: stefan.kipf@staff.hu-berlin.de

Die gemeinsame **Redaktion** des Forum Classicum und der Pegasus-Onlinezeitschrift gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. **Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines:** Prof. Dr. Stefan Kipf (s. o.);
2. **Didaktik, Schulpolitik:**
Dr. Anne Friedrich, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Seminar für Klassische Altertumswissenschaften, 06099 Halle (Saale), E-Mail: anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
OStD Michael Hotz, Wilhelmsgymnasium München, Schulpavillon, Oettingenstr. 78, 80538 München, E-Mail: michael.hotz@wilhelmsgymnasium.muenchen.musin.de
3. **Fachwissenschaft:**
Prof. Dr. Markus Schauer, Otto-Friedrich-Universität Bamberg, Klassische Philologie, 96045 Bamberg, E-Mail: markus.schauer@uni-bamberg.de
4. **Schulpolitik:**
OStR i.K. Dr. Benedikt Simons, Bilkrather Weg 30, 40489 Düsseldorf, E-Mail: kontakt@benediktsimons.de
5. **Personalia, Varia:**
OStD Hartmut Loos (s.o.)
6. **Rezensionen:**
StD Dr. Dietmar Schmitz, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen, E-Mail: monikaunddietmar@gmx.de
7. **Zeitschriftenschau Fachwissenschaft:**
Jun.-Prof. Dr. Stefan Weise, Bergische Universität Wuppertal, Klassische Philologie, Gaußstraße 20, 42119 Wuppertal, E-Mail: weise@uni-wuppertal.de
8. **Zeitschriftenschau Fachdidaktik:**
Dr. Roland Granobs, Nordhauser Str. 20, 10589 Berlin, E-Mail: granobs@aol.com
StD i.R. Dr. Josef Rabl, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin, E-Mail: Josef.Rabl@t-online.de

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 16,50; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 5,20 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchner Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StD Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: mail@ruediger-hobohm.de

Anzeigenverwaltung: Franziska Eickhoff, M. A., Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, Seminar für Griechische und Lateinische Philologie, Platz der Universität 3, 79085 Freiburg, E-Mail: franziska.eickhoff@altphil.uni-freiburg.de

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Spörerauer Straße 2, 84174 Eching/Weixerau, E-Mail: info@boegl-druck.de

Editorial

Das neue Heft steht ganz im Zeichen des Bundeskongresses, der vom 29. März bis zum 2. April in Berlin an der Humboldt-Universität stattfand. Neben einem kurzen Bericht über den Kongress finden sie die Dankesrede des Humanismuspreisträgers ANDREA RICCARDI sowie den vieldiskutierten Schlussvortrag der Journalistin SUSANNE LEINEMANN, darüber hinaus zwei Beiträge aus der Kongressrubrik Antike Global, die die Lage der alten Sprachen in Griechenland und Österreich beleuchten. Schließlich sind wir sehr stolz, dass wir den Vortrag „Welten und Weltbilder in Ovids Metamorphosen“, den MICHAEL VON ALBRECHT im überfüllten Audimax der HU hielt, nun hier zum Abdruck bringen können.

Zugleich stellt sich Ihnen mit diesem Heft ein neues Redaktionsteam vor, das in Zukunft für das Forum Classicum und die Pegasus-Onlinezeitschrift verantwortlich ist. Alle Beteiligten versprechen sich davon eine bessere inhaltliche Abstimmung zwischen den beiden DAV-Publikations-

organen. Der Zuschnitt der Redaktionsbereiche wurde z. T. verändert. Neben den bekannten Rubriken wie Schulpolitik, Rezensionen und Zeitschriftenschau finden sich nun auch Fachdidaktik und Fachwissenschaft. Für die Redaktion konnte der Verband neben bewährten Kräften wie DIETMAR SCHMITZ, ROLAND GRANOBS und JOSEF RABL neue und den meisten von Ihnen bekannte Persönlichkeiten gewinnen, nämlich ANNE FRIEDRICH, MICHAEL HOTZ, STEFAN KIPF, HARTMUT LOOS, MARKUS SCHAUER, BENEDIKT SIMONS und STEFAN WEISE. Dieses Heft präsentiert sich noch im vertrauten Gewand, spätestens Anfang 2017 werden wir Ihnen ein modernisiertes und optisch frischeres Layout vorstellen können. Ich möchte mich als neuer Schriftleiter bei ANDREAS FRITSCH sehr herzlich bedanken, der der neuen Redaktion ein sehr gut bestelltes Haus übergeben hat! Nun aber *ad rem!* Die neue Redaktion freut sich auf die Zusammenarbeit!

STEFAN KIPF

Berichte vom DAV-Kongress in Berlin 2016

Kosmos Antike: Der DAV-Kongress zu Gast in Berlin

Der Berliner DAV-Kongress war ein Kongress der Superlative: Unter dem Motto *Kosmos Antike: Latein und Griechisch öffnen Welten* hatten sich in der Humboldt-Universität 1139 (registrierte) Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus dem In- und Ausland zu insgesamt 111 Veranstaltungen zusammengefunden. Das gastgebende Institut für Klassische Philologie hatte sich auf diesen Ansturm so langfristig wie möglich und sehr intensiv vorbereitet: Neben dem Organisationskomitee, in dem sich BETTY-MARIA DAFIS, STEFAN KIPF, ULRICH SCHMITZER und ULRIKE STEPHAN (als unerreichtem Planungsgenie) engagierten, hatten sich 71 Freiwillige zur Mitarbeit gemeldet: Hierzu zählten hoch motivierte Studierende und Mitarbeiter aus den Instituten der beiden Berliner Universitäten HU und FU,

der Universität Potsdam sowie Referendarinnen und Referendare und Lehrkräfte aus der ganzen Region. Sie waren stets gut gelaunt, über alle Maßen hilfsbereit und prägten auf diese Weise ganz entschieden das Gesicht des Kongresses: In ihren schwarzen Polo-Shirts waren sie unermüdetlich bei der Sache, schon im Vorfeld beim Befüllen der Kongresstaschen, als Wegweiser im Gebäude, als Saalhelfer, bei der Anmeldung und Registrierung, an den Verpflegungsständen, im Kongressbüro, bei der Unterstützung der Verlage oder als Begleiter bei den zahlreichen Exkursionen. Diese positive Grundstimmung trug ganz entscheidend dazu bei, dass sich in den ehrwürdigen Hallen der *Alma Mater Berolinensis* eine heitere, höchst angenehme Atmosphäre verbreitete. Wir bedanken uns ganz herzlich bei ALEXANDER

ACHZIGER, VIOLA ANDRESEN, SANDRA BERGES, STEVEN BOCKHARDT, JENNIFER BORNSTÄDT, MIRJAM BROCKMANN, JANINE BRÜCKNER, CYNTHIA BRUHN, VIVIEN BRUNS, JESSICA CASTIES, DAVID COHEN, JONAS DEHN, ANNA DEMETER, DANIELA DINH, SANDRA DOBRITZ, NICO FALTIN, FRANZISKA FEDLER, BENEDETTA FOLETTI, EDNA FRICKE, ANNE-MARIA FRIEBEL, JULIAN GOLDMANN, CELIA GRABHERR, JULIUS HAJOK, CHRISTIN HARTWIG, CONSTANZE HEIBEL, SVENJA HEIDE, JULIA HEIDEKLANG, MARKUS HEIM, MARTIN HELBIG, KATHARINA HESS, LISA HIRSCH, JANINE HOCH, SVENJA HOLPER, TOBIAS HUXOL, FANNY JESCHEK, JANINA JOCHINKE, PATRICK KAPPACHER, DOROTHEA KELLER, MORITZ KIPF, ANIKA KORNAUKE, RAPHAEL KROLL, SABRINA LANGE, ANN-CATHERINE LIEBSCH, KRISTINA LOHO, CLAUDIA LOHSE, LUISA LUNOW, OLIVER MALUCHA, KATHARINA MAREK, SASKIA MIERSCH, MARCO NEUBERT, EVANGELIA NIKOLOUDAKIS, INES PEGLOW, LARS PELZ, LAURA RAPP, NATALIA RITTSSEL, GUENDALINA ROVELLI, BENDIX SAUTMANN, ANNE SCHMELING, ANNETTE SCHMIDT, JOHANNA SCHUBERT, ANNE-

MARIE SCHUNKE, ANJA SCHWARZBACH, GIACOMO SCLAVI, JESSICA TENCZERT, MARCEL THUNERT, CLEMENS WINKLER, FRIEDERIKE WINTER, MARIE-THERES WITTMANN, NICOLA WÜNDSCHE, STEFANIE ZIMMERMANN und FABIAN ZUPPKE.

Ebenfalls gilt unser Dank der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit, der Technischen Abteilung sowie dem Computer- und Medienservice der HU, außerdem dem Restaurant *Cum laude* und seinem Team für die problemlose Zusammenarbeit. Schließlich haben die souverän auftretenden Musiker des *United Swingtett* den Kongress auch davor bewahrt, das notorische, aber schwer auszurottende Streichquartett über sich ergehen lassen zu müssen.

Der Erfolg eines solchen Kongresses hängt natürlich nicht zuletzt entscheidend vom Engagement der beteiligten Referentinnen und Referenten ab, die mit einem bunten Strauß vielfältiger Themen ein überaus lebendiges und der Gegenwart zugewandtes Bild des altsprachlichen Unterrichts und der Klassischen Philologie präsentierten. Es dürfte im Vergleich zu anderen Schulfächern ziemlich einmalig sein, dass sich

Blick in das vollbesetzte Audimax





Das Anmeldebüro

in so großer Nähe hochkarätige Fachvertreter aus Fachwissenschaft und Fachdidaktik, aus Universität, Studienseminar und nicht zuletzt der Schulpraxis zu einem gemeinsamen Kongress zusammenfinden, um sich fachwissenschaftlich fortzubilden und gleichzeitig intensiv über die Ausgestaltung des altsprachlichen Unterrichts miteinander ins Gespräch zu kommen. So zeigte sich vor allem in den Arbeitskreisen, dass man sich immer wieder über zentrale Fragen des Unterrichts verständigen müssen, wenn die beiden alten Sprachen auch in Zukunft eine wichtige und aktive Rolle im Bildungswesen spielen sollen: Wie gelangen wir zu einer erfolgreichen Wortschatzarbeit? Wie können wir Lateinunterricht außerhalb des Gymnasiums etablieren? Wie kann altsprachlicher Unterricht einen spezifischen Beitrag zur Sprachbildung oder möglicherweise zur Inklusion leisten? Gibt es alternative Formen der Leistungsmessung? Der Verband ist allen, die mit Ihren Beiträgen zum Gelingen des Kongresses beigetragen haben, zu großem Dank verpflichtet!

Eine besondere Öffentlichkeit gewann der Kongress durch die Verleihung des Humanismuspreises an Professor ANDREA RICCARDI (Rom) und die Laudatio durch Kurienkardinal WALTER KASPER. Nicht nur waren mit Andrea Riccardi und der *Comunità di Sant'Egidio* Persönlichkeiten aus Berlin und ganz Deutschland zur Festveran-

staltung gekommen (darunter z. B. der ehemalige Bundestagspräsident WOLFGANG THIERSE und der griechische Botschafter mit einem eigenen Grußwort), sondern es interessierten sich höchst unterschiedliche italienische Medien dafür und verbreiteten auf konventionellem und elektronischem Weg die Nachricht über den Humanismuspreis und den DAV in ganz Europa. Und für alle, die an der Preisverleihung teilgenommen haben, wurde durch die Laudatio von Kardinal Kasper und die Dankrede des Preisträgers intensiv vor Augen geführt, was Humanismus, europäische Tradition und Verwurzelung in Antike und Christentum tatsächlich in der Welt von heute leisten können: politische Wirksamkeit und zugleich konkreten Einsatz für die, die Hilfe nötig haben, da ihnen sonst jede Lobby fehlt.

Schließlich sei noch auf die 27 (!) Verlage und Institutionen hingewiesen, die mit ihren Ausstellungen ganz entschieden zum Flair eines solchen Kongresses beitragen. Sie runden das große Informationsangebot erst richtig ab, da sie allen Teilnehmern ermöglichen, in Ruhe im großen Angebot zu stöbern, das eine oder andere Buch zu erwerben, mit nach Hause nehmen zu können und auch mit Autoren und Herausgebern ins Gespräch zu kommen. Insbesondere die Schulbuchverlage schätzen diesen direkten Kontakt mit den Lehrkräften, erhalten sie auf diese Weise doch manches wertvolle, auch kritische Feedback.



Kongresstaschen als Willkommensgeschenk



Kongresshelferinnen

Schließlich sollte nicht vergessen werden, dass sich beim Kongress personelle Änderungen im Vorstand ergeben haben: Die bisherige Vorsitzende, Frau Prof. Dr. SABINE VOGT, ist zum Ende des Kongresses aus persönlichen Gründen vom Amt der Vorsitzenden zurückgetreten. Sie wird weiter die Arbeit des DAV als „Beauftragte für Beziehungen zu den nationalen und internationalen altertumswissenschaftlichen Verbänden“ aktiv unterstützen. Der Gesamtvorstand hat bis

zur nächsten Vertreterversammlung OstD HARTMUT LOOS zum Vorsitzenden gewählt. Er wird den Verband zusammen mit TAMARA CHOITZ und ULRICH SCHMITZER bis zum Kongress 2018 in Saarbrücken leiten. Hartmut Loos war Vorsitzender des DAV von 2005 bis 2007 und einer der beiden stellvertretenden Vorsitzenden von 2007 bis 2015.

STEFAN KIPF/ULRICH SCHMITZER, Berlin

Ausstellung der Verlage



Rede des Preisträgers Prof. Dr. Andrea Riccardi

Sehr geehrter Herr Kardinal WALTER KASPER, sehr verehrte Kollegen, liebe Freunde, es ehrt mich sehr, an der Berliner Humboldt-Universität den Humanismus-Preis 2016 entgegenzunehmen, der mir vom Bundeskongress des Deutschen Altphilologenverbandes verliehen wird. Ich möchte Frau Präsidentin Prof. Dr. VOGT, Herrn Prof. Dr. SCHMITZER und Ihnen allen meinen herzlichen Dank aussprechen. Ein solcher Preis, vor allem wenn er von einer so ehrwürdigen Einrichtung verliehen wird, ist nicht nur eine Ehrung meiner Person, sondern eine Ermutigung für die Gemeinschaft Sant'Egidio, der ich das Wenige an Humanismus verdanke, das in mir lebendig ist.

Ich möchte insbesondere Herrn Kardinal Kasper danken für die herzlichen und freundlichen Worte zu meiner Person. Ich erlaube mir, die Worte mehr auf seine Wertschätzung für die Gemeinschaft Sant'Egidio zurückzuführen als auf meine persönlichen Verdienste. Seit vielen Jahren kenne ich Herrn Kardinal und halte ihn für eine große Persönlichkeit des europäischen Christentums, der unaufhörlich für die Einheit der Christen, für die Verbindung zwischen Vernunft und Glaube und für den Frieden unter den Völkern träumt und arbeitet. Sein Buch über die Barmherzigkeit hat der Kirche gut getan, und es erklärt uns viel über die Entscheidung von Papst FRANZISKUS, das Heilige Jahr auszurufen, in dem wir jetzt leben.

Ich nehme diesen Humanismus-Preis 2016 entgegen als besondere Unterstützung für den humanitären Einsatz der Gemeinschaft Sant'Egidio in der Welt der Armen in Deutschland und Europa, aber auch auf anderen Kontinenten, vor allem in Afrika. Durch das Wirken der Mitglieder der Gemeinschaft Sant'Egidio werden eine Vision und ein Lebensstil verbreitet, die durch die bedeutende Lektion des Humanismus und besonders durch den biblischen Humanismus inspiriert sind.

Mit Demut und mit dem Sinn für das rechte Maß meine ich, dass Sant'Egidio einen Raum der Humanität zu schaffen und zu vergrößern sucht in einer globalen Welt, in der alles gekauft

oder verkauft wird und in der der Markt und der Geldwert der Dinge und der Erfahrungen regieren. Sant'Egidio versucht, der Unmenschlichkeit Raum zu entziehen und Räume für die Unentgeltlichkeit zu erweitern. Dies verwirklicht die Gemeinschaft mit vielen Ehrenamtlichen in über siebenzig Ländern der Welt im Dienst an den Mitmenschen, vor allem an den Armen.

Humanität und Humanismus

In unserer Zeit erleben wir einen Rückgang des Engagements für die Humanität – wenn ich dieses Wort verwenden darf – in einer Gesellschaft wie der unsrigen. Belastende Arbeitsrhythmen, ein ausgeprägter Individualismus und die Schwierigkeiten einer Welt, die zum Markt geworden ist, erschweren den humanitären Einsatz, das unentgeltliche Ehrenamt und das großzügige Handeln vor allem für Randgruppen und Völker, die unter Schwierigkeiten leiden. Die humanistische Leidenschaft für den Mitmenschen ist schwächer geworden, was nur teilweise durch die Krise der Ideologien und den Werteverfall bedingt ist. Es gibt für sie hervorragende Beispiele, die aber leider in der Gesellschaft insgesamt in der Minderheit sind.

Neben dem Rückgang des humanistisch-humanitären Engagements möchte ich Sie als Experten und Lehrende für alte Sprachen auf einen weiteren Aspekt aufmerksam machen: die Krise der humanistischen Bildung und der vielen mit diesem weiten Feld zusammenhängenden Bereiche. Es gibt wirklich eine Krise der Leidenschaft für die humanistische Bildung! Man sagt, besonders den jungen Menschen, es sei nicht lohnend für die Zukunft, humanistische Studien zu betreiben. Jugendliche, so sagt man, sollten technische und naturwissenschaftliche Bereiche bevorzugen, die für die Zukunft stehen und daher Chancen für ihr Leben bieten würden (das habe ich vor allem bei meinen Reisen in Afrika und Asien festgestellt).

Welche Beziehung besteht zwischen den Schwierigkeiten beim Engagement für die Humanität und dem Rückgang der humanistischen Bildung? Zweifellos handelt es sich um verschiedene,

doch nicht so weit voneinander entfernte Welten. Ich glaube, dass die Krise des Humanismus im weiteren Sinn in unserer Zeit in der Luft liegt, die wir unbewusst alle einatmen.

Humanismus und Europa

Darf Europa resignieren vor der Krise des Humanismus, der nicht nur zu seinen Wurzeln gehört, sondern auch sein heutiges Denken wesentlich geprägt hat? Viele Jahrhunderte lang lag die europäische Größe in der Fähigkeit, die eigene Geschichte und die Erziehung der jungen Generation durch einen humanistischen Kanon zu gestalten – wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf. Humanistische Studien und *paideia* sind in der europäischen Geschichte eng miteinander verbunden.

Doch Europa ist nicht nur eine große Universität. Es war auch eine große Werkstatt für Projekte, für positives oder negatives Handeln weltweit. Darin besteht die Geschichte der Extroversion Europas in die Welt hinein, die von einer menschlichen, großzügigen und konkreten Energie im Einsatz für die Mitmenschen getragen war, um

die Welt menschlicher zu machen. Heute dagegen hat es den Anschein, dass wir Europäer durch zahlreiche Probleme eingeschüchtert sind und uns nicht auf das weite Meer der Welt hinausbegeben wollen, sondern uns hinter Grenzen verschließen. Entwurzelte Menschen flüchten sich in ihre kleine Welt. Das ist ein typisches Phänomen der Globalisierung: die Welt ist zu groß geworden, mit zu vielen Nachrichten, Terrorismus, Massenflucht, Entwurzelung und der Suche nach einem Schutzraum.

Das zeigt sich angesichts der syrischen Flüchtlinge, vor denen zu viele europäische Länder mit der Logik von Mauern antworten wollen, um sich zu schützen, ohne Blick für das Ganze, über die Grenzen hinweg. Das Wort „Mauer“ ist in Berlin noch immer mit Leid besetzt. Hätten wir einen solchen Blick für das Ganze gehabt, hätten wir Syrien den Frieden „aufzwingen“ müssen – dieses Wort gebrauche ich – denn der Krieg in diesem Land (der länger andauert als der Erste Weltkrieg) war der Ursprung für großes Leid, für einen Exodus, für 250.000 Tote. Die Mauern und die Ohnmacht angesichts dieses Krieges waren

Bei der Verleihung des Humanismuspreises



eine Demütigung für die europäische Humanität. Ausgehend von der Erfahrung mit dem Leid der Welt haben jedoch viele Europäer in der Geschichte die Fähigkeit entwickelt, aus ihren Grenzen hinauszugehen: Sie verstanden es, mit einer intelligenten und großzügigen Extroversion zu handeln und einzugreifen.

Ein humanitärer Humanist

Eine kreative Synthese zwischen Humanismus und Humanität hat als einer unter vielen der berühmte Arzt ALBERT SCHWEITZER geschaffen. Er war ein Europäer mit französischem und deutschem Hintergrund, ein wahrhaft humanitärer Humanist. Schweitzer wirkte als Arzt in Afrika und starb in seinem Krankenhaus von Lambaréné in Gabun. Zunächst war er nicht Arzt, sondern ein Mann mit einer ausgeprägten humanistischen Bildung, mit einer großen Kenntnis der Antike und der Bibel, ein Musiker und vielseitiger Schriftsteller. Zur Reife gelangte er, als er dem Leid der afrikanischen Kranken begegnete. Der Humanismus ist nämlich keine staubige Angelegenheit und besteht nicht nur aus Bibliotheken und Archiven fern vom Leben. Der Humanismus ist Leben, Kultur und die Garantie, dass die Zukunft humaner wird als die Gegenwart.

1923 schreibt Albert Schweitzer: „Wir haben zugelassen, dass die spirituelle Seite der Kultur vernachlässigt wird, während es notwendig gewesen wäre, ihre außerordentliche Bedeutung hervorzuheben.“¹ Als er diese Zeilen schreibt, hat er schon das Leid in Afrika kennengelernt und die Entscheidung gefällt und sich vorbereitet, dort als Arzt tätig zu werden. Die Begegnung mit dem Leid führt nämlich dazu, das Leben menschlich und nicht materialistisch und wirtschaftlich zu leben. Die Schrecken des Bösen, der Unmenschlichkeit und der Barbarei haben zu regelrechten humanistischen Umwälzungen für die Existenz von Menschen und im Leben ganzer Völker geführt.

Der Vorschlag einer Reise

Ich möchte Sie in Gedanken mit auf eine Reise nehmen, auf eine Pilgerreise an einen historischen Ort Italiens, nach Montecassino. Diese

Abtei und Gedenkstätte ist ein Symbol für die Brücke zwischen der klassischen Antike und den späteren Jahrhunderten. Sie soll 529 gegründet worden sein. Jahrhunderte lang war sie die Hüterin der humanistischen Kultur der Antike. Außerdem war sie der Mittelpunkt einer grundlegenden menschlichen und religiösen Erfahrung des Westens, nämlich des benediktinischen Mönchtums, wie es von Papst GREGOR DEM GROßEN in der *Vita Sancti Benedicti* beschrieben wird. Wie BENEDIKT verbindet dieser Papst inmitten der Dekadenz der *urbs* christliches und römisches Wesen.² Auch im Kalender der orthodoxen Kirchen findet sich das Gedenken an Benedikt und Gregor.

Benedikt ist das Symbol für die Wiedergeburt Europas auf der Grundlage des Evangeliums, der christlichen und jüdischen Botschaft und auch der klassischen Kultur der Antike. Er lebte ein Europa ohne Grenzen, ein Europa des christlichen und klassischen Humanismus, während jedes Dorf eine Festung, jede Stadt in Mauern eingeschlossen war und es auf jeder Straße zahlreiche Grenzstationen gab. Das Mönchtum schuf in Europa eine gelehrte Kultur, zugleich aber auch eine Volkskultur (was leider vergessen wurde), wie BENEDETTO CALATI, ein Experte für Gregor den Großen, gezeigt hat.³

In der Abtei Montecassino wird das erste Dokument in italienischer Sprache aus dem Jahr 960 aufbewahrt. Es zeigt den Übergang vom Latein zur Vulgärsprache des Italienischen, die sich im zweiten Jahrtausend weiterentwickelte und schließlich zur Sprache von DANTE ALIGHIERI und zur Nationalsprache wurde: „*Sao ko kelle terre, per kelle fini que ki contene, trenta anni le possette parte Sancti Benedicti*“ („Ich weiß, dass das Gebiet in diesen Grenzen 30 Jahre im Besitz des Hl. Benedikt war“), so liest man in diesem Text. WILHELM VON HUMBOLDT lehrt, dass eine Sprache ein Prisma darstellt, das die Sichtweise eines Volkes offenbart. Dieses Dokument ist der Geburtsakt des kulturell-linguistischen Prismas des Italienischen, durch das eine Nation sich selbst, Europa und die Welt betrachten sollte.

In der Bibliothek von Montecassino, die ausgehend von ihrem *scriptorium* entstand, zeigen

Papyrus, Pergament und Papier den geschichtlichen Weg des Übergangs von der antiken zur modernen Kultur. Der verstorbene UMBERTO ECO hat unsere Aufmerksamkeit anschaulich auf die Rolle des Mönchtums für die Bewahrung der antiken Kultur gelenkt, ein Ihnen allen sehr bekanntes Thema.⁴ Es war die Zeit einer großen Liebe zum Wort, zur Philologie. JEAN LECLERCQ hat in einem alten Buch das schöne Wort gebraucht „humanistische Kultur und Gottes-suche“.⁵

Die Hölle von Montecassino

Montecassino, das Monument der Geschichte und des Humanismus, wurde vor über einem halben Jahrhundert in der Schlacht zwischen Deutschen und Alliierten von Januar bis Mai 1944 zerstört. Im Zweiten Weltkrieg haben sich die europäischen Nationen – zum zweiten Mal innerhalb eines halben Jahrhunderts – gegenseitig zerstört, sie haben den Abgrund der Unmenschlichkeit berührt und sich bis aufs Blut bekämpft. Zweimal innerhalb eines halben Jahrhunderts

wurde der Krieg unter Europäern zum Weltkrieg, als er die Vereinigten Staaten und Länder außerhalb Europas miteinbezog.

Die Schlacht von Montecassino steht für ein Ausmaß an Unmenschlichkeit und Antihumanismus, das typisch für den Krieg ist. PETER CADDICK-ADAMS beschreibt sie in einem dramatischen Buch mit dem bezeichnenden Titel *Die Hölle von Montecassino*.⁶ Es war eine entscheidende Schlacht, wie die von Stalingrad oder die Landung in der Normandie, die auf einem unwegsamen, schwierigen Territorium im Gebirge geführt wurde, das Meter für Meter erobert werden musste. In der von den Alliierten bombardierten Abtei befand sich kein deutscher Soldat; doch man wollte sie nicht vor der Zerstörung durch Bombenabwürfe verschonen. Nur ein Teil des historischen Bestandes wurde gerettet. Der Krieg zerstörte die europäische Kultur, wie er Montecassino zerstört hat. Der Krieg – jeder Krieg – vernichtet immer die Humanität und den Humanismus; er hat zutiefst unmenschliche und antihumanistische Auswirkungen.

Der Laudator Kurienkardinal Walter Kasper



Beim 129tägigen Kampf um Montecassino blieben auf dem Schlachtfeld 200.000 Soldaten liegen, eine unvorstellbar hohe Zahl! Dies zeigt den Wahnsinn des Krieges, der von fernen Kommandeuren gelenkt wurde, die das Gebiet nicht kannten. Die italienische Bevölkerung erinnert sich an die deutschen Soldaten, die nach der Schlacht vorbeizogen und sagten: „Cassino, mein Tod“.

Heute ist Montecassino wieder aufgebaut und ist ein Mahnmal für diesen Wahnsinn mit einem Kranz von Soldatenfriedhöfen in seiner Umgebung. Auf dem großen britischen Friedhof des Commonwealth ruhen britische, kanadische, australische, neuseeländische, südafrikanische, indische, pakistanische und andere Soldaten des britischen Herrschaftsbereichs. Es gibt einen deutschen Soldatenfriedhof und wenige Kilometer davon entfernt in Venafro einen französischen Friedhof (dort sieht man – auch wegen der vielen Halbmonde und wegen der Sonnen als Symbol für Naturreligionen neben den Kreuzen – die große Zahl von afrikanischen Soldaten, die für Frankreich gefallen sind). Es gibt auch einen italienischen Soldatenfriedhof. Wenn ich Migranten in Italien sehe, beispielsweise Senegalesen, denke ich oft, dass sie Enkel dieser *Tirallieurs* sind, die als französische Soldaten für die Befreiung meines Landes gefallen sind. In Montecassino kann man sehen, dass der Krieg unter Europäern zum Weltkrieg geworden ist und die gemeinsame Kultur zerstört hat. Dort, auch dort, wurde die Humanität der gesamten Welt getötet.

Humanismus und Humanität sterben nicht

Die Abtei Montecassino wurde vollständig zerstört. Ein Teil des Bibliothekbestands wurde gerettet. Das Buch ist der Schrein des Humanismus. Mit dem Buch kann man immer beginnen, eine menschliche Geschichte neu zu schreiben und den Humanismus zu leben. Der armenische Gelehrte SAIRANUS MANUKIAN wurde gefragt, warum die armenische Kirche und Kultur dem Buch so große Bedeutung beimessen. In seiner Antwort betont er, dass das Buch in gewisser Weise unvergänglich ist: „Im Zusammenhang zahlreicher feindlicher Invasionen hatten die Bücher die Funktion, die Sprache, das Wissen und die Kultur der Nation zu bewahren. Das Volk

verehrte sie wie heilige Schätze. Das Schreiben eines Buches wurde mit dem Bau einer Kirche gleichgesetzt.“⁷

Das Buch, das vor dem Unheil bewahrt wurde, und die Menschlichkeit, die durch das Unheil leidet, sind Orte, die den Männern und Frauen ins Bewusstsein rufen, dass eine Wende notwendig ist. Ich beende unsere ideelle Pilgerreise nach Montecassino: Nach der Zerstörung wurde die Abtei nicht nur wiederaufgebaut, auch Europa ist auferstanden. Papst PAUL VI. hat den Hl. Benedikt zum Patron Europas erklärt, als er 1964 die wiederaufgebaute Kirche von Montecassino neu weihte. Wie im Leben des Einzelnen kommt es auch in der Geschichte der Völker durch die Erfahrung von Leid zu einer tiefen menschlichen und humanistischen Wende. Das war die Erfahrung von Albert Schweitzer: Bibel und Kultur einerseits und auf der anderen Seite das menschliche Leid in Afrika waren der Beginn eines Lebens im Einsatz für die Humanität.

Humanismus und europäische Humanität

Trotz der Zerstörung von Montecassino ist auch die humanistische Kultur wieder aus den europäischen Ruinen erstanden. Über Jahrhunderte hinweg verband die Gemeinde der Gelehrten ein europäischer Humanismus über nationale Grenzen hinweg. Doch es gab kein politisches Europa, ganz im Gegenteil, man bekämpfte sich unter Europäern. Durch den Prozess der europäischen Einigung hat die europäische Humanität in wirtschaftlichen und politischen Institutionen Gestalt angenommen. Das alles entstand aus dem Schrecken des Zweiten Weltkriegs: eine wirkliche Wende. Diese Tragödie durfte sich nicht wiederholen, schien doch der nationalistische Hass unter Europäern ein Jahrhunderte altes Schicksal zu sein. Die große Vision bestand darin, dieses verfluchte Schicksal im Namen des europäischen Humanismus zu überwinden.

Der europäische Prozess wurde von einer Generation in die Wege geleitet, die den Schrecken der Barbarei und zugleich den menschlichen Reichtum Europas vor Augen hatte. ALCIDE DE GASPERI, KONRAD ADENAUER und ROBERT SCHUMAN glaubten, dass Europa eine *Ananke* sei (um es auf Griechisch zu sagen), eine Notwendig-

keit und historische Bestimmung, ein Bestandteil der Chromosomen der europäischen Nationen. Es war wirklich eine Bestimmung für diejenigen, die die Unmenschlichkeit des Weltkriegs erlebt hatten.

Angesichts der unvorstellbaren Wirklichkeit der Shoah, die von Deutschland ausging, bei der jedoch viele Europäer anderer Nationen mitgewirkt hatten, war die Antwort einer nationalen Logik unzureichend. Der Tanz um den Abgrund herum, den die Shoah darstellt, durfte nicht fortgeführt werden. Das war die Geschichte der Vernichtung von sechs Millionen Juden, der Roma (ein nie anerkannter Genozid; umso wichtiger ist das Denkmal für den Genozid an den Sinti und Roma hier in Berlin), der Polen und vieler anderer Völker. In Auschwitz sind die Europäer gemeinsam gestorben. (Hier in Berlin muss ich auch an BERNHARD LICHTENBERG erinnern, der verstorben ist, als er gemeinsam mit den Juden, die er verteidigt hatte, nach Dachau deportiert wurde.) Dieser Abgrund musste eine Wende in der Geschichte bezeichnen, sonst wäre er zum endgültigen Absturz in die Hölle geworden.

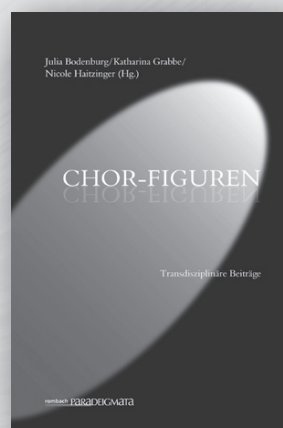
Daher wird das Gedenken an die Shoah nie rhetorisch, auch nicht durch den Tod der Augenzeugen. Es ist integraler Bestandteil des europäischen Humanismus und eine grundlegende historische Wurzel für die humanistische Wende Europas nach dem Zweiten Weltkrieg.

Die Shoah ist der größte Raub der Geschichte. „Wie viele Jahre wurden Frauen und Männern und vor allem Kindern geraubt!“, sagte SETTIMIA SPIZZICHINO, eine römische Jüdin, die nach Deutschland deportiert worden war.

Während die Augenzeugen für die humanistische Wende der Nachkriegszeit versterben, müssen wir uns Gedanken über das Heute machen. ZYGMUND BAUMAN sagt, die Angst führe dazu, dass unsere europäischen Landsleute das Gespür für das Abenteuer verlieren. Die Folgen seien für alle offensichtlich: Man beschäftigt sich mit sich selbst, es gibt ein krankhaftes Streben nach materiellem und psychischem Wohlstand. Bauman sagt: „Die Überbetonung des Individuums verdeutlicht seine ganze Verwundbarkeit, da ihm der frühere Schutz durch ein enges Netzwerk von sozialen Bindungen genommen wurde.“⁸ Der Individualismus ist die Eigenschaft des Mannes und der Frau der Globalisierung: Darin liegt die Wurzel aller Krisen. Die Europäer haben den Eindruck, in einer Welt im Niedergang zu leben: „Diese Haltung ist ein Spiegel für die Ablehnung eines moralischen und emotionalen Einsatzes, der kennzeichnend ist für die Mentalität des Überlebens und die narzisstische Kultur“, fügt Bauman hinzu. Die narzisstische Kultur und ein Leben für das Überleben ersticken die Leidenschaft im Einsatz für die Humanität.



Matteo Taufer (Hg.)
Studi sulla commedia attica
292 S., Pb.,
48,00 € (D)
ISBN 978-3-7930-9840-9



Julia Bodenburg /
Katharina Grabbe /
Nicole Haitzinger (Hg.)
Chor-Figuren
262 S., Pb.,
48,00 € (D)
ISBN 978-3-7930-9834-9

PARADEIGMATA bietet Altertumswissenschaft auf neuestem Stand.

 **rombach** verlag

www.rombach-verlag.de

Liebe Freunde,
dieses Jahrhundert, das mit vielen Terrorakten begann und weitergeht, darf nicht in Angst versinken oder sich nur auf den Selbsterhalt und den Schutz der eigenen kleinen Welt beschränken. Wir Europäer dürfen den Sinn für das menschliche Abenteuer nicht verlieren. Abenteuer bringen Risiken, Mühe, Suche und Hoffnung mit sich. So möchte die Gemeinschaft Sant'Egidio leben, wenn sie auf der Grundlage ihrer christlich-humanistischen Wurzeln für die Armen in Europa arbeitet, sich für den Frieden im Rahmen der weltweiten Konflikte engagiert, gegen die Armut in Afrika kämpft und den Weg des Dialogs zwischen den Religionen fortsetzt. Das Abenteuer ist die Umsetzung der Humanität, die Kraft schöpft aus den Quellen des Humanismus.

Wir müssen wieder die kostbaren Worte unseres Humanismus schätzen lernen. Worte zu lieben bedeutet, ihren Wert jenseits des abgenutzten Gebrauchs zu erfassen. FRIEDRICH NIETZSCHE schreibt: „Philologie nämlich ist jene ehrwürdige Kunst, welche von ihrem Verehrer vor Allem Eins heischt, bei Seite gehn, sich Zeit lassen, still werden, langsam werden –, als eine Goldschmiedekunst und -kennerschaft des Wortes, die lauter feine vorsichtige Arbeit abzutun hat und Nichts erreicht, wenn sie es nicht lento erreicht.“⁹

Die mühevoll Freude an der Beschäftigung mit dem Humanismus erfahren nicht nur die Gelehrten und Spezialisten: Sie muss auch dem Einsatz vieler Menschen für die Humanität wieder Kraft geben und ihn stützen. Ein Leben für das Überleben, narzisstischer Protagonismus, Konzentration auf sich selbst und eine rein ökonomisch geprägte Mentalität brauchen keinen Humanismus. Wer dagegen diese Welt humaner machen möchte, weiß, dass er es nötig hat, sich aus den Quellen des Humanismus zu nähren.

Ich möchte mit einem Zitat aus einem Text des Zweiten Vatikanischen Konzils aus dem Jahr 1965 abschließen (ein wenig bekannter Abschnitt, der mir jedoch gut gefällt). Sant'Egidio und ich selbst sind ja Kinder dieses Konzils, das das Buch der Bibel den Gläubigen wieder in die Hand gegeben hat. Das Zweite Vatikanische Konzil fasst die Herausforderung unserer Zeit, die von humanen Männern und Frauen, die sich nähren aus den Quellen des Humanismus, in *Gaudium et spes* wie folgt zusammen: „Unsere Zeit braucht mehr als die vergangenen Jahrhunderte diese Weisheit, damit humaner wird, was Neues vom Menschen entdeckt wird. Es gerät nämlich das künftige Geschick der Welt in Gefahr, wenn nicht weisere Menschen entstehen.“ (Nr. 15).

Anmerkungen:

- 1) A. Schweitzer, Kulturphilosophie, München 2007.
- 2) G. der Große, Vita Benedicti, Stuttgart 2015.
- 3) B. Calati, Sapienza monastica. Saggi di storia spiritualità e problemi monastici, Roma 1994.
- 4) U. Eco, Scritti sul pensiero medievale, Milano 2012; Id., Il nome della rosa, Milano 1980.
- 5) J. Leclercq, Wissenschaft und Gottverlangen. Zur Mönchstheologie des Mittelalters, Düsseldorf 1963.
- 6) P. Caddick-Adams, Monte Cassino: Ten Armies in Hell, 2012.
- 7) P. G. Gianazza, Il linguaggio delle icone, Bologna 2014, p. 57.
- 8) Z. Bauman, Leben in der flüchtigen Moderne, Frankfurt 2007.
- 9) F. Nietzsche, Morgenröthe. Gedanken über moralische Vorurteile, Hamburg 2013.

Prof. Dr. ANDREA RICCARDI, Rom

Willkommen im Maschinenraum der europäischen Sprachen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Frau Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes!

Ich danke Ihnen sehr für die Einladung, am Ende Ihres dreitägigen Kongresses sprechen zu dürfen. Der Grund war wohl eine längere Geschichte, die ich als Journalistin vor einigen Monaten in der „Berliner Morgenpost“ veröffentlicht habe, über ein Gymnasium in Neukölln – es liegt an der spielfilmbekannten Sonnenallee, aber es zeichnet sich durch etwas anderes, ziemlich Unerwartetes aus: Latein ist an diesem Neuköllner Gymnasium zur stärksten Zweitsprache avanciert. Die Schülerklientel dort ist für eine Lateinklasse ungewöhnlich, zumindest auf den ersten Blick: Auf Neudeutsch würde man sagen, der Migrationsanteil der Kids ist sehr hoch. Fast alle haben entweder einen türkischen, einen arabischen oder einen familiären Hintergrund aus der Balkanregion. Alles andere also als jenes bildungsbürgerliche Schulmilieu, das so lange, so viele Jahrzehnte, das Fach Latein getragen hat. Und genau darum soll sich mein Schlussvortrag drehen: Lust zu machen, auf neue Schülergruppen zuzugehen. Aber – und jetzt kommt ein sehr großes Aber – zugleich der dringende Appell, um die traditionellen Lateinschüler, um die bürgerlichen Kinder viel mehr zu werben. Denn – so viel sei vorausgeschickt: Ich finde, Latein ist eine wunderbare und sehr wichtige Sprache in den Schulen. (Ich muss mich jetzt bei allen Griechisch-Lehrern entschuldigen, Griechisch kommt in meinem Vortrag nicht weiter vor. Aus Erfahrung kann ich aber sagen, dass die wenigen, die ich kenne, die beide Sprachen auf der Schule gelernt haben, bei Alt-Griechisch immer noch ins Schwärmen geraten. Erst dadurch hätten sie die Schönheit von Sprache und auch von Philosophie begriffen. Das nur als kleines Trostpflaster).

Für meinen Appell, sich gerade auch um die bürgerlichen Milieus Gedanken zu machen, muss ich persönlich werden. Aber Sie werden merken, am Ende hat es seinen Grund.

Mein Großvater KARL AUGUST PAGEL war Latein- und Alt-Griechisch-Lehrer, die meiste

Zeit in Buxtehude. Geboren 1902, wuchs er unweit von hier in Potsdam auf, besuchte das humanistische Viktoria-Gymnasium, das heutige Helmholtz-Gymnasium, das älteste Gymnasium der Stadt Potsdam. Er wuchs ohne Vater auf, seine Mutter hatte nicht viel Geld und arbeitete viel, um ihn zur Schule und später zur Universität gehen zu lassen: Bildung war das höchste Gut, Bildung machte Aufstieg möglich. Hier in dieser Universität, in der Humboldt-Universität, studierte er, machte 1926 sein Staatsexamen in den Fächern Latein, Griechisch und Geschichte und wurde über „Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung“ promoviert.

Ich habe nur noch wenige Erinnerungen an meinen Großvater, der 1972 starb. Ehrlich gesagt nur eine: Ich klaute ihm als 4-Jähriger den Hut vom Kopf, den er immer aus Angst vor Sonnenbrand trug. Die Versuchung war zu groß. Ich erinnere mich sogar noch an die kindliche Vorfreude hinten auf der Rückbank unseres VW-Käfers, ich konnte einfach nicht anders. Schwupps, war er weg. Er drehte sich danach um und sagte sehr streng, wie es wohl nur Lehrer können: „Susanne, gib mir meinen Hut zurück.“ Auch als Lateinlehrer war er streng, oder vielleicht trifft „ernsthaft“ es besser, aber wohl auch ein wenig verpeilt, etwa so wie die Lehrer in der „Feuerzangenbowle“. Er hatte vier Kinder, drei Mädchen und einen Jungen – und alle vier hatten bei ihm in Buxtehude Lateinunterricht. Meine Mutter erzählt, dass er im Unterricht meist vergaß, dass sie seine Tochter war. Legte sie in der Klasse eine Übersetzung vor, eine Hausaufgabe, fragte er sie streng, so wie er alle anderen fragte: „Hatten Sie Hilfe zuhause?“ Er meinte das nicht unterstützend, nicht im Sinne von Nachhilfe, sondern er wollte wissen, ob man die Übersetzung wirklich alleine angefertigt hatte. Hatte meine Mutter bei ihm eine Arbeit geschrieben, verschwand sie in einem großen Stapel von Heften und wurde zuhause ins Herrenzimmer getragen, das Reich meines Opas, das man nur nach Anklopfen und auf Zehenspitzen betrat. Es war dann meine Oma, die unauffällig das Heft des jeweiligen eigenen Kindes aus dem Stapel zog

und nach oben legte, weil sie so neugierig auf die Note war. Die ganze Familie ist sich sicher, dass mein Opa das nie gemerkt hat. Er saß abseits der Realität in seinem kleinen antiken Reich, umgeben von seinen geliebten Büchern, seinen Stichen antiker Szenen, an seinem schweren Schreibtisch und war regelrecht in all das versunken.

Alle vier Kinder hatten bei ihm Lateinunterricht, mein Onkel schaffte es nur mit Ach und Krach, er haute zwischenzeitlich ab, um eine Kochlehre anzufangen, wurde aber wieder eingefangen. Am Ende wurden alle vier Kinder Mediziner und keines von ihnen Lateinlehrer – das war der Einfluss meiner pragmatischen Großmutter, die fand, Mediziner seien wichtiger für die Welt als Lateinlehrer.

Warum ich das alles erzähle? Weil so wenig davon geblieben ist. Von dieser Seite der Familie habe ich nach dem Tod meiner Großeltern ganze zwei Sachen geerbt. Man muss wissen, wir sind allein 11 Cousins und Cousins, plus drei Geschwister meiner Mutter, es ist also nicht ganz einfach, hier etwas zu erben. Ich erbe also zwei Dinge, für die sonst keiner mehr in der großen Familie Verwendung hatte: das alte protestantische Taufkleid, das schon Generationen von Täuflingen getragen hatten. Und das einzige Exemplar des Latein-Lehrbuchs, das mein Großvater 1955 selbst verfasste: *In medias res*.

Warum ich? Die Erklärung ist so einfach wie melancholisch: Von allen Tanten und Onkeln, von allen Cousins und Cousins bin ich die letzte in der großen Familie, die noch in der Kirche ist. Und meine beiden Kinder sind die einzigen, die noch getauft worden sind. Denn inzwischen haben natürlich auch meine Cousins und Cousinen Kinder bekommen. Und leider muss ich sagen, verhält es sich mit dem Latein ähnlich wie mit der Kirche: Inzwischen sind die anderen ausgetreten. Aus der christlichen Kirche – und aus der Lateinkirche. Anders als die zweite, die Enkel-Generation, besucht aus der dritten Generation, der der Ur-Enkel, kaum noch einer den Lateinunterricht.

Die Argumente, dieses Erbe über Bord zu werfen, sind bei der Kirche und beim Latein ähnlich. Weder der Glaube noch Latein hilft einem – so der nüchterne Blick der Mehrheitsfamilie – in

der richtigen, der aktuellen Welt weiter. Bei uns wird viel gereist, man lernt also lieber Französisch oder Spanisch als Zweit- und Drittsprache. Latein ist die Sprache von vorgestern. Warum damit seine Zeit vergeuden?

Einen Verlust empfinden die meisten nicht. Beides abzutun, scheint eine „vernünftige“, eine moderne Entscheidung. Dass beide Entscheidungen sie von einer ganzen geistigen Welt abtrennen, die uns alle bis heute prägt – die unsere Sprache, unser Denken geformt hat, dafür fehlt der Sinn. Es ist eine ganz enge und pragmatische Fixierung auf das Hier und Jetzt – und das, obwohl meine Verwandten ganz wunderbare, empathische, neugierige und weltoffene Menschen sind, die gerade für andere, fremde Kulturen sehr viel Verständnis und Interesse aufbringen.

Es ist vermutlich kein Zufall, dass das Fach Latein gerade in den Stadtstaaten mit schwindenden Schülerzahlen kämpft. Dort, wo das Leben besonders urban und dynamisch ist, trennt man sich leichter von Hergebrachtem – auch in der Schicht, die man als Bildungsbürgertum bezeichnet. Hier in Berlin mag das ein wenig anders sein, weil die für bildungsbürgerlichen Familien interessanten Gymnasien oft an das Fach Latein, manchmal sogar ans Alt-Griechische gekoppelt sind – aus politischen Gründen, auf die ich hier nicht eingehen will. Doch diese Koppelung ist nicht mehr selbstverständlich. Im Freundeskreis muss ich mich also vor Freunden aus Berlin, Hamburg oder Frankfurt immer wieder rechtfertigen: Deine Kinder lernen Latein? Warum tust Du denen das an?

Denn ja, meine beiden Kinder besuchen den Lateinunterricht. Die Entscheidung stand für mich nie zur Debatte, obwohl ich selbst eine eher mittelmäßige Latein-Schülerin (aber mit Großem Latinum) war und mein Mann – was er sehr bedauert – nie den Lateinunterricht besucht hat. Warum war die Entscheidung so klar? Weil ich dem Lateinischen dankbar bin, in einem sehr konkreten Sinne. Und damit schlage ich die Brücke nach Neukölln. Ich kenne nämlich das Gefühl, mit der deutschen Sprache zu kämpfen.

Vielleicht konnte ich mich deshalb in die Neuköllner Schüler gut hineinversetzen, in Huseyin,

Mariam, Fatma, Ibo und die anderen aus dem Leistungs-Kurs Latein in der elften Klassenstufe. Gut, ihre Elternhäuser kommen aus ganz anderen Kulturen, ihr Hintergrund ist türkisch und arabisch. Meine Zweisprachigkeit war Deutsch und Englisch. Ich bin in den USA aufgewachsen, besuchte erst ab der 5. Klasse ein deutsches Gymnasium. Lange Zeit hatte niemand bemerkt, dass ich zwar einwandfrei Deutsch redete – so sprachen wir ja zuhause, mein Vater arbeitete als Auslandskorrespondent in Washington DC –, aber die deutsche Rechtschreibung und Grammatik war bei mir eine Katastrophe. Gerettet hat mich am Ende nicht der Deutschunterricht. Sondern der Lateinunterricht.

Denn wer Latein lernt, der macht eine Lehre im Maschinenraum aller europäischen Sprachen – ob Deutsch, Englisch, Italienisch, Französisch oder Spanisch, um nur die großen zu nennen. Diese Lehrzeit im antiken Maschinenraum half mir, die deutsche Sprache zu verstehen. Die Fälle, Nominativ, Genetiv, Dativ, sie ordneten sich endlich in meinem Kopf. Ich lernte, die Zeiten zu beherrschen. Kapierte, was ein Partizip ist und was ein Adverb. Und genau das sehe ich nun in Neukölln, an diesem Gymnasium mit über 90% Schülern mit Migrationshintergrund. Davon schaffen 67% ihr Latinum. Untersuchungen zeigen, dass sich Latein bei diesen Kindern auf ihre Fähigkeiten im Deutschen auswirkt. Die Fehlerquote in den Arbeiten der anderen Fächer sinkt um bis zu 60%, der Sprachschatz wird deutlich erweitert. Eine Erfolgsgeschichte also – gerade, weil Latein eine „tote Sprache“ ist und der ganze kommunikative Bereich, die Kruste aus Slang und Pop und Straßenjargon, die das Erlernen moderner Fremdsprachen überlagert, einfach wegfällt. Sie haben davon sicher alle schon gehört, ich erzähle Ihnen da nichts Neues.

Was mich aber erstaunt hat, ist das spielerische Bemühen, mit dem sich der Lateinlehrer in Neukölln den Schülern nähert. Der Lehrer – selbst Absolvent des Canisius-Kollegs in Berlin – hat sicherlich früher einen ganz anderen Lateinunterricht in der Schule gehabt. Doch ein strenger Frontalunterricht ist in Neukölln an der Sonnenallee kaum möglich. Hier muss man die Kinder, die alle keine Unterstützung von Zuhause haben,

anders abholen, anders motivieren. So wurden Vokabeln am Anfang der Stunde als Fußballturnier abgefragt – es wurden zwei Mannschaften gebildet, jeder Schüler bekam eine Position, und abwehren konnte nur der, der die Vokabel richtig übersetzte. In einer anderen Stunde wurden die Vokabeln abgefragt, indem man sich physisch durch den Klassenraum bewegte. Es gab einen Start und ein Ziel – und es wurde viel gelacht. Bei der Übersetzung arbeitete man gemeinsam in Gruppen, versuchte CÄSARS Blick auf die „Barbaren“ zu verstehen, unterhielt sich auch allgemein über Opfergaben. Es entstand ein höchst anregender Dialog zwischen Lehrer und Schülern, weil sich herausstellte, dass in vielen muslimischen Familien in Neukölln das Tieropfer – im weitesten Sinne – noch sehr vertraut ist. „Wenn man sehr krank war und wird gesund, dann opfert man ein Tier“, erzählte beispielsweise eine arabische Schülerin. „Oder wenn ein Sohn geboren wird. Dann opfert man ein Lamm“, erzählte ein türkischer Schüler.

Ein sehr lebendiger Unterricht also in der 11. Klasse des Latein-LK in Neukölln – doch die Wahrheit ist: Ein so spielerischer, diskursiver Unterricht braucht Zeit und geht auf Kosten der Wissensvermittlung. So rätselten die Schüler länger über ein Wort der 3. Deklination – „*senatorum*“. Es wurde überlegt, ob das nun ein Akkusativ Singular sei oder doch ein Genetiv Plural. Um es nochmals zu betonen: Wir reden hier über einen Leistungskurs Latein. Der Lehrer in Neukölln nahm es gelassen, aber er blieb dran. Er brachte die Schüler dazu, die Schachtelsätze Cäsars in mehreren Varianten zu übersetzen. Man muss schon ein wenig Geduld haben, um in Neukölln als Lateinlehrer durchzuhalten.

An den klassischen bildungsbürgerlichen Gymnasien dieser Stadt wäre diese Diskussion um eine „*um*“-Endung in einem Latein-LK der Oberstufe undenkbar. Und würde sie geführt, verlief der Lehrer oder die Lehrerin sicherlich verzweifelt die Haare raufend die Klasse. Meine Tochter geht inzwischen in die 8. Klasse eines katholischen Gymnasiums hier in der Stadt, und ich kann sagen, spielerisch ist nicht vieles im Unterricht. Gut, die Texte in den Lateinbüchern sind viel attraktiver geworden als zu meiner

Schulzeit. Aber sonst muss man sagen, Latein ist ein erbarmungsloses Paukfach. Wird meine Tochter gefragt, ob sie freiwillig Latein lernt – und das wird sie oft von Bekannten und Freunden gefragt – ist ihre Antwort immer: „Nein. Meine Eltern haben mich gezwungen.“

Latein gilt nicht zu Unrecht als „Auslesefach“ – zwischendurch hat es bei meiner Tochter ganz schön gerumpelt. Wir kriegten zuhause Noten zu sehen, die uns bis dato völlig unbekannt waren: Fünfen und sogar Sechsen. Man fängt sich in einer Latein-Arbeit schneller eine „6“ ein, als man denken würde – es reicht eigentlich schon, ein, zwei Sätze nicht übersetzt zu haben. Dann addieren sich die Vokabel- und Übersetzungsfehler, zack, zack, zack. Und schon steht da eine 6. Da hilft dann auch der lustige Asterix oder Idefix, der unten von der Lehrerin auf die Arbeit kopiert wurde, nicht weiter.

Um es ganz klar zu sagen: Ihre Lehrerin war gut, eine leidenschaftliche Lateinerin, sehr ernsthaft. Meine Tochter hatte einfach geschlampt – sie kam in der 6. Klasse von der Grundschule aufs Gymnasium, hatte in der Grundschule ein Jahr lang eine Latein-AG besucht, die Grundlagen für den Unterricht im Gymnasium legen sollte. Irgendwann in diesem AG-Jahr hörte sie auf, richtig Vokabeln zu lernen, ich achtete auch nicht drauf. Ein halbes Jahr Vokabelrückstand, das verzeiht Latein nicht. Im Gymnasium rächte sich das sofort.

Sie hat sich da rausgearbeitet, aber es war hart. Denn anders als in anderen Fächern, bringt kurzfristiges Lernen hier keinen schnellen Erfolg. Um mal etwas Positives zu sagen: Ich habe gelernt, meine Tochter hat Biss. In der heutigen Zeit ist das viel wert. Ich höre öfters von Arbeitgebern die Klage, Schulabsolventen, die bei ihnen beruflich anfangen, kämen ohne viel Durchhaltevermögen. Sie seien aus der Schule schnelle Erfolge gewohnt und würden sofort ungeduldig, wenn die nicht kämen. Wer Latein lernt, das ist sicher, der hat einen langen Atem. Der kann durchhalten.

Aber manchmal hätte ich mir in diesen schweren Monaten, als dann irgendwann auch der blaue Brief ins Haus geflattert kam (der übrigens gar nicht blau ist), ein wenig spielerische Leichtigkeit im Unterricht gewünscht. Ein bisschen Entge-

genkommen – dass auch die kleinen Fortschritte meiner Tochter mehr gewürdigt würden. Auch ein wenig Werben um sie, als Schülerin. Es war doch klar, dass sie sich anstrenge, dass sie nicht oder nicht mehr faul war. Doch die Durststrecke war lang und sie war knochentrocken.

Höre ich Geschichten aus anderen humanistischen Berliner Gymnasien, von ehemaligen Mitschülern meiner Tochter aus der Grundschule, dann ist Latein eigentlich überall nur Pauken. Erbarmungsloses Pauken manchmal. Vokabeltests über mehrere Lektionen, die gleich in der ersten Woche nach den Sommerferien geschrieben werden. Lehrer, die stolz sind, im Lateinbuch ein Schuljahr voraus zu sein, die die Schüler durch PPP, PPA und Abl Abs peitschen, anstatt auf eine etwas einfallsreichere und motivierendere Weise zu nutzen, wie leistungsstark die Klasse ist – warum nicht mal ein antikes Thema ausbauen? Warum nicht einfach mal eine Gedichtübersetzung von Ovid einschieben, um die Schönheit der Sprache zu verdeutlichen – und die unerwartete Nähe zu unserer Zeit, zu unseren Gedanken und Empfindungen? Warum nicht ein Ausflug auf die Museumsinsel, um zu zeigen, wie die historistische Architektur auf die antike Klassik zurückgegriffen hat? Nein, noch eine Lektion. Und noch eine. So exerziert man gute Lateinsoldaten. Aber Liebe zum Lateinischen schafft man so nicht.

In den bildungsbürgerlichen Gymnasien dominiert weiterhin der althergebrachte Frontalunterricht: Grammatik und Vokabeln, Vokabeln und Grammatik. Wenn ich einen Wunsch äußern dürfte, würde ich sagen: Die Lateinlehrer der etablierten Schulen sollten mal dorthin gehen, wo Latein frisch gelehrt wird. Und die Lehrer aus Neukölln, Wedding und anderen Bezirken sollten immer mal wieder den etablierten Gymnasien einen Besuch abstatten, um sich daran zu erinnern, wie hoch die Latte liegt. Ich bin sicher, beide hätten etwas davon.

Die Schüler heute – egal, wo sie wohnen, egal, aus welchen Familienverhältnissen sie kommen – brauchen Latein mehr denn je. Nie war Zeit so gefräßig wie heute – alle hängen an ihren Smartphones, immer scheint alles Wissen jederzeit zugänglich, mundgerecht in Häppchen oder als

Brei. Zumindest, so lange der Akku aufgeladen ist. Latein ist ein Fach wie kein anderes, es hat den ganz langen Atem der Geschichte. Es ist ein Schlüssel unserer Zivilisation – und zu unseren modernen Sprachen. Die Lehrzeit im Maschinenraum wird immer nötiger. Auch viele „biodeutsche“ Schüler – ein Ausdruck, den ich Neukölln gelernt habe – tun sich mit der deutschen Sprache inzwischen schwer, das merken wir auch im Journalismus. Die indirekte Rede, der Konjunktiv oder die Benutzung des Genetivs, für viele, gerade jüngere Kollegen ist das zunehmend ein Problem. Ihre Sprache wird ärmer, ungelinker, gröber.

Deshalb meine Bitte: Machen sie es ihren Schülern nicht immer so schwer. Werden sie ein wenig leichter – auch wenn es manchmal auf Kosten des Stoffes geht. Neben der Grammatik muss auch die Liebe zur Sprache vermittelt werden, die Faszination der Antike. Ohne sie

geht es nicht. Ohne Liebe zum Latein wird es bald kein Latein mehr geben. Das ist Ihre Chance. Eine Welt ohne Latein in der Schule ist eine ärmere. Ich bin nicht sicher, ob ich das Latein-Buch meines Großvaters eines Tages weitervererben werde, ob es dann überhaupt noch gefragt ist. Im Moment sollte ich meine Tochter besser noch nicht danach fragen. Einmal konnte ich es aber nicht lassen, wir hatten gerade wieder eine Vokabel-Abfrage-schlacht hinter uns. „Findest nicht doch irgendetwas gut an Latein?“, fragte ich sie. Sie maulte ein wenig und sagte dann zu meinem Erstaunen: „Ja, es hilft mir schon bei Deutsch. Ich komme mit der Grammatik viel besser klar.“ „Super“, sagte ich erfreut. Sie aber hielt sich erschrocken die Hände vor den Mund: „Das habe ich jetzt nicht gesagt. Wehe, du erzählst das weiter.“ Also – von mir haben Sie es nicht gehört.

SUSANNE LEINEMANN, Berlin

Susanne Leinemann



Austria Latina – von einer „sterbenden Sprache“ zum Trendfach und zum Vorzeigemodell: Altsprachlicher Unterricht in Österreich

An der Wende zum 3. Jahrtausend stand das Unterrichtsfach Latein, und mit ihm Griechisch, in Österreich auf der Kippe. Offene Ablehnung aus Politik und Medien, stark sinkende Schülerzahlen, frustrierte Lehrerinnen und Lehrer prägten die Situation.

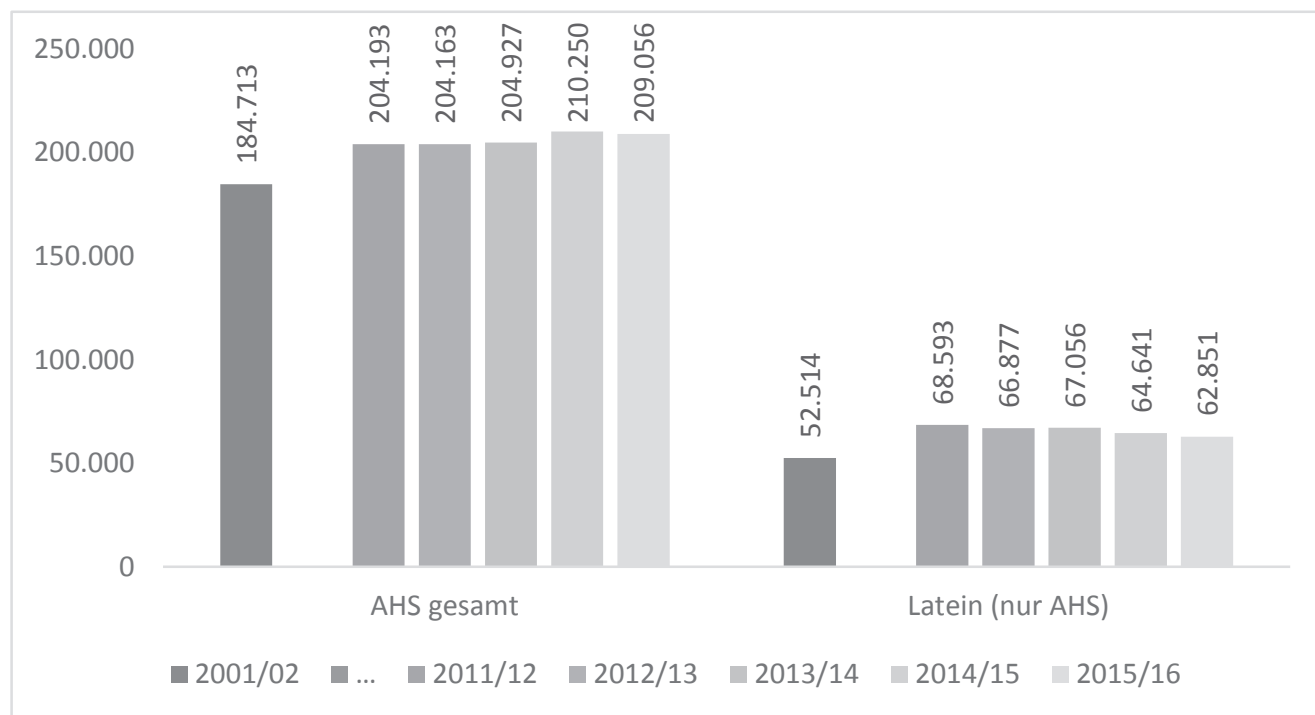
In den folgenden Jahren kam es durch einen Schulterschluss innerhalb der Latein-Community zur Trendwende: Neuer modularer Lehrplan, moderne Unterrichtsmaterialien, neue Leistungsbeurteilung und schließlich die erfolgreiche Umsetzung der neuen („zentralen“) Reifeprüfung – und damit auch hohe Akzeptanz in einer breiten Öffentlichkeit.¹

1. Die Entwicklung der Schülerzahlen im Gymnasium als Indikator

Die Zahl der Schülerinnen und Schüler an den Allgemeinbildenden höheren Schulen (AHS) ist zwischen 2001/02 und 2015/16 von 184.713 auf 209.056 gestiegen (bei einer Gesamtschülerzahl

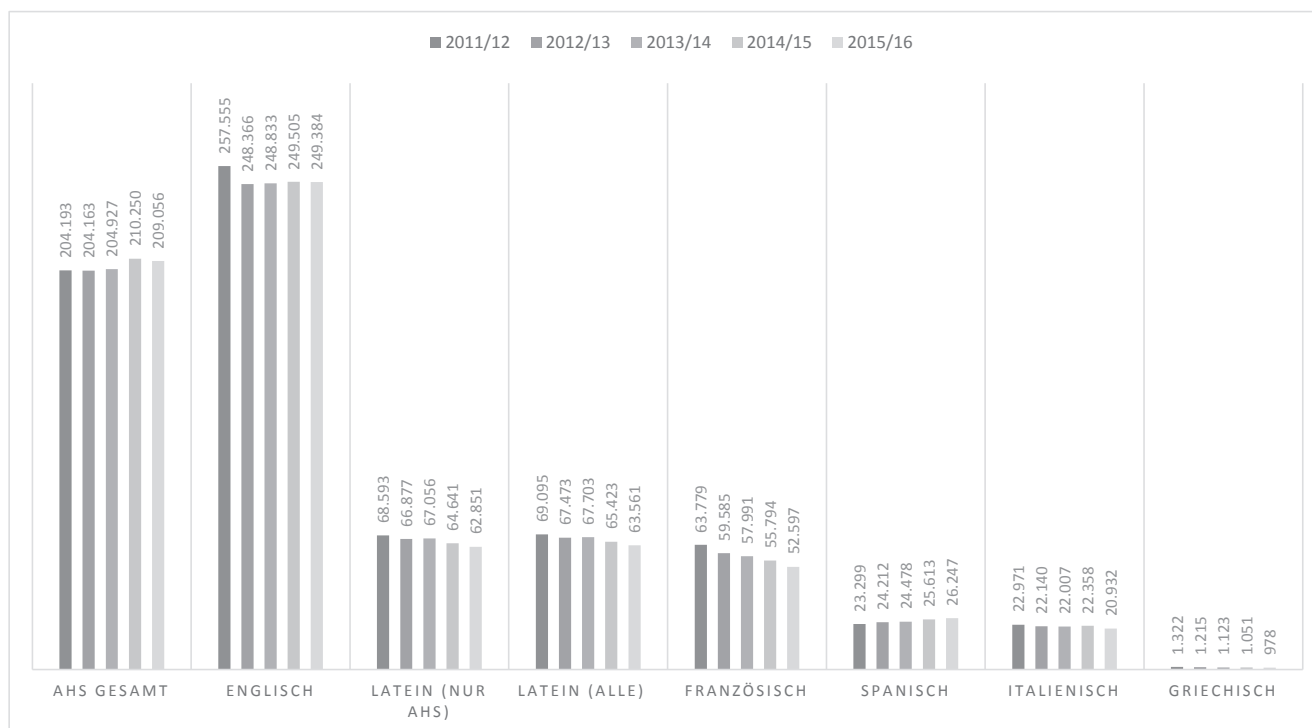
in allen Schularten von rund 1,15 Millionen). Im gleichen Zeitraum stieg die Zahl der Lateinlernenden von 52.514 im Schuljahr 2001/02 bis knapp 70.000 im Schuljahr 2011/12, seitdem sinkt sie jährlich, im Zeitraum von fünf Jahren aktuell auf 62.851,² der prozentuelle Verlust gegenüber 2011/12 beträgt 10,21%. Gegenüber 2001/02 beträgt der Anstieg zu den absoluten Zahlen aus 2015/16 jedoch immer noch fast 20%.

Umgelegt auf die Gesamtzahl der AHS-Schülerinnen und -Schüler betrug der Anteil jener, die den Lateinunterricht besuchten, im Schuljahr 2001/02 28,43%, stieg im Schuljahr 2011/12 auf 33,59% und beträgt momentan 30,06%. Dazu ist aber anzumerken, dass es seit 2006 die Alternativstellung von Latein zu einer zweiten modernen Fremdsprache in der 3. Klasse (= 7. Schulstufe) der AHS gibt, während zuvor Latein verpflichtend gewählt werden musste.³



Quelle: Ref. III/6a bzw. Abt. Präs. 8 des bmbf, Wien; Grafik A. Lošek

2. Die Entwicklung der Schülerzahlen in den klassischen Sprachen und den häufig gewählten modernen Fremdsprachen an der AHS im 5-Jahres-Vergleich



Quelle: Ref. III/6a bzw. Abt. Präs. 8 des bmbf, Wien; Grafik A. Lošek

Vorbemerkung: Die offizielle Statistik des Bundesministeriums für Bildung und Frauen (bmbf, vormals bmukk, BM für Unterricht, Kunst und Kultur) erfasst jeden Schüler und jede Schülerin, der/die ein Sprachfach aus dem gesamten schulischen Angebot belegt, einzeln. Das heißt, wenn ein Schüler sowohl das Pflichtfach Englisch als auch ein Wahlpflichtfach oder ein Freifach aus Englisch besucht, wird er mehrmals gezählt. Dadurch ergibt die Gesamtsumme der Englisch-Lernenden z. B. eine höhere Zahl als jene der AHS-Schülerinnen und -Schüler insgesamt.

Latein ist nach Englisch, das praktisch an allen rund 350 gymnasialen Standorten in Österreich als erste lebende Fremdsprache unterrichtet wird, die am häufigsten gewählte Fremdsprache. Betrug der Abstand zum drittplatzierten Französisch vor fünf Jahren noch 4.814 Schülerinnen und Schüler (68.593 : 63.779), so hat er sich mit 10.254 (62.851 : 52.597) mehr als verdoppelt. Italienisch hat den vierten Platz an Spanisch verloren und hat aktuell im Vergleich zu Latein weniger als ein Drittel Interessenten (62.851 : 20.932), Spanisch

weniger als die Hälfte (62.851 : 26.247). Der Trend zu Spanisch hat sich wieder etwas abgeschwächt, im Fünfjahresvergleich beträgt er in absoluten Zahlen + 2.949, in Prozenten + 11,27%.

Die Zahl der Sprachlernenden insgesamt hat in den letzten fünf Jahren doch signifikant abgenommen. Während die Zahl der AHS-Schülerinnen und -Schüler im Zeitraum von 2011/12 auf 2015/16 um 4.863, das sind 2,24%, von 204.193 auf 209.056 stieg, sank die Zahl der Englisch-/Latein-/Französisch-/Spanisch- und Italienisch-Lernenden um 5,54% von insgesamt 436.197 auf 412.011. Dafür könnten drei Gründe hauptverantwortlich sein. Einerseits sank das Angebot und die Nachfrage der Wahlpflichtfächer in der Oberstufe der Gymnasien (6.-8. Klasse, = 10.-12. Schulstufe), da im System der Neuen Reifeprüfung keine Schwerpunktsetzung mehr vorgenommen werden muss, für die gerne eine (weitere) Sprache gewählt wurde. Bildungspolitisch wird zweitens seit Jahren eine MINT-Initiative forciert, mit der auf Kosten der Sprache(n) verstärkt auf Angebote in den Naturwissenschaften

ten (Laborunterricht), in den IT-Fächern sowie in geringem Ausmaß in Mathematik gesetzt wird. Drittens werden die reinen Oberstufenformen (vier- und fünfjähriges Oberstufenrealgymnasium, ORG, ab der 9. Schulstufe) im Vergleich zur gymnasialen Langform (achtjährig, ab der 5. Schulstufe) häufiger,⁴ in denen eine weitere (zweite) Fremdsprache erst ab der 9. Schulstufe zu wählen ist, während eine solche in der Langform schon in der 7. Schulstufe dazukommt und in der 9. dann eine dritte.

Der Blick auf die Zahlen in Griechisch, das in Österreich nur in der gymnasialen Langform mit Latein ab der 3. Klasse (7. Schulstufe) in der 5. Klasse (9. Schulstufe) alternativ zu einer weiteren modernen Fremdsprache gewählt werden kann, zeigt in den letzten fünf Jahren einen stetigen Abwärtstrend, ein Minus von 344 Schülerinnen und Schülern oder 26,02% bei einem Rückgang von 1.322 auf 978 in absoluten Zahlen. Daher soll das Augenmerk der fachdidaktischen und bildungsberatenden Aktivitäten in den folgenden Jahren auch verstärkt auf Griechisch im Kontext des gymnasialen Fächerkanons gerichtet sein.⁵

3. Die rechtliche Situation der klassischen Sprachen in den österreichischen Schulen

Latein ist gemäß dem Schulorganisationsgesetz für das Gymnasium weiterhin ein, eigentlich DAS typenbildende Fach:

SchOG §39 Abs. 1: „In den Lehrplänen der im § 36 genannten Formen der allgemein bildenden höheren Schulen [Gymnasium, Realgymnasium, Wirtschaftskundliches Realgymnasium, Oberstufenrealgymnasium] sind als Pflichtgegenstand vorzusehen: Religion, Deutsch, eine lebende Fremdsprache, Latein (im Gymnasium, in den anderen Formen alternativ zur weiteren lebenden Fremdsprache), eine weitere Fremdsprache, ...“. Aufgrund einer Änderung des SchOG ist seit 1.9.2006 in der Schulform Gymnasium ab der dritten Klasse auch die alternative Führung einer weiteren lebenden Fremdsprache (zu Latein) möglich. Auf jeden Fall aber muss Latein im Gymnasium spätestens in der 5. Klasse (9. Schulstufe) verpflichtend gewählt und bis zur 8. Klasse (12. Schulstufe) besucht werden, eine Abwahl von Pflichtfächern ist im österreichischen Lehrplan

prinzipiell nicht vorgesehen. Allerdings ist die Eröffnung einer Lateinklasse/Lateingruppe an eine festgelegte Zahl von Interessenten gebunden: Eröffnungs- und Teilungszahlenverordnung § 1 Abs. 1 lit. 1 a definiert die Mindestzahl für Fremdsprachen in der Unterstufe (5.-8. Klasse) in den Fremdsprachen mit 12. Für die Oberstufe kommt die Universitätsberechtigungsverordnung ins Spiel (§ 2 Abs. 2): „Ein alternativer Pflichtgegenstand, der für den Erwerb einer Berechtigung im Sinne der Universitätsberechtigungsverordnung BGBl. Nr. 510/1988 in ihrer jeweils geltenden Fassung erforderlich ist, ist zu führen, wenn mindestens 10 Schüler diesen alternativen Pflichtgegenstand gewählt haben.“ Daraus folgt, dass Latein als einer der von der UBVO genannten Gegenstände sowohl in der 3. Klasse Gymnasium als auch in der 5. Klasse Realgymnasium anzubieten ist und keine Alternativstellung durch zwei moderne Fremdsprachen erfolgen kann. Sollte auf Grund zu geringer Schülerzahl im Gymnasium Latein in der 3. Klasse nicht zustande kommen, ist ab der 5. Klasse Latein auf jeden Fall zu führen, da sonst die Schulform „Gymnasium“ nicht erfüllt wird. Wieder ist eine Alternativstellung von zwei modernen Fremdsprachen nicht möglich (Singular „zur weiteren lebenden Fremdsprache“). Die gleiche Situation stellt sich im Realgymnasium bzw. im Oberstufenrealgymnasium dar, wo Latein prinzipiell anzubieten ist, aber an die Eröffnungszahl von mindestens zehn Interessenten gebunden ist. Die Eröffnungszahl für Griechisch im Gymnasium beträgt fünf, diese Zahl kann jedoch, wie auch jene für Latein, durch den Schulgemeinschaftsausschuss am jeweiligen Schulstandort verändert werden,⁶ dies geschieht jedoch fast ausschließlich in Richtung Erhöhung dieser Zahlen und somit Erschwerung des Führens von Latein- bzw. Griechischklassen/-gruppen.

Die bereits angesprochene Universitätsberechtigungsverordnung regelt auch, mit welchem Stundenausmaß in der AHS man sich die Zusatzprüfung aus Latein („Latinum“)⁷ bzw. aus Griechisch ersparen kann (UBVO § 2 Abs. 2 und 3): „Die Zusatzprüfung aus Latein ... entfällt, wenn der Schüler Latein an einer höheren Schule im Ausmaß von mindestens zehn Wochenstunden

erfolgreich abgeschlossen hat“. „Die Zusatzprüfung aus Griechisch ... entfällt, wenn der Schüler Griechisch nach der 8. Schulstufe an einer höheren Schule im Ausmaß von mindestens zehn Wochenstunden erfolgreich besucht hat“.

4. Die faktische Situation der klassischen Sprachen an den österreichischen Schulen

a. Die Zahl der Wochenstunden

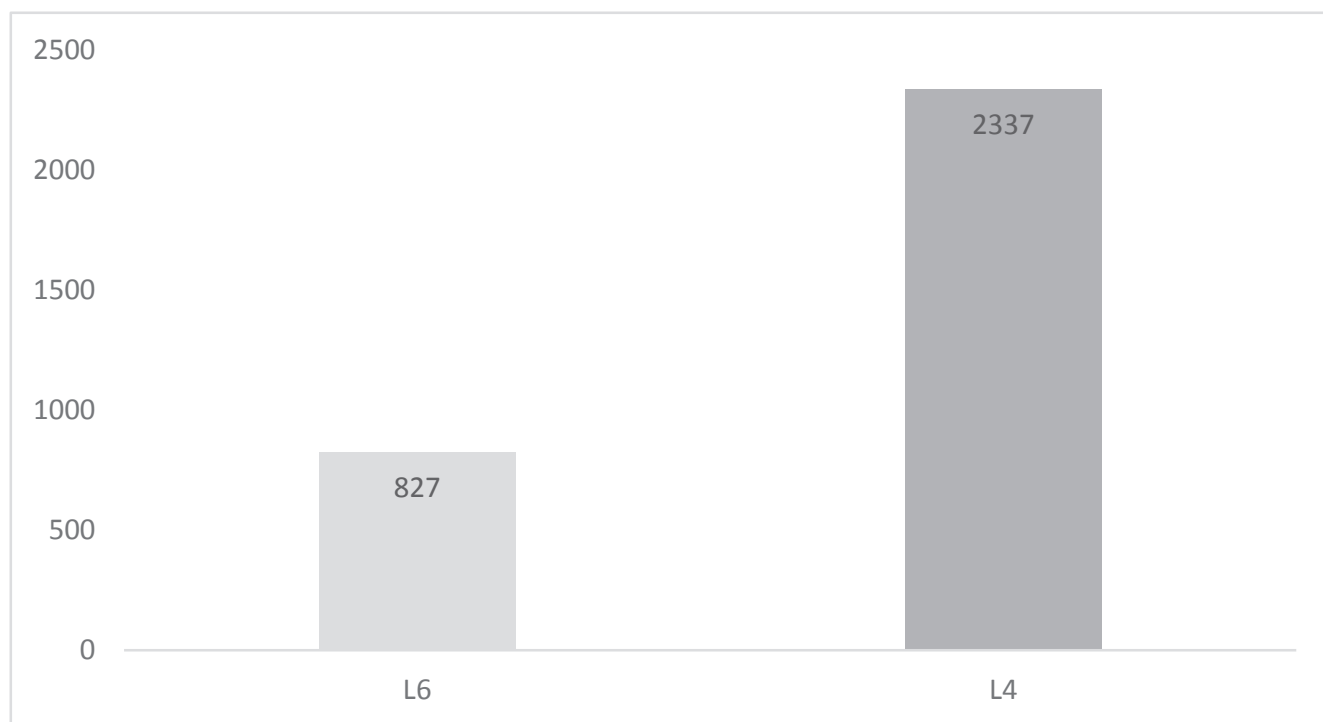
Die Gesamtzahl der Wochenstunden im sechsjährigen Latein L6 (7.-12. Schulstufe) beträgt im Regelfall 19, davon 7 in der Unterstufe (4 in der 3. Klasse, 3 in der 4. Klasse) und 12 in der Oberstufe (je 3 von der 5. bis zur 8. Klasse). Im vierjährigen Latein L4 (9.-12. Schulstufe) beträgt die Gesamtzahl 13 Wochenstunden, 4 in der 5. Klasse und dann je 3 bis zur 8. Klasse. Auch in diesem Bereich gibt es schulautonome Abweichungen, jedoch sind die Schulen sehr darauf bedacht, die Mindestzahl von 10 Wochenstunden einzuhalten, da nur dadurch das Latinum ersetzt wird. Zudem sind die Aufgabenstellungen bei der zentralen Reifeprüfung aus den klassischen Sprachen auf den Leistungsstand nach 12 Wochenstunden in der gesamten Oberstufe angelegt.

b. Die Unterschiede zwischen vierjährigem und sechsjährigem Latein

Abgesehen von der eben erwähnten unterschiedlichen Stundendotation spiegeln sich die Unterschiede zwischen dem vier- und dem sechsjährigen Latein v. a. in den Lehrplänen⁸ und den Kompetenzmodellen⁹ wider. Die Differenzierung zwischen vier- und sechsjährigem Latein in den fachlichen Anforderungsprofilen ergibt sich durch folgende Kriterien:

- Umfang, Vielfalt und Komplexität der Aufgabenstellung
- Umfang des Übersetzungstextes (Wortanzahl)
- Anzahl und Art der sprachlichen und sachlichen Anmerkungen
- Länge und Vielfalt der Vergleichstexte
- Ausmaß der für die Bearbeitung der Aufgabenstellung erforderlichen Selbstständigkeit und Reflexionsfähigkeit

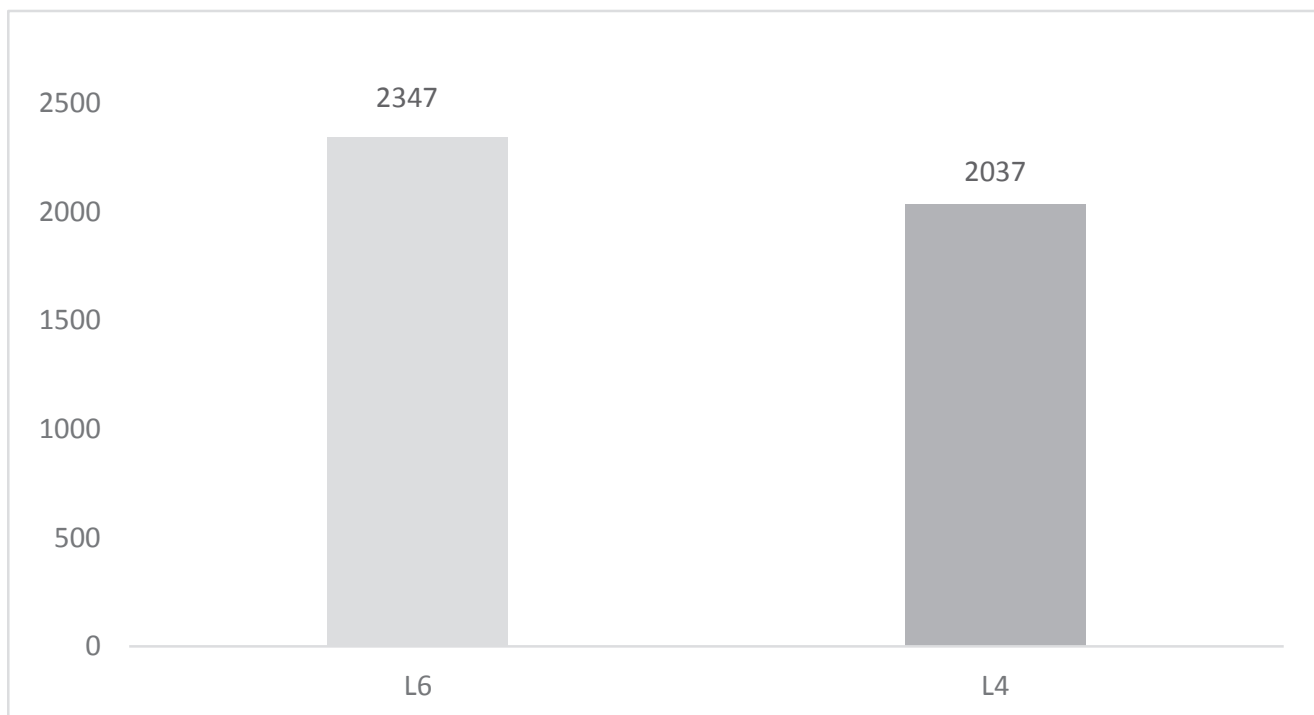
Die Verbreitung von vierjährigem und sechsjährigem Latein in den österreichischen Bundesländern ist sehr unterschiedlich. Das ist zum einen den topografischen Gegebenheiten geschuldet wie z. B. in Tirol, wo aufgrund der dünnen Besiedlung in manchen Tälern nur die reine Oberstufenform auf die Sekundarstufe I mit kleinen Mittelschulen (vormals Hauptschulen) aufsetzt:



Quelle: Landesschulrat für Tirol (Th. Plankensteiner), Grafik A. Lošek.

Im Bundesland Salzburg wiederum überwiegen noch die Langformen, die traditionell in der Stadt

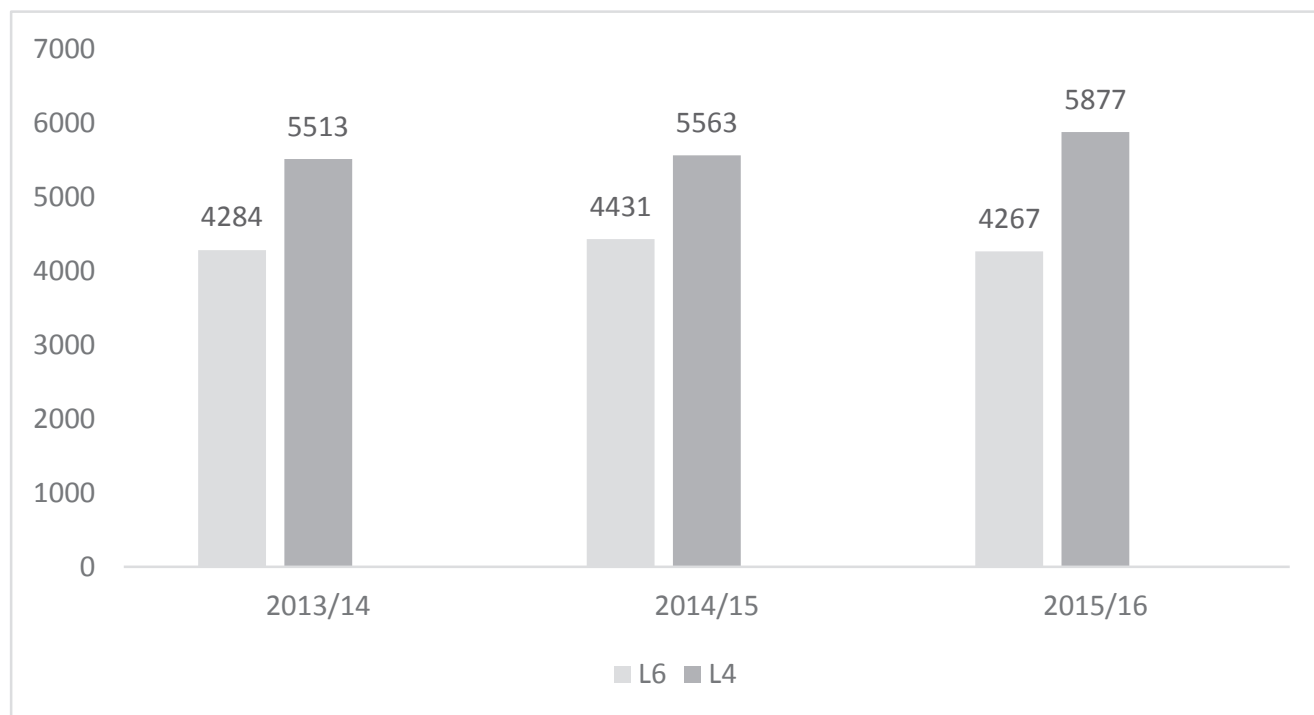
Salzburg und deren Peripherie angesiedelt sind:



Quelle: Landesschulrat für Salzburg (G. Bittner); Grafik A. Lošek

Relativ ausgewogen stellt sich die Situation im flächenmäßig größten Bundesland Niederösterreich dar, wo in den letzten drei Jahren nur ein leichter Trend Richtung vierjähriges Latein auszumachen

ist, der mit der Forcierung der Neuerrichtung von reinen Oberstufenformen in den letzten Jahren einhergeht:



Quelle: Landesschulrat für Niederösterreich, (G. Krammer/F. Lošek); Grafik A. Lošek.

5. Die neuen Lehrpläne

Im Zuge der völligen Umgestaltung und Neuorientierung der klassischen Sprachen an der Wende zum 3. Jahrtausend kam den Lehrplänen eine zentrale Rolle zu, hier sei nochmals und zusammenfassend auf die Eckpunkte der neuen Lehrpläne von 2000 (Elementarunterricht) und 2004 (Lektüreunterricht) eingegangen:¹⁰

- Umstellung auf themenzentrierte Module statt reiner Autorenlektüre.
- 14 Module im sechsjährigen L6, 9 Module im vierjährigen Latein.
- Die Module sind jeweils auf zwei Jahre ausgelegt, sodass die Reihenfolge für die Behandlung im Unterricht in der Entscheidung des einzelnen Lehrers liegt.
- Es werden im Lektüreunterricht ausschließlich (vereinfachte) Originaltexte gelesen.
- Eine Streuung der gelesenen Texte und Autoren über alle Gattungen und Epochen ist anzustreben.
- Großer Wert ist auf die Rezeption und Wirkungsgeschichte zu legen.

Einen Sonderfall, der dringend einer Überarbeitung bedürfte, stellt der Lehrplan der Unterstufe¹¹ dar, in dem der Elementarunterricht für das sechsjährige Latein geregelt ist. Dieser entspricht weder in seinem Aufbau noch in seinen Inhalten den neuesten fachdidaktischen Erkenntnissen und Forschungen, allerdings wird dieses Manko durch den „geheimen Lehrplan Schulbuch“ in der Praxis weitgehend wettgemacht.

Die geplante Umstellung der Oberstufe („Neue Oberstufe NOST“), die ab dem Schuljahr 2016/17 starten soll – allerdings mit der Möglichkeit eines „Opt-out“ (also einer Verschiebung) um ein oder zwei Jahre je nach Schulstandort – bringt unter anderem eine Semestrierung der Lehrpläne. Dadurch ist neben der klaren Zuordnung der einzelnen Module zum jeweiligen Semester auch eine geringfügige Verschiebung der Abfolge der Module in der Lektüreabfolge bedingt, die den praktischen Erfahrungen der Lehrenden aus den letzten Jahren Rechnung trägt. Folgende Kompetenzprogressionen werden unter Berücksichtigung der vorgebrachten Wünsche für sinnvoll erachtet (in Klammer der Wortlaut der Module):¹²

L6:

5. Klasse: *Lektüreeinstieg mit (einfachen) narrativen Texten und Inhalten, die dem Weltwissen der Lernenden nahe sind (Gestalten und Persönlichkeiten aus Mythologie und Geschichte; Austria Latina; Begegnung und Umgang mit dem Fremden)*
6. Klasse: *Gebundene Sprache; Sprache als Medium der Manipulation (Der Mythos und seine Wirkung; Eros und Amor; Rhetorik, Propaganda, Manipulation; Witz, Spott, Ironie)*
7. Klasse: *Fach- und Sondersprachen, gesellschaftspolitische Phänomene (Politik und Gesellschaft; Herkunft, Idee und Bedeutung Europas; Der Mensch in seinem Alltag; Fachsprachen und Fachtexte)*
8. Klasse: *Komplexe Inhalte auf Latein (Suche nach Sinn und Glück; „Religio“; Rezeption in Sprache und Literatur)*

L4:

6. Klasse: *Lektüreeinstieg mit (einfachen) narrativen Texten und Inhalten, die dem Weltwissen der Lernenden nahe sind (Schlüsseltexte aus der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte)*
7. Klasse: *gebundene Sprache I, Sondersprachen unter dem Aspekt der variatio (Heiteres und Hintergründiges; Politik und Rhetorik; der Mensch in seinem Alltag; Liebe, Lust und Leidenschaft)*
8. Klasse: *Gebundene Sprache II, komplexe Inhalte, Fachsprache (Formen der Lebensbewältigung; Mythos und Rezeption; Fachsprachen und Fachtexte)*

Griechisch:

6. Klasse: *einfache, narrative Texte und Inhalte, die dem Weltwissen der Lernenden nahe sind und die eine Anknüpfung an die Grundkurslehrbücher zulassen, Attisch und Bibelgriechisch (Das Neue Testament als Basistext Europas; Spott und Satire als Phänomene einer kritischen Gesellschaft)*
7. Klasse: *Griechisch als Sprache der Philosophie und Wissenschaft, die homerische Sondersprache (Das griechische Denken als Fundament der Wissenschaften; Sokrates als Typ und Archetyp des Philosophierens; Das griechische Epos als Prototyp europäischer Literatur)*
8. Klasse: *Gebundene Sprache II, das griechische Drama; Historiographie und Lyrik, dialektale Besonderheiten des Ionischen und Äolischen (Das griechische Drama als Ursprung des europäischen Theaters; Die griechische Historiographie als Grundlage europäischen Geschichtsdenkens; Die griechische Lyrik als Impuls für die Darstellung subjektiven Empfindens)*

Beispielhaft seien **Module** aus dem 2. Semester der 6. Klasse im vierjährigen Latein (= 4. Semester der gesamten Oberstufe), in dem auch der fließende Übergang vom Elementarunterricht zur Lektürephase erfolgen soll,¹³ sowie aus dem 1. Semester der 7. Klasse (= 5. Semester der gesamten Oberstufe) in Griechisch im Detail vorgestellt:

L4, 4. Semester

- *ab dem Beginn der Lektürephase die Kenntnisse der Morphologie und Syntax nach den Erfordernissen der Textsorte vertiefen und erweitern;*
- *die effiziente Benutzung des Wörterbuchs trainieren;*
- *Schlüsseltex-te aus der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte;*
- *anhand von einfachen Beschreibungen nichteuropäischer Lebensformen eigene Standpunkte reflektieren und Toleranz für das Anders-Denken und Anders-Sein entwickeln;*
- *Verständnis gewinnen für den Einfluss der Romanisierung auf die Regionen Europas unter Berücksichtigung der Austria Latina;*
- *anhand von einfachen Texten aus Bibel und hagiographischen Texten das Christentum als prägende Kraft Europas kennen lernen.*

GR, 5. Semester

Das griechische Denken als Fundament der Wissenschaften

- *das Denken der jonischen Naturphilosophen und ihre Modelle der Welterklärung als Ausgangspunkt westlicher Philosophie und Naturwissenschaft kennen lernen*
- *sich exemplarisch mit grundsätzlichen philosophischen Fragen auseinandersetzen*
- *fachsprachliche Termini aus Bereichen wie Medizin, Mathematik, Naturwissenschaften mit Hilfe des bisher erworbenen Wortschatzes und der Wortbildungslehre erschließen*
- *anhand der Lektüre von Sachtexten wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse der griechischen Antike nachvollziehen und Griechisch als eine prägende Sprache der Naturwissenschaften kennen lernen*

Sokrates als Typ und Archetyp des Philosophierens

- *die Gestalt des Sokrates und seine konsequente*

philosophische Haltung kennen lernen

- *sich mit Methoden und Inhalten seines Denkens auseinandersetzen und einen ersten Einblick in die prägende Wirkung seiner Denkstrategien gewinnen*

Das zugrundeliegende Kompetenzmodell bleibt auch für die neuen Lehrpläne im Wesentlichen gleich und bildet die Unterscheidung in Übersetzungs- und Interpretationskompetenzen ab:

„Die beiden für den Unterrichtsgegenstand Latein [und auch für Griechisch] relevanten Kompetenzbereiche setzen sich zusammen aus Übersetzungskompetenzen und Interpretationskompetenzen.

Es ist darauf zu achten, dass die Schülerinnen und Schüler diese Kompetenzen entwickeln und parallel zur zunehmenden Komplexität der Texte ausbauen.

Übersetzungskompetenzen

- *den Grundwortschatz themenspezifisch erweitern und vertiefen*
- *zunehmende Sicherheit bei der effizienten Benutzung des Wörterbuchs gewinnen*
- *Kenntnisse der Morphologie und Syntax festigen*
- *den Ausgangstext semantisch richtig in die Zielsprache übertragen*
- *bei der Formulierung der Übersetzung die Normen der Zielsprache, vor allem in den Bereichen Wortstellung, Textkohärenz und Idiomatik einhalten*

Interpretationskompetenzen

- *Wortebene: Sammeln und Auflisten*
- *Satzebene: Gliedern und Strukturieren*
- *mit zunehmender Kompetenz auf der Textebene: Zusammenfassen und Paraphrasieren, Gegenüberstellen und Vergleichen, Kommentieren und Stellung nehmen, kreatives Auseinandersetzen und Gestalten“¹⁴*

6. „Consensus“ in der Leistungsbeurteilung¹⁵

Die Trennung der Kompetenzen in der Übersetzung und in den Arbeitsaufgaben zu (einem – von der Übersetzung unabhängigen – Text(en) ist auch eines der wesentlichen Merkmale der Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen. Weiters wurde mit dem neuen Lehrplan und mit der Konzeption einer neuen Reifeprüfung (Matura)¹⁶ vom System

des „Fehlerzählens“ auf eine Positivkorrektur umgestellt, bei welcher der Schüler bei Schularbeiten und bei der schriftlichen Matura im Idealfall 60 Punkte erreichen kann, für eine positive Bewertung 30 Punkte erzielen muss. 36 Punkte davon sind im Übersetzungsteil zu erreichen, 24 im Interpretationsteil.¹⁷ Dadurch und durch die sogenannte Vetofunktion (mindestens 18 Punkte bei der Übersetzung, mindestens 12 Punkte für die „Interpretation“ sind für eine positive Beurteilung notwendig)¹⁸ ist sichergestellt, dass die Übersetzungskompetenz auch weiterhin die zentrale Fertigkeit in der Arbeit mit lateinischen/griechischen Texten darstellt.

Die 36 Punkte in der Übersetzung können auf fünf Ebenen erzielt werden, damit ist ein mehrschichtiges System der Überprüfung von Kompetenzen gewährleistet: 12 Sinneinheiten, je 6 Checkpoints für Lexik, Morphologie und Syntax (= 18) sowie 6 Punkte für die Formulierung in der Zielsprache.¹⁹

Dieses neue Beurteilungsschema wurde seit dem Jahre 2006 kontinuierlich weiterentwickelt, unter Einbindung der Erfahrungen und Anregungen aller interessierten Lehrerinnen und Lehrer. Aufgrund dieser breiten Zustimmung an der Basis wird der Leitfaden in Österreich unter dem Namen „Consensus“ geführt.

7. Die neue (standardisierte und kompetenzorientierte) Reifeprüfung²⁰

Nachdem die politische Entscheidung zur Vereinheitlichung, Standardisierung und Kompetenzorientierung der neuen Reifeprüfung gefallen war, wurden die klassischen Sprachen, neben Deutsch, Mathematik sowie den modernen Fremdsprachen Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch, von Anfang an in die Entwicklung der verschiedenen Formate und auch in die vorgelagerten Testungen eingebunden. Damit war strategisch auch eine langfristige Verankerung der beiden Sprachen im Fächerkanon intendiert. Österreichweit fand die erste Reifeprüfung nach dem neuen Format im Schuljahr 2014/15 statt.²¹

Im schriftlichen Teil der Reifeprüfung,²² der vom Bundesinstitut bifie in Wien erstellt wird, werden die bereits geschilderten Entwicklungen konsequent weitergeführt und umgesetzt:

Zugrundelegung von Kompetenzmodellen, Trennung von Übersetzungstext und sogenanntem Interpretationstext, mehrschichtige Positivkorrektur. Dass die Korrektur der schriftlichen Arbeiten weiter bei der Lehrkraft bleibt, allerdings mit einer relativ stringenten Korrekturvorgabe, schwächt die Zentralisierung und damit die Vergleichbarkeit etwas ab, war jedoch eine politische Setzung.

Überhaupt trifft der von den Medien für diese neue Form gerne verwendete Begriff „Zentralmatura“ auf die Gesamtkonzeption der abschließenden Prüfungen nicht zu. Die erste der drei Säulen, die verpflichtende und an kein Fach gebundene „Vorwissenschaftliche Arbeit“²³ wird nach einem Themenvorschlag durch den Kandidaten bei einem selbst zu wählenden Lehrer geschrieben und nach Präsentation vor einer Kommission, bestehend aus dem Betreuer, dem Direktor der Schule und dem Klassenvorstand, beurteilt.

Auch die nach den schriftlichen Arbeiten dritte Säule, nämlich die mündlichen Prüfungen,²⁴ liegen in der Verantwortung der jeweiligen Lehrkraft. Als Eckpunkte für die Prüfung aus den klassischen Sprachen sind zu nennen:²⁵

- Jede Aufgabenstellung enthält eine Reproduktionsleistung, eine Transferleistung und eine Leistung im Bereich von Reflexion und Problemlösung.
- Die kompetenzorientierten Aufgabenstellungen setzen sich aus Ausgangstext(en), Vergleichsmaterial und Arbeitsaufträgen zusammen.
- Der Ausgangstext bzw. die Ausgangstexte ist bzw. sind der jeweils vereinbarten Textgrundlage zu entnehmen, die aus bekannten Texten zu den lehrplan- und modulbezogenen Themenbereichen besteht. Alle Lehrplanmodule sind bei der Zusammenstellung des Themenpools mit mindestens einem Themenbereich zu berücksichtigen. Unter einem „bekannten Text“ ist ein Text zu verstehen, der im Unterricht mit der gesamten Klasse oder Lerngruppe übersetzt und bearbeitet wurde.
- Für das sechsjährige Latein werden 24 Themenbereiche zugrunde gelegt. Die Textgrundlage darf insgesamt nicht weniger als 4000

und nicht mehr als 5000 lateinische Wörter umfassen.

- Für das vierjährige Latein werden 18 Themenbereiche zugrunde gelegt. Die Textgrundlage darf insgesamt nicht weniger als 3000 und nicht mehr als 4000 lateinische Wörter umfassen.
- Für Griechisch werden 18 Themenbereiche zugrunde gelegt. Die Textgrundlage darf nicht weniger als 4000 und nicht mehr als 5000 lateinische Wörter umfassen.
- Die Gesamtwortzahl des bei der Prüfung vorzulegenden Ausgangstextes bzw. der Ausgangstexte beträgt 60 bis 90 Wörter.
- Die Verwendung eines Wörterbuches ist in der Vorbereitungszeit der Prüfung zu gestatten.
- Als Vergleichsmaterial können dienen: lateinische bzw. griechische Texte jeweils mit Übersetzung, fremdsprachliche Originaltexte mit Übersetzung, andere Materialien mit Bezug zum Ausgangstext, wie z. B. verschiedene Übersetzungsvarianten des Ausgangstextes, Sekundärliteratur, Rezeptionstexte, Bilder, Karikaturen, Münzen, Film- oder Tonsequenzen.

Die neue Form der Reifeprüfung wurde in den klassischen Sprachen sehr gut angenommen. Von den rund 17.000 Kandidatinnen und Kandidaten des Jahrgangs 2014/15 wählten 1.710, also rund 10%, Latein freiwillig als vierte (Wahl-)Klausur. Damit war Latein nach den obligatorischen Fächern Deutsch, Mathematik und 1. Lebende Fremdsprache das beliebteste Wahlfach. Griechisch wählten insgesamt 18 Kandidatinnen und Kandidaten. Als mündliches Prüfungsfach (zwei oder drei sind zu wählen, je nach Wahl von vier oder drei schriftlichen Klausuren) wurde Latein von 1.239 Kandidatinnen und Kandidaten gewählt und war somit nach Englisch und noch vor allen anderen lebenden Fremdsprachen die zweitbeliebteste Sprache.²⁶ Die Ergebnisse waren sowohl im schriftlichen als auch im mündlichen Teil überdurchschnittlich, die Quote der negativen Beurteilungen lag unter 2%.

8. „Latein, ein Lieblingsfach“

Die im Titel dieses Beitrags gewählte Bezeichnung von Latein als einem Trendfach erhielt

durch einen ganzseitigen Artikel in der österreichischen Tageszeitung „DIE PRESSE“ vom 20. März 2016 (59) mediale Bestätigung. Unter der Schlagzeile „Latein, ein Lieblingsfach“ erzählt der BM für Wissenschaft außer Dienst und Ordinarius für Klassische Philologie an der Universität Innsbruck KARLHEINZ TÖCHTERLE über die Wiederentdeckung der humanistischen Bildung und den Wandel des Lateinunterrichts. Ob diese positive Stimmung so bleibt, wird von mehreren Kriterien abhängen. Der Autor dieses Beitrags sieht Chancen, aber auch Herausforderungen:

- Wie werden sich die klassischen Sprachen in der neuen LehrerInnenausbildung positionieren können?
- Wird es genügend Lateinlehrerinnen und -lehrer geben?²⁷
- Welche Rolle spielt das (verpflichtende?) Latein als Studienvoraussetzung?
- Wie wird sich das Gymnasium gegenüber der Neuen Mittelschule behaupten (Stichwort Modellregionen)?
- Wird es eine (stärkere) Verankerung von Latein in nichtgymnasialen Formen geben?
- Positionieren sich Latein und Griechisch (stärker) als Sprach- oder Kulturfächer?
- Wie stark bleibt die gymnasiale Langform mit sechsjährigem Latein als Reservoir für Griechisch?
- Welches Anforderungsniveau wird in den „Konkurrenzfächern“ angelegt?
- Bleibt der politische Gegenwind weiterhin relativ schwach?
- Bleibt die öffentliche und veröffentlichte Meinung weiter den klassischen Sprachen mehrheitlich wohlgesonnen?
- Wird die internationale Vernetzung weiter forciert im Geiste der „Perspektiven für den Lateinunterricht“ aus den Dresdner Tagungen?
- Kann sich die Fachdidaktik an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen, z. B. mit Kompetenzzentren wie in Niederösterreich, weiter etablieren und die Unterrichtsentwicklung fördern?

Jede bildungspolitische Reform und jede fachbezogene Neuerung wird nur dann beim „Endverbraucher Schüler“ landen, wenn sie vom Lehrer mitgetragen und umgesetzt wird. Engagement

und Motivation der österreichischen Lateiner-Community, bestens vernetzt durch die Bundesarbeitsgemeinschaft „Sodalitas“, werden entscheidend dazu beitragen, ob und wie sich die klassischen Fächer in den nächsten Jahren in der österreichischen Schullandschaft behaupten können.

Anmerkungen:

- 1) Zusammenfassung der Entwicklung bis 2012 bei Fritz Lošek, Latein für das 21. Jahrhundert – ein Grenzgang zwischen „toter Sprache“ und lebendigem Trendfach, in: IANUS. Informationen zum altsprachlichen Unterricht 33 (2012), 22 – 58.
- 2) Die Zahlen beziehen sich nur auf Lateinlerner in den AHS, die Zahl jener in der Neuen Mittelschule (NMS) und den Berufsbildenden Höheren Schulen ist gering (insgesamt im Schuljahr 2015/16 rund 700).
- 3) Siehe dazu unten Kap. 3.
- 4) Siehe auch die Vergleiche zum vier- und sechsjährigen Latein im Kap. 4.b.
- 5) So wird die 3. Tagung zur Didaktik der alten Sprachen in Österreich an der Universität Graz im März 2017 das Fach Griechisch in den Mittelpunkt stellen.
- 6) Eröffnungs- und Teilungszahlenverordnung § 1 Abs. 4.
- 7) Eine Unterscheidung in kleines oder großes Latium ist in Österreich nicht vorgesehen.
- 8) Siehe das folgende Kapitel.
- 9) Zu den Kompetenzmodellen im Einzelnen siehe <https://www.bifie.at/node/771> (vier- und sechsjähriges Latein) und <https://www.bifie.at/node/770> (Griechisch).
- 10) Dazu ausführlich Lošek (wie Anm. 1), 29ff. Die aktuell (noch) gültigen Lehrpläne sind abrufbar unter https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_03_11855.pdf?4dzgm2 für Latein und unter https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_04_11856.pdf?4dzgm2 für Griechisch.
- 11) Siehe https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs12_787.pdf?4dzgm2.
- 12) Für die Überlassung der tagesaktuellen Entwürfe (30.4.2016) knapp vor dem Redaktionsschluss – hier um im Folgenden durch *Kursivdruck* gekennzeichnet – danke ich Renate Glas (Klagenfurt) und Renate Oswald (Graz), beide Mitglieder der ministeriellen Lehrplankommission für die klassischen Sprachen. Glas und Oswald werden im Band 2/2016 der Zeitschrift „Circular“ eine zusammenfassende Darstellung zum neuen Lehrplan veröffentlichen.
- 13) In diesem Modul begegnet auch der Begriff „Austria Latina“, der für diesen Beitrag titelgebend ist.
- 14) Eine ausführliche Darstellung der Kompetenzen findet sich unter https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_la_kompetenzbeschreibungen_2015-06-03.pdf.
- 15) Grundlegend für den folgenden Abschnitt ist die Broschüre „Rechtsgrundlagen und Leitlinien zur kompetenzorientierten Leistungsfeststellung und Leistungsbeurteilung in den klassischen Sprachen Latein und Griechisch“ (vulgo „Consensus“) aus 2014, siehe auch https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_gr-la_rechtsgrundlagen_leitlinien_2014-09-19.pdf. Dazu ausführlich auch Walter Freinbichler/Peter Glatz/Florian Schaffenrath, Grundsätze des Korrektursystems zur schriftlichen Reifeprüfung in Griechisch und Latein, abrufbar unter https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_gr_la_korrektursystem_2015-01-20.pdf.
- 16) Dazu im folgenden Kap. 7.
- 17) Dieser Terminus wird zu Recht hinterfragt, da es sich nicht um reine Interpretation handelt, sondern in den Arbeitsaufgaben, die jeweils von einem Originaltext ausgehen, auch Kompetenzen wie Gliedern oder Kreatives Gestalten gefragt sind.
- 18) Siehe Rechtsgrundlagen (wie Anm. 15), 45. Für die Schularbeiten im Elementarunterricht gilt diese Vetofunktion nicht, dort kann die Gewichtung zudem auf 42 Punkte Übersetzungstext: 18 Punkte Arbeitsaufgaben verschoben werden, siehe Rechtsgrundlagen (wie Anm. 15), 34.
- 19) Dazu ausführlich Rechtsgrundlagen (wie Anm. 15), 39ff.
- 20) Kurzer Überblick über die Entwicklung der neuen Reifeprüfung in den klassischen Sprachen unter <https://www.bifie.at/node/79>. Vgl. auch Fritz Lošek, Die neue „Zentralmatura“ recte „Standardisierte kompetenzorientierte Reifeprüfung (SKRP)“ aus Latein und Griechisch in Österreich, in: Bulletin 82 (2013), 29-33; Hermann Niedermayr, Generalprobe rundum gelungen! Hintergründe zur schriftlichen Reifeprüfung Latein im Haupttermin 2014, in: Latein Forum 83/ 84 (2014), 14 mit weiterer Literatur. Lošek und Niedermayr werden in einem der nächsten Hefte des AU (geplant 3/2017) eine Zusammenfassung des Modells und eine ausführliche Analyse anhand konkreter Aufgabenstellungen bei der Reifeprüfung vorlegen.

- 21) Zur Akzeptanz und zu den Ergebnissen in den klassischen Sprachen s. unten.
- 22) Details dazu in Rechtsgrundlagen (wie Anm. 15), 14ff.; Grundlagen und Kompetenzbeschreibungen unter https://www.bifie.at/system/files/dl/srdp_la_kompetenzbeschreibungen_2015-06-03.pdf und https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepr_ahs_mslgr_leitfaden.pdf?4lv32q.
- 23) Siehe dazu https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_vwa_handreichung.pdf?5a1ez8.
- 24) Siehe dazu https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_mrp.pdf?4n8n3d.
- 25) Ausführliche Darstellung samt Beispielen in den klassischen Sprachen unter https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_lflg_21679.pdf?4k21fw.

[gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_lflg_21679.pdf?4k21fw](https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/ba/reifepruefung_ahs_lflg_21679.pdf?4k21fw).

- 26) Quelle jeweils bmbf Abt. I/2 (M. Dangl).
- 27) Für das laufende Studienjahr melden die vier Universitätsstandorte Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien rund 200 Studienanfänger in Latein, einige wenige in Griechisch. Als zwölftes Ordinariat konnte mit 1.3.2016 die Latinistik in Graz wieder besetzt werden (Ursula Gärtner), sodass es an jedem Standort mindestens zwei Professuren und mindestens eine für Gräzistik gibt.

FRITZ LOŠEK, St. Pölten/Wien

Griechisch und Latein an Universität und Schule in Griechenland

In der griechischen öffentlichen Meinung ist die griechische Sprache vielleicht das wichtigste Element der griechischen Identitätskonstruktion schlechthin, hierin vielleicht nur dem – schwindenden, aber immer noch erstaunlich starken – Einfluss der orthodoxen Kirche zu vergleichen. Φιλόλογος im heutigen Griechenland genannt zu werden, hat nichts Antiquiertes oder Exotisches, sondern bleibt ein Ausdruck der Achtung und Wertschätzung.

Altgriechisch und Byzantinisch bleiben präsent in der neugriechischen Kultur, und zwar durch alle Volksschichten hindurch (auch wenn dies dem Einzelnen so oft gar nicht bewusst ist). Das Neue Testament wird auch heute noch im Original in den Kirchen verlesen und auch von einfachen Leuten – jedenfalls größtenteils – verstanden. Niemand käme auf den Gedanken, die neutestamentlichen Texte noch einmal zu übersetzen, sie sind ja bereits Griechisch, genauso wie SCHILLERS oder GOETHEs Texte Deutsch sind, trotz der antiquierten und manchmal schwer verständlichen Sprache.

Die neugriechische Literatur hat die antike und byzantinische Sprache völlig absorbiert, und zwar nicht vornehmlich nur thematisch, historisch oder ästhetisch, wie die moderne Antikenrezeption Westeuropas, sondern eben auch und vor allem genuin sprachlich. Man wird kaum das Άξιον εστίν von ODYSSEAS ELYTIS (Nobelpreis für Literatur 1979) und dessen Vertonung durch

MIKIS THEODORAKIS als Kunstwerke würdigen können, wenn man nicht die griechische Formelsprache der byzantinischen Hymnologie des Berges Athos kennt, man wird auch KAVAFIS nicht wirklich ästhetisch einordnen können, wenn man seine Gedichte nicht auf dem Hintergrund der Werke und Sprache PLUTARCHS liest (des Lieblingsautors von Kavafis).

Als das griechische Parlament am 12.1.1982 das klassische Dreiakzentsystem offiziell abschaffte und ein System mit nur einem markierten Wortakzent einführte, handelte es klar nach dem Grundsatz der Praktikabilität, da das Griechische den musikalischen Akzent ja bereits mehr als 2000 Jahre vorher praktisch verloren hatte. Trotzdem führte die Abschaffung des klassischen Akzentsystems bei vielen Griechen zu einem Aufschrei der Entrüstung und einer Welle des Widerstands, die selbst heute noch, nach fast 40 Jahren, nicht völlig abgeebbt ist. Zahlreiche griechische Philologen schreiben ihre Texte noch immer mit den klassischen Akzenten.

Der stark identitätsstiftende Aspekt der Philologie in Griechenland führt zu einer bemerkenswerten Einschränkung – oder besser Fokussierung – des Fächerkanons. Schon an der Schule wird Griechisch forciert betrieben, wohingegen Latein dann als ein unvermeidliches Anhängsel mehr oder weniger notgedrungen hinzukommt. Noch extremer ist die Lage an den Universitäten. Trotz der etwa 100 dauerhaft angestellten

Hochschullehrer im Bereich der klassischen Philologie gibt es im ganzen Land nur einen oder zwei Ägyptologen, keinen Altorientalisten, keinen Sanskritisten, und was vielleicht noch viel überraschender ist bei der geographischen Lage Griechenlands, bis vor kurzem keinen Turkologen und keinen Arabisten. Auch Fachbereiche gängiger europäischer Sprachen wie z. B. des Englischen, Französischen oder Deutschen sind verhältnismäßig unterbesetzt, was allein schon dadurch deutlich wird, dass bis vor kurzem nur Athen und Thessaloniki vergleichbare Studiengänge anboten.

Mit mehr als 75 Professoren in der Gräzistik und mehr als 20 Professoren in der Latinistik zeigt Griechenland eine für Europa einmalige Dichte von Lehrstühlen der Klassischen Philologie, zumal wenn man in Rechnung stellt, dass das Land mit etwa 10 Millionen Einwohnern insgesamt etwa die Größe vom Land Baden-Württemberg hat. Selbst im Verhältnis zu anderen alttumswissenschaftlichen Disziplinen schneidet die Klassische Philologie erstaunlich gut ab. Die Zahl der griechischen Professoren in der Alten Geschichte und Klassischen Archäologie zusammengerechnet macht etwa nur die Hälfte der Professuren in der Klassischen Philologie aus. Rechnet man die Studenten aller Qualifikationsstufen (Hauptstudium, Master, Promotion, im Grundstudium gibt es noch keine Spezialisierung) zusammen, so studieren in Griechenland

mehr als etwa 4500 Studenten Klassische Philologie, wohingegen Alte Geschichte und Klassische Archäologie immer noch mehr als 3000 Studenten aufweist. Auch historisch gesehen zeigt sich, dass die Gründungen großer Universitäten etwa in Athen, Thessaloniki, Ioannina und Komotini/Alexandroupolis stets direkt mit der Verbreitung der griechischen Sprache als einem wesentlichen Bestandteil der griechischen Identitätskonstruktion verbunden waren (im Falle der drei letzten Universitäten in Gegenden, die kulturell und politisch heterogen oder instabil waren und teilweise noch sind). Dieser identitätsstiftende Aspekt der Lehre vor allem des Griechischen in all seinen Formen wird schließlich auch an der Stundenverteilung des Schulunterrichts deutlich. Altgriechisch wird verpflichtend für alle Schüler bereits in den Klassen 7-9 unterrichtet, und zwar 2 Wochenstunden (WS) in Übersetzung und 3 WS im Original. In der 10. Klasse wird dann Altgriechisch im Original 5 WS verbindlich für alle unterrichtet, in der 11. Klasse immerhin noch verbindlich für alle 2 WS, wobei diejenigen Schüler, welche die humanistische Richtung wählen, weitere 3 WS belegen müssen. In der letzten, d. h. 12. Klasse wird Altgriechisch dann nur noch in der humanistischen Richtung unterrichtet, und zwar 5 WS, zu welchen dann noch 3 WS Latein hinzukommen.

MICHAEL LIPKA, Patras/Griechenland

**Wir nehmen
Ihnen den
Druck ab**

BÖGL
DRUCK

Spörerauer Straße 2 • 84174 Eching/Weixerau

Tel. 08709 / 15 65 • Fax 33 19

info@boegl-druck.de • www.boegl-druck.de

Welten und Weltbilder in Ovids *Metamorphosen*¹

In der Antike sind Weltbilder schwer zu trennen von Gottesvorstellungen und vom Menschenbild. Im ersten Teil besprechen wir in drei Schritten die Koexistenz verschiedener Weltbilder in den *Metamorphosen*. Der zweite Teil handelt von der bildhaften Darstellung unterschiedlicher Weltansichten (an Hand von Minervas und Arachnes Webarbeiten). Ein dritter Teil gilt dem Menschenbild in den *Metamorphosen*, ein vierter der polaren Weltansicht der Geschlechter.

Erster Teil:

Koexistenz verschiedener Weltbilder

In Ovids *Metamorphosen* bestehen unterschiedliche Kosmologien nebeneinander, jeweils verbunden mit einer andersartigen Theologie. Hilfreich, aber nicht erschöpfend, ist hierbei die Terminologie des großen römischen Gelehrten VARRO, dem Ovid in *Metamorphosen* und *Fasti* vielfach verpflichtet ist. Varro (bei AUGUSTINUS, *civ.* 6,5) unterscheidet: 1. *Theologia fabulosa* (das dreigeschossige Weltbild des Mythos (darin regiert Juppiter den Himmel, Neptun Meer und Erde, Pluton die Unterwelt), diese Anschauungsform ordnete man dem Theater und der Kunst zu. 2. *Theologia civilis*, den römischen Staatskult, durch dessen praktische Ausübung man sich zur Staatsordnung bekannte (mit AUGUSTUS als Weltherrscher). 3. *Theologia rationalis* oder *naturalis*, das damalige wissenschaftliche Weltbild, das geozentrische, mit der Erde als Kugel. Es war dem philosophischen Denken zugeordnet und meist mit einem abstrakten Monotheismus verbunden. Alle drei *theologiae* sind in den *Metamorphosen* vertreten. Außerdem beachtet Ovid eine vierte, die bei Varro fehlte, religiös aber wohl die wichtigste war: die Mysterienreligionen: Erlösungsgottheiten wie Bacchus (Dionysos), Ceres (Demeter) und Isis spielen in den *Metamorphosen* – entgegen den Tendenzen, die in der römischen Politik herrschen, eine bedeutende Rolle. Ovid folgt also Varro nicht unkritisch (und erst recht nicht der Staatsreligion).

1.1. Beginnen wir mit dem **mythischen Weltbild**. Die Römer kannten es aus der Tradition des

homerischen Epos. Da es dem naiven Augenschein entspricht, hat es den Vorteil der psychologischen Nachvollziehbarkeit (C. G. JUNG konnte so den Mythos für die Psychologie fruchtbar machen). Andererseits hat es den Nachteil der Unwissenschaftlichkeit.

Ovids eigenwilligen Zugang zu diesem Weltbild (*regnum triplex: Met.* 5,368) beleuchtet eine Stelle aus dem fünften Buch: Hier fordert Venus ihren Sohn Amor auf, den Unterweltherrscher Pluton mit Proserpina zu verbinden (5,367-372):

Inque dei pectus celeres molire sagittas,

Cui triplicis cessit fortuna novissima regni.

Tu superos ipsumque Iovem, tu numina ponti

Victa domas ipsumque regit qui numina ponti.

Tartara quid cessant? Cur non matrisque

tuumque

Imperium profers? Agitur pars tertia mundi.

„Ziele mit den schnellen Pfeilen auf die Brust des Gottes, dem bei der Dreiteilung der Weltherrschaft das letzte Los zugefallen ist. Du überwältigst die Himmlischen, sogar Juppiter, du besiegst und bezähmst die Meeresgottheiten und sogar den Herrscher der Meeresgottheiten. Warum fehlt immer noch die Unterwelt? Wieso erweiterst du nicht das Reich deiner Mutter, dein Reich? Es geht um ein Drittel der Welt.“

Eindeutig setzt der Text voraus, dass sich die Welt in drei Bereiche gliedert: den Himmel (unter Juppiter), Land und Meer (unter Neptun) sowie die Unterwelt (unter Pluton). Dieses traditionelle Weltbild herrscht fast überall in den *Metamorphosen*.

Für Ovid charakteristisch ist an unserer Stelle etwas Unerwartetes: Er betont die Macht von Venus und Amor über alle drei Bereiche der Welt, sogar über die dort jeweils regierenden Götter. Dem entspricht die Bedeutung der Venus in den *Metamorphosen* insgesamt² (z. B. 13,758f.). Für Liebschaften Juppiters und Neptuns bieten die *Metamorphosen* nicht wenige Beispiele.³ In 8,602f. heißt es über Neptun ausdrücklich: „Träger des Dreizacks, dir ist das zweite Reich der Welt, das fließende Wasser, zuteil geworden“ (*o proxima mundi | regna vagae, dixi, sortite tridentifer*

undae). Im fünften Buch gilt es, Pluto (und mit ihm den restlichen, dritten Teil der Welt) für die Liebe zu gewinnen. In diesem letzten Buch der ersten Pentade der *Metamorphosen* vollenden die Liebesgötter ihre Eroberung aller Bereiche der mythischen Welt.

Ovid zeigt sich somit sogar in der vorliegenden mythologischen Großdichtung konsequent als Liebesdichter. Die Anwendung des traditionellen epischen Weltbildes steht bei ihm also unter einem für die hexametrische Gattung neuen Vorzeichen, und das nicht erst im fünften Buch, wie wir sogleich sehen werden. Mythologisch gesprochen: Venus erobert die dreigeschossige Welt.

Literarisch gesprochen bedeutet dies: Ausgehend von der Liebeselegie, wagt Ovid es in seinen Werken, Stufe für Stufe die sublimeren Literaturgattungen zu erobern. Schon die *Heroiden* spiegeln in der Kurzform elegischer Episteln das Schicksal verlassener Frauen aus den hohen Gattungen Epos und Tragödie (meist verbunden mit Kritik an den Männern). Jetzt sind auch Götter der dreifachen Welt und ihre Geliebten nicht mehr ausgeschlossen.

1.2. Ähnlich undogmatisch ist Ovids Zugang zu der „**politischen**“ **Theologie**, zu der *theologia civilis*, die im ersten und im letzten Buch des Werkes gegenwärtig ist. Die Götter des römischen Staatskults werden zwar gegen Ende der *Metamorphosen* sehr korrekt namentlich⁴ angerufen in einem Fürbittegebet für den *Princeps* (15,861-867), das wohl schon gleichzeitig mit Teilen der *Fasti* entstanden ist. Im ersten und im letzten Buch wird Augustus mit Juppiter in Parallele gesetzt. Ovid vergleicht Lycaons Anschlag auf Juppiter mit einem Attentat auf Augustus (1,204f.): *nec tibi grata minus pietas, Auguste, tuorum est | Quam fuit illa Iovi*. „Und die Ergebenheit der Deinen ist dir, Augustus, ebenso willkommen, wie sie damals dem Juppiter war.“ Die Analogie zwischen den Herrschern unterstreicht der Hinweis, man könne das vornehme Wohnviertel im Himmel als *Palatia caeli* (1,176) bezeichnen (wohnte doch Augustus in Rom auf dem Palatin). Im letzten Buch ist Ovid ganz explizit (15,858-860): *Iuppiter arces | temperat aetherias et mundi regna triformis,*

| *terra sub Augusto est; pater est et rector uterque*. „Juppiter beherrscht die Hochburg im Aether und die Reiche der dreigestaltigen Welt. Die Erde aber untersteht Augustus. Vater und Lenker sind beide.“ Hier wird das dreigeschossige Weltbild des Mythos ausdrücklich genannt und der politischen Welt vergleichend gegenüber gestellt. Die Rolle des Augustus als irdischer Kosmokrator entspricht derjenigen Jupiters als Herrscher des Universums. Auf Rom als Weltreich bezogen ist auch die universalhistorische Konzeption des ganzen Werkes.

Allerdings gibt es auch hier Elemente, die Ovids individuellen und unkonventionellen Zugang deutlich markieren und aus dem mythischen Weltbild ins politische übergreifen. Im ersten Buch spottet Apollon – der Schutzgott des Augustus! – über den Knaben Amor und dessen Pfeile: Amor entgegnet (1,463ff.): „Mag dein Bogen alles treffen, aber meiner trifft dich. Dein Ruhm ist um so viel geringer als der meine, wie alle Lebewesen einem Gotte nachstehen.“ *Figat tuus omnia, Phoebae, | Te meus arcus ait, quantoque animalia cedunt | cuncta deo, tanto minor est tua gloria nostra*. Amor bewirkt nicht nur, dass Apollon sich verliebt, sondern auch, dass er von Daphne abgewiesen wird. Das ist am Anfang des Werkes ein recht unkonventioneller, mutiger Einstieg.

Im letzten Buch geht Ovid noch einen Schritt weiter. Wie er auf Schritt und Tritt die Macht von Venus und Amor sogar über die obersten Götter nachweist, so wird er am Ende seines Werkes deutlich machen, dass die Macht der Dichtung und der Dichter diejenige vergöttlichter Politiker übersteigt. Schon bei der Apotheose CAESARS fällt auf, dass dessen Seele nur „höher als der Mond“ fliegt (der ja der Erde noch relativ nahe ist: 15,848 *luna volat altius illa*), während der Dichter bald danach bei seiner eigenen Apotheose „hoch über die Sterne“ aufsteigt (*super alta perennis | astra ferar* 15,873f.). Auch im Verhältnis zu Juppiter (dem himmlischen und erst recht dem irdischen) gilt: der Zorn des obersten Gottes kann dem Dichter nichts anhaben (*Iovis ira* 15,871). Noch schärfer wird Ovid dies in seinem poetischen Testament an die Stieftochter PERILLA formulieren. Der Caesar konnte

ihm alles nehmen – Heimat und Familie – , nur eines nicht, sein Talent (*Trist.* 3,7,47f.): *Ingenio tamen ipse meo comitorque fruorque | Caesar in hoc potuit iuris habere nihil.* „Trotzdem begleitet mich mein Talent, und ich darf darüber verfügen. Der Caesar konnte darauf keinerlei Zugriffsrecht haben.“

Den Begriff *ingenium* verwendet vor Ovid schon PROPERZ, wenn er von der Dauerhaftigkeit, ja Unsterblichkeit seiner Dichtung spricht: Sogar die Weltwunder der Architektur werden vergehen (*Prop.* 3,2,25), *at non ingenio quaesitum nomen ab aevo | excidet: ingenio stat sine morte decus.* „Aber der Name, den das Talent sich erworben hat, wird durch die Länge der Zeit nicht untergehen: für das Talent bleibt der Ruhm ohne Tod bestehen“. Ovid zeigt in der Wahl der Vokabel *ingenium* seine Treue zur Gattung der römischen Liebeselegie, seinen Anfängen. Selbst in den *Metamorphosen* beleuchtet er das traditionelle Weltbild des Mythos und des homerischen Epos⁵ neu. Er gibt den Liebesgöttern Macht auch über die Mächtigen in den Welten des Mythos wie auch der Politik. Darüber hinaus betont er sogar im Epos (das persönliche Stellungnahmen sonst eher meidet) nach Art der Elegiker seine Leistung. Er ist überhaupt derjenige römische Dichter, der am häufigsten von Inspiration und vom „Gott in uns“ spricht.

1.3. Kommen wir nun zu der wichtigen Adaptation der dritten varronischen „Theologie“, genauer: des **naturwissenschaftlichen Weltbildes** (*theologia naturalis* oder *rationalis*). Gleich zu Beginn konfrontiert uns Ovid ja keineswegs mit einer mythischen Welterschöpfung, sondern mit einem Stück *science fiction*. Von Anfang an herrscht bei ihm noch nicht das dreigeschossige Weltbild des Mythos. Die Erde ist keineswegs eine Scheibe, sondern eine Kugel, wie es damals schon längst dem Stand der Wissenschaft entsprach (diese Bemerkung geht an die Adresse gewisser sich für aufgeklärt haltender Journalisten, die ebenso irrig wie beharrlich behaupten, bis zu KOPERNIKUS habe man die Erde für eine Scheibe gehalten). Seit PYTHAGORAS (6. Jh. v. Chr.) und spätestens seit PLATONS Zeitgenossen ARCHYTAS wusste man um die Kugelgestalt der Erde; man lese Platons (gest. 348/7) Spätdialog *Timaios*

und ARISTOTELES' Schrift „Über den Himmel“, der gute Gründe anführt (z. B. die Kreisform des Erdschattens bei Finsternissen); erwähnt sei auch, dass ERATOSTHENES (276-194/192 v. Chr.) den Umfang der Erde (40.000 km) korrekt errechnet hat.

Ovid referiert also Schulwissen, wenn er beschreibt, wie ein unbekannter Gott (*quisquis fuit ille deorum* 1,32) ohne Namen – das ist der abstrakte Gott der meisten Philosophenschulen – die Erde als Kugel wie ein Wollknäuel (*glomus*) „zusammenballte“ (*glomeravit* 1,34f.):

Principio terram, ne non aequalis ab omni

Parte foret, magni speciem glomeravit in orbis.

„Zuerst ballte er die Erde, damit sie von allen Seiten gleich sei, zur Gestalt einer großen Kugel zusammen.“

Auch die fünf Klimazonen waren Ovid bekannt (1,49ff.):

*Quarum quae media est, non est habitabilis
aestu,*

*Nix tegit alta duas, totidem inter utramque
locavit*

Temperiemque dedit mixta cum frigore flamma.

„Die mittlere von ihnen ist wegen der Hitze unbewohnbar; tiefer Schnee bedeckt zwei weitere; ebenso viele setzte er dazwischen und gab ihnen ein gemäßigtes Klima, indem er Flamme mit Frost mischte.“

Im Folgenden stützt sich die physikalische Beschreibung der Erde auf die Lehre von den vier Elementen. Jedes ist von Lebewesen bewohnt: Wasser von Fischen, die Erde von Tieren, die Luft von Vögeln, die Gestirne von Göttern (hier kreuzen sich für den antiken Menschen das physikalische und das mythische Weltbild). Die damals für wissenschaftlich gehaltene Lehre von den vier Elementen wird im letzten Buch – besonders in der Pythagorasrede – wieder aufgenommen. Dabei wird die im ersten Buch betonte Scheidung zwischen den vier Elementen (1,25-69: Feuer: Himmel; Erde: Festland; Wasser: Meer; Luft: Winde) ergänzt und dem Prinzip der Metamorphose unterworfen, das ganz allgemein gilt (15,237): „Keine Dauer haben auch die von uns so genannten Elemente“ (*haec quoque non perstant, quae nos elementa vocamus*). Wenige Verse weiter heißt es (244ff.): „Alles entsteht aus

ihnen und fällt in sie zurück. Aufgelöst, verdünnt sich Erde zu flüssigen Wassern; verflüchtigt, geht Feuchtigkeit in Luft und Dampf über; und des Gewichtes beraubt, sprüht Luft, aufs Feinste zerstäubt, hoch empor und wird zu Feuer.“ (*omnia fiunt | ex ipsis et in ipsa cadunt, resolutaque tellus | in liquidas rarescit aquas, tenuatus in auras | umor abit, dempto quoque pondere rursus | in superos aer tenuissimus emicat ignes.*) Das Gleiche gilt auch rückläufig (*inde retro redeunt, idemque retextitur ordo*).

1.4. Kreuzungen unterschiedlicher Weltbilder

Dass sich – besonders im ersten und im letzten Buch – verschiedene *theologiae* kreuzen, stört Ovid nicht. Im Gegenteil: ebenso wie es ihm Spaß macht, unterschiedliche Literaturgattungen zu verquicken (z. B. in den *Heroiden* ganze Tragödien, ja ganze Epen in elegische Kleinform zu gießen, und umgekehrt in den *Metamorphosen* die epische Großform mit elegischen Zügen anzureichern), so verbindet er auch unterschiedliche Weltbilder und deren Sehweisen. Das gilt nicht allein für das erste und das letzte Buch der *Metamorphosen*: Mythos und Physik kreuzen sich sogar in den Verwandlungsgeschichten selbst.

Zum Beispiel geht Ovid bei der Verwandlung des Lichas in Stein quasi ‚wissenschaftlich‘ Schritt für Schritt vor. Hercules wirft den Unglücklichen mit großem Schwung ins Meer (9,219ff.):

„Doch während Lichas in der Luft schwebte, erstarrte er: Wie sich Regentropfen bei eisigem Wind zu Schneeflocken verdichten und wie im Schneegestöber weiche Flocken gefrieren und sich zur festen Hagelschloße zusammenballen, so soll dem Lichas, als er von starken Armen durch das Leere geworfen wurde, vor Schreck das Blut aus den Adern gewichen sein. Aller Flüssigkeit beraubt, wurde er, wie die Frühzeit berichtet, in Stein verwandelt.“

*Ille per aérias pendens induruit auras
Utque ferunt imbres gelidis concresecere ventis,
Inde nives fieri, nivibus quoque molle rotatis
Adstringi et spissa glomerari grandine corpus,
Sic illum validis iactum per inane lacertis
Exsanguemque metu nec quicquam umoris
habentem
In rigidos versum silices prior edidit aetas.*

So können quasi ‚wissenschaftliche‘ Überlegungen dazu beitragen, mythische Vorgänge plausibel zu machen. Ovid bleibt auch in den mythologischen Partien ein noch nicht gewürdigter Meister der *science fiction*.

Allgemein gesprochen, ist es gewiss kein Zufall, dass im ersten Buch mit der Sintflut eine große Katastrophe im Zeichen des Wassers, im zweiten mit Phaethon eine solche im Zeichen des Feuers steht. Durch schlechte Luft⁶ ist – nach antiker Auffassung – die Pestkatastrophe auf Aegina (7,523-613) verursacht (noch heute spricht man von *malaria*). Der Misswuchs auf Sizilien (5,474-486) schließlich geht von der Erde aus, da Ceres um ihre geraubte Tochter trauert. So wirkt die antike Naturphilosophie vielfach auch auf Gruppierung, Verständnis und Deutung mythologischer Stoffe ein.

Die Koexistenz unterschiedlicher Weltbilder in Ovids *Metamorphosen* darf uns um so weniger verwundern, als die römische Antike in dieser Beziehung recht weitherzig war. Musste doch die junge römische Kultur bei der Begegnung mit der schon überreifen griechischen die verschiedensten Anschauungsformen gleichzeitig rezipieren: den griechischen Mythos (in Gestalt der homerischen Epen und der klassischen Tragödien) und die philosophische Entmythologisierung, die schon seit dem 6. Jh. eingesetzt hatte und inzwischen sehr weit fortgeschritten war. Der große Wegbereiter ENNIUS z. B. schrieb in Personalunion einerseits mythische Tragödien und übersetzte andererseits das Aufklärungswerk des EUHEMEROS, das den Mythos rationalistisch auflöste. Die Situation Roms als kulturelles Entwicklungsland, das frühe und späte Kulturgüter gleichzeitig verdauen musste, stand einem buchstäblichen Glauben an den Mythos von vornherein im Wege. Der Universalgelehrte VARRO, dessen langes Leben bis in die augusteische Zeit hineinreichte, half sich, indem er die unterschiedlichen Weltbilder bzw. *theologiae* verschiedenen Lebensbereichen zuordnete: Das wissenschaftliche Weltbild und der vielfach damit verbundene abstrakte Monotheismus galt für die Naturbetrachtung des Individuums und die Philosophie, das mythologische für Kunst und Theater, das politische für das Verhalten in Staat und Gesell-

schaft. (Die Frage, wozu man neben der wissenschaftlich allein vertretbaren *theologia rationalis* die anderen beiden überhaupt beibehalte, hat erst gegen Ende der Antike AUGUSTINUS [civ. 6,5ff.] gestellt.)

Die Lage in Rom war derjenigen im vormoderne China vergleichbar. Der Einzelne fühlte sich nicht ausschließlich einer bestimmten Anschauungs- oder Glaubensform zugehörig, vielmehr konnte die Zuordnung je nach dem Kontext wechseln. So wurde im 19. Jh. so mancher Chinese als Taoist geboren (denn diese Religion hatte die hierzu passenden Riten), er lebte nach KONFUZIUS (denn dessen Regeln waren für das Diesseits die vernünftigsten) und starb als Buddhist. Das erinnert uns Latinisten daran, dass so mancher Römer – man denke etwa an HORAZ – qua Staatsbürger zu stoischen Gedanken neigt, im Privatleben aber Epikureer ist. Für Ovid, den Grenzgänger zwischen den Welten, lag in der ständigen Erschließung neuer Anschauungsformen gewiss sogar ein besonderer Reiz.

Zweiter Teil:

Bildhafte Darstellungen der Weltsicht

Die Entdeckung immer wieder neuer Welten kann man in den *Metamorphosen* an Hand des Reismotivs⁷ studieren. Götter machen sich von der Menschenwelt ein Bild, indem sie (inkognito) auf Reisen gehen, um die Sterblichen zu prüfen. Wie Juppiter im ersten Buch Lycaon, im achten Philemon und Baucis besucht, so im sechsten Minerva die Weberin Arachne. Für unseren Zusammenhang besonders aufschlussreich, führt die Reise der Göttin im Fall Arachnes dazu, dass sowohl die unsterbliche als auch die sterbliche Frau ihr jeweiliges Welt-Bild (um das Wort einmal buchstäblich zu nehmen) auf einer Webarbeit darstellen. So wird die unversöhnliche Kollision unterschiedlicher Weltsichten in aller Klarheit offenbar.

2.1. Das **Gewebe der Göttin** (6,70-102) feiert auf dem Hauptbild Athenes Sieg über Poseidon (im Wettstreit um die Namensgebung der Stadt Athen), umgeben von vier Beispielen bestrafter menschlicher Hybris.⁸ Insgesamt ist das Bild von Ordnung und erhabener Würde (*augusta*

gravitas 6,73) bestimmt. Diesem Kunstprinzip entspricht eine zahlenmäßig klare Gliederung: Zwölf Götter, rings um Juppiter, sitzen zu Gericht (jeder von ihnen ist eindeutig erkennbar, wohl durch Attribute). Zwei Kontrahenten stehen im Vordergrund: Neptun (mit dem Dreizack) lässt eine Quelle sprudeln, Pallas (im Waffenschmuck) pflanzt den Ölbaum. Vier Eckmotive dokumentieren bestrafte Hochmut. Minervas Olivenblätter bilden die Bordüre.

Die Aussage entspricht dem Weltbild der Göttin. Die unantastbar würdevollen Götter beschenken die Stadt mit edlen Früchten und lebenspendendem Wasser. Darum schulden die Menschen den Göttern Ehrfurcht. Wer ihnen diese versagt, wird bestraft. Die Sprache dieser Bilder ist klar, die künstlerische Struktur und stilistische Auffassung streng (etwa ‚frühklassisch‘ oder, wie zum Teil im damaligen Rom, ‚neuatisch‘). Ein zurückhaltender Stil war dem *Princeps* auch in der Bildenden Kunst genehm.

2.2. Ganz andersartig ist das Weltbild, das aus **Arachnes Gewebe** spricht: Die Götter geben ihre Würde auf, indem sie sich in Tiere verwandeln. So täuschen sie sterbliche (und manchmal auch unsterbliche) Frauen. Der in diesem Abschnitt aufgebote Wortschatz des Truges ist reich (*luserit* 6,113; 124; *visus* 116; *fallis* 117; *deceperit* 125; *falsa* ebd.; schon zu Beginn hieß es: *Pallas anum simulat* 6,26). Während Pallas die Weltsicht der (schenkenden und strafenden) Götter darstellt, geht es Arachne um den Standpunkt und die schmerzlichen Erfahrungen der von Göttern getäuschten und vergewaltigten Frauen. Europa sieht sich irreführt, ruft umsonst nach ihren Begleiterinnen, fürchtet sich vor dem Meer. Asterie wird von einem „ringenden“ (*luctante* 108) Adler gehalten: sie leistet also Gegenwehr. Beharrlich wird das Thema „Täuschung“ entwickelt und variiert, wenn Juppiter der Danae als Gold, der Asopostochter Aigina als Feuer, der Mnemosyne als Hirte, der Proserpina⁹ als Schlange naht. Allenthalben herrscht hier die Wahrnehmungsweise der Frauen; bezeichnend ist das dreimalige *sensit* („sie erlebte“, „bekam zu spüren“ 119f.). Von den Wohltaten der Götter, die Pallas betonte, ist auf Arachnes Bildteppich nichts

zu finden. Schon in den *Heroiden* hatte sich Ovid zum Anwalt der betrogenen Frauen aufgeworfen. Damals ging es nur um sterbliche Liebhaber; hier aber werden Götter angeklagt (*caelestia crimina* 131): eine erhebliche Verschärfung und eine für das seriöse, autoritätstreue Rom schockierende Weltsicht! Hinzu kommt die Bordüre aus dem dionysischen – bekanntlich unverschämt¹⁰ wuchernden – Efeu (im Kontrast zu Pallas' keuscher Olive). Der Geisteshaltung und dem Weltbild nach besteht hier eine Nähe zu Ovids *Metamorphosen*: tiefes Verständnis für von Göttern verführte Frauen zeigt Ovid durchweg, man denke an seine geradezu kafkaesk anmutende Einfühlung in die verwandelte Io (1,635-641), aber auch in Callisto (vgl. 2,434-437; 485-507) und viele andere.

Stilistisch zeichnet sich Arachnes Teppich durch Wirklichkeitsnähe der Bilder aus: „Man hätte meinen können, es sei ein wirklicher Stier und wirkliche Meeresflut“ (*verum taurum, freta vera putares* 6,104). „All diesem verlieh sie jeweils ein individuelles Aussehen und dazu eine entsprechende Landschaft“ (*omnibus his faciemque suam faciemque locorum | reddidit* (6,121f.)). So ist die Naturnähe deutlich stärker betont als bei Minerva, die sich in ihrer zurückhaltenden Art damit begnügte, jeden Gott überhaupt (wohl durch ein Attribut) kenntlich zu machen. Von einer klaren Anordnung oder gar einer zahlenmäßigen Gliederung kann auf Arachnes Webarbeit keine Rede sein. Der Reiz liegt hier in der Vielseitigkeit, Farbigkeit und Fülle, die auch Akzidentelles und scheinbar Nebensächliches sorgfältig ausarbeitet (wie dies die hellenistische Kunst tat). Auch stilistisch springt hier die Nähe zu Ovids *Metamorphosen* in die Augen.

Dritter Teil: Menschenbild

Die Gegenüberstellung der beiden miteinander konkurrierenden Sehweisen erlaubt uns, das Menschenbild der *Metamorphosen* zu beleuchten. Ist doch das Menschenbild ein wesentlicher Teil des Weltbildes.

3.1. In **Minervas Sicht** (der traditionellen Deutung dieses Mythos) muss menschlicher Hochmut bestraft werden. Die Göttin kommt zu Arachne in

der trügerischen Gestalt einer alten Frau, um sie zu warnen und zur Selbsterkenntnis und Selbstbescheidung im Sinne des delphischen γνῶθι σεαυτόν aufzufordern („Erkenne, dass du nur ein Mensch bist“). Arachne lässt es an Respekt fehlen und fordert töricht die Göttin zum Wettstreit heraus. In Minervas Sicht achtet Arachne hier ihre Kunst höher als die *pietas* (gegenüber der Älteren, der Lehrerin, der Göttin). Die Weberin setzt ihren Beruf, ihr Handwerk absolut und ordnet diesem in blindem Ehrgeiz alles andere unter: auch Kopf (Verstand) und Herz. Konsequenterweise schrumpfen bei ihrer Verwandlung Haupt und Rumpf am stärksten (6,142 *fitque caput minimum, toto quoque corpore parva est*). Da die handwerkliche Tätigkeit im Sinne der platonischen Anthropologie dem Bauch zugeordnet ist, hat die Verwandlung Arachnes in einen großen Bauch mit Fingern daran (so beschreibt Ovid die Spinne 6,141-145) eine gewisse Logik in sich.¹¹ Die einseitige Spezialisierung führt zum Verlust der dem Menschen eigenen Universalität, zu einer Verengung der Perspektive und damit letztlich zum Verlust der Menschennatur (Tiere sind Spezialisten, der Mensch mag jedem von ihnen auf einem einzelnen Gebiet unterlegen sein, steht aber dank seiner Vielseitigkeit über ihnen). So weit, so gut. Aber Minervas Verhalten hat dennoch einen großen Schönheitsfehler: Sie kommt zu Arachne von vornherein in der Absicht zu triumphieren, täuscht ihr Opfer, indem sie als (fast komische) Alte auftritt, und tut nichts, um Arachne den schweren Schritt zur Selbsterkenntnis zu erleichtern. Als Arachnes Lehrerin (6,23) hätte sie auf ihre Schülerin stolz sein müssen. Künstlerneid ist unter der Würde einer Lehrerin und erst recht einer Göttin.

3.2. In **Arachnes Sicht** ist Pallas ungerecht, da sie die Konkurrentin durch Schläge demütigt und ihr Werk zerstört, obwohl sogar sie an diesem künstlerisch nichts auszusetzen findet. Die Weberin weiß demgegenüber um ihre eigene Schöpferkraft und ist stolz darauf – der Gedanke der Kreativität des Menschen erscheint bei Ovid in der römischen Dichtung, lange bevor ihn die Philosophie entdecken wird. Das wundersame Schaffen Arachnes setzte schon frühzeitig sogar Göttinnen

– Nymphen – in Erstaunen, die eigens kamen, um ihr beim Arbeiten zuzusehen (6,14-23). So konnte diese perfekte Künstlerin glauben, der Göttin gleich oder gar überlegen zu sein. Darin ist sie vergleichbar mit Niobe, der perfekten Mutter. Zwei vollendete Beispiele weiblicher Daseinserfüllung – wenn sie sich nicht selbst für vollkommen gehalten hätten („und man hätte Niobe die glücklichste aller Mütter genannt, wenn sie sich nicht selbst dafür gehalten hätte“ *et felicissima matrum | dicta foret Niobe, si non sibi visa fuisset* 6,155f.). Für Arachne war der Wettstreit mit Minerva ein Versuch, zu göttlicher Würde aufzusteigen. Hierin ist sie mit Phaethon vergleichbar, der sich zutraute, den Sonnenwagen lenken zu können, allerdings mit dem Unterschied, dass Phaethon seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Noch näher liegt der Vergleich zwischen Arachne und zwei anderen Künstlern: Daedalus löst das Problem des Fliegens technisch einwandfrei – nur mit dem menschlichen Versagen des kindlich unreifen Icarus hat er nicht gerechnet. Orpheus, der Meister des Wortes, löst die fast unlösbare Aufgabe, die Totengötter zu rühren. Als Dichter, Redner, Sänger ist er perfekt; nur an seiner eigenen menschlichen Unvollkommenheit scheitert er: Er liebt Eurydike zu sehr und kann daher das Verbot des Sich-Umsehens nicht einhalten.

Künstler versuchen, die Grenzen der Menschennatur zu überschreiten oder neu zu definieren. Von Daedalus sagt Ovid ausdrücklich, er schaffe neue Natur (*naturamque novat*: 8,189). Genauer ist die Parallelstelle in der *Ars amatoria* (2,42): „Ich muss die Rechte meiner (Menschen-) Natur neu bestimmen“ *sunt mihi naturae iura novanda meae*.

Dieses Streben liegt im Wesen des Menschen, wie schon das erste Buch der *Metamorphosen* zeigt. Erschaffen wird er nach den Tieren und gegenüber diesen klar abgegrenzt (1,76f.). Er ist ein „heiligeres“ (*sanctius*) Lebewesen als diese und „fähiger, den hohen Geist in sich aufzunehmen“ (*mentisque capacius altae*), ja imstande, die übrigen Lebewesen zu beherrschen. (Dazu befähigt ihn seine Vielseitigkeit und die Offenheit seiner Natur, die im aufrechten Gang und im Blick zum Himmel zum Ausdruck kommt, während die Tiere, die vorwärtsgeneigt zur Erde

blicken, in ihrem Verhalten weitgehend festgelegt sind.) Im Menschen ist auch etwas Göttliches veranlagt. Denn laut Ovid schuf ihn entweder der anonyme Weltschöpfer (der Philosophen) aus göttlichem Samen oder aber die Erde enthielt am Anfang noch göttliche Samen des himmlischen Äthers, und wurde von dem mythischen Prometheus mit (himmlischem) Regenwasser gemischt und zum Ebenbild der Götter geformt. Beide Versionen deuten an, dass im Menschen eine Spannung zwischen Irdischem und Himmlischem besteht. Nach der Sintflut entsteht dann ‚unsere‘ Menschheit aus Steinen, die von Deukalion und Pyrrha geworfen werden. Das heißt: wir sind zu harter Arbeit und Mühe berufen (1,414f.).

In diesen Entstehungsbedingungen liegen sowohl Grenzen als auch Chancen. Der Mensch kann sich entscheiden, ob er sich nach oben oder nach unten angleichen will. Viele sind auf dem Weg nach oben gescheitert (an Ungeduld wie Phaethon, an mangelnder Mitmenschlichkeit wie Arachne oder im Gegenteil an zu großer Mitmenschlichkeit wie Orpheus), aber anderen wird der Aufstieg zur Göttlichkeit vergönnt, meist jedoch nach einem Lebensweg voll Arbeit und Mühe. Schon im ersten Buch wird Io (bei der es sich streng genommen um eine Nymphe handelt) nach einer langen Leidenszeit als Kuh schließlich zur Göttin Isis (1,748). Ihrer schmerzvollen Erdenwanderung entspricht im fünften Buch die lange Unterweltsreise der Nymphe Arethusa, die tief unter der Erde und dem Meer aus Griechenland nach Sizilien flüchtet und dort als heilige Quelle zum Vorschein kommt. Von dieser Wanderung berichtet sie in der ersten Person. Eine Parallele ist (15,492-546) die Ich-Erzählung des Hippolytos über seinen Tod (eine begreiflicherweise äußerst seltene Textsorte), seine Auferweckung durch Aesculap und seine Erhebung zum Gott durch Diana.

Hier wird der Sinn des Reisens in den *Metamorphosen* deutlich. Es bringt im buchstäblichen Sinne neue Erfahrungen und kann so zur Reifung und zum Aufstieg, zur Gewinnung eines höheren Standpunktes führen. Diese überraschenden Berichte deuten an, welches Potential zu positiven Verwandlungen im Menschen stecken kann. Auch Hercules (9,265-272) und Aeneas (14,581-

608), die teils von Vater- teils von Mutterseite göttlichen Samen in sich tragen, erleben ihre Apotheosen erst nach einer langen Leidenszeit. CAESAR hat zwar keine göttlichen Eltern, aber Venus als Stammutter; zudem musste er, wie Ovid mit entwaffender Offenheit sagt, ja zum Gott gemacht werden, damit AUGUSTUS einen göttlichen Vater hat (15,760f. *ne foret hic igitur mortali semine cretus, | ille deus faciendus erat*).

Darauf dass Ovid der Vergötzung der Politiker die göttliche Inspiration der Dichter gegenüberstellt, sind wir bereits eingegangen. Das ist ein mutiges Korrektiv gegenüber dem damaligen Zeitgeist.

Vierter Teil: Polarität der Geschlechter

Ein letzter wichtiger Aspekt des Welt- und Menschenbildes sind Sexualität und Liebe. Dass Männer und Frauen die Welt oft aus entgegengesetzter Perspektive erfahren, weiß Ovid schon in *Amores* und *Ars amatoria*. Die Unterschiede der Sehweise brechen in der antiken Gesellschaft besonders deutlich auf. Das zeigt sich dort im unterschiedlichen Stellenwert der Liebe im Leben des Mannes bzw. der Frau. Um zu einem erfüllten Dasein zu gelangen, standen dem Mann in der Antike viele Wege offen: Politik, Landwirtschaft, Kriegswesen, Sport, Jagd, Wissenschaft, Handwerk, um nur diese zu nennen. Frauen dagegen konnten nicht hauptamtliche Politikerinnen werden, sie hatten auch kaum Möglichkeiten, Sport zu treiben (Sparta war eine Ausnahme), die Zahl ehrbarer Frauenberufe war sehr begrenzt (z. B. Hebamme, Priesterin, Gemüsehändlerin, Weberin). Somit waren Liebe und Ehe fast die einzige mögliche Daseinserfüllung. Sie hatten für die Frau in weit höherem Maße schicksalsbestimmende Bedeutung als für den Mann. Dementsprechend trugen Weltbild und Werteordnung beider Geschlechter unterschiedliche Züge. Diese bedeutsame geistige Seite der Geschlechtsunterschiede thematisiert Ovid im dritten Buch der *Metamorphosen*, das in dieser Beziehung noch der Würdigung harret.

Die Antike kannte in sich geschlossene rein männliche bzw. ausschließlich weibliche Gruppenbildungen. Ovid zeigt am Anfang des Buches in Gestalt der Drachensaat des Cadmus (bewaffneten

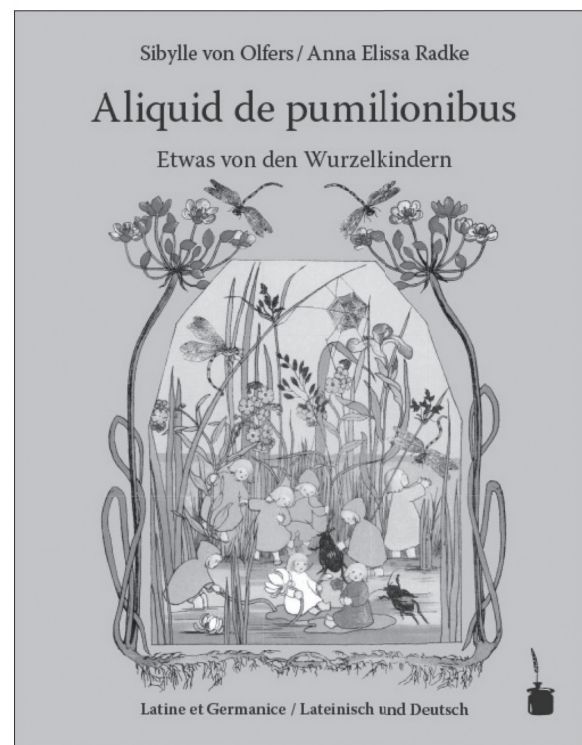
Männern, die sich im Bruderkampf gegenseitig töten) das erhebliche Gewaltpotential, das ungemischt männlichen Gruppen innewohnt. Am Ende des Buches hingegen offenbart der dionysische Taumel der Frauen um Agaue ein weibliches Gegenstück. Auffällig ist, dass der Kampf der Männer von der ‚männlichsten‘ der Göttinnen, Pallas Athene, beendet wird (3,102; 127), während das Wüten der Frauen im Zeichen des ‚weiblichsten‘ der männlichen Götter, Dionysos, steht. Hier wird der König Pentheus, ein militant maskuliner Nachfahr der Drachensaat (*Echionides* 3,701), dafür bestraft, dass er in unzulässiger Weise in die Mysterien der Frauen einzudringen versucht.

Neuerscheinung

Etwas ganz Besonderes für Freunde der lateinischen Sprache

»Etwas von den Wurzelkindern«

auf Lateinisch



Sibylle von Olfers

»Aliquid de pumilionibus«

Latinitate exornatum ab Anna Elissa Radke

32 Seiten, Hardcover

Neckarsteinach: Edition Tintenfaß, 2016

ISBN 978-3-946190-12-7

14,90 €

Im Mittelpunkt dieses für die unterschiedlichen Weltbilder beider Geschlechter besonders aufschlussreichen Buches steht der Seher Tiresias (3,316-338). Diese Schlüsselfigur hat zweimal eine Geschlechtsverwandlung erlebt, kennt also die Perspektive beider Geschlechter aus Erfahrung. Daher sind sogar die obersten Götter – Juppiter und Juno – auf ihn als Schiedsrichter angewiesen. Kennt doch selbst Juppiter offensichtlich nur die männliche und Juno nur die weibliche Weltsicht.

In dem scheinbar scherzhaften¹² Streit zwischen Juppiter und Juno, ob der Mann oder die Frau bei der Liebe mehr empfinde, gibt Tiresias Juppiter recht. Darauf raubt Juno dem Schiedsrichter das Augenlicht, wofür ihn Juppiter mit der Sehergabe entschädigt. Lag diese Gabe im Grunde genommen nicht bereits in der Tatsache, dass Tiresias die Welt von zwei verschiedenen Standpunkten aus kannte? Treffend nennt HOMER Seher (Pulydamas: *Ilias* 18,250) und weise alte Männer (*Ilias* 3,109; *Odysee* 24,452) „vorwärts und rückwärts (πρόσσω καὶ ὀπίσσω)“, also in zwei Richtungen sehende“.¹³

Cadmus hat die heilige Schlange getötet und seine Stadt Theben mit Hilfe der Drachensaat überwiegend auf männliche Eigenschaften gegründet. Durch das Aufkommen der Dionysosreligion, die auch Frauen Entfaltungsmöglichkeiten bietet, wird die Frage der Synthese beider Geschlechter akut. Cadmus büßt für die Tötung der chthonischen Schlange, indem er aus freiem Entschluss die Schlangenverwandlung auf sich nimmt. Seine Frau Harmonia teilt freiwillig dieses Schicksal. Beide zusammen werden so zu Schutzgottheiten, guten Dämonen, die den weiteren Bestand dieser ersten Stadt Europas und ihrer Bürger sichern, indem sie den Ausgleich zwischen den Geschlechtern verkörpern. Dieser Doppelapotheose im ersten Werkdrittel entspricht im (überwiegend athenischen) Mittelteil eine weitere: Philemon und Baucis werden zum Lohn für ihre Gastfreundschaft zu Bäumen und damit für antike Begriffe zu Göttern (*cura deum di sint, et qui coluere, colantur* 8,724). Am aufschlussreichsten ist die letzte Doppelapotheose der *Metamorphosen*. Sie steht im dritten (trojanisch-römischen) Teil des Werkes. Hier wird Romulus nicht als Einzelner vergöttlicht

(wie bei LIVIUS), sondern zusammen mit seiner Gattin Hersilia. Dies steht nur bei Ovid und ist wohl von ihm erfunden. Wollte er dadurch seine Römer vor einer Erstarrung warnen, in die ein rein männlich orientiertes Weltbild führen muss?

Fassen wir zusammen.

1. In den *Metamorphosen* koexistieren die Weltbilder der drei varronischen *theologiae*: das (polytheistische) mythische, das (abstrakt-monotheistische) naturwissenschaftliche und das politische. Alle drei übernimmt Ovid nicht unkritisch. Im mythischen betont er den Vorrang der Liebesgötter (und ihre Macht sogar über die obersten Götter), das naturwissenschaftliche verwendet er zum Teil zur quasi wissenschaftlichen Erklärung der Verwandlungen. Was das politische betrifft, so bejaht er zwar Roms historische Entwicklung zum Weltreich, deutet dabei jedoch den Vorrang der göttlich inspirierten Poeten vor den Politikern an. Über Varro hinausgehend würdigt er eine vierte, religiös besonders wichtige *theologia*: die Mysterienreligionen mit der Vorstellung des *deus in nobis*.

2. Die Bildteppiche Minervas und Arachnes offenbaren gegensätzliche Weltbilder einer Göttin bzw. einer Sterblichen. Hier thronen Götter in erhabener Würde, dort erniedrigen sie sich zu Tieren. Hier beschenken sie die Menschen, dort tun sie ihnen Gewalt an. Hier wird menschlicher Hochmut bestraft, dort kann menschliche Kreativität mit göttlicher konkurrieren. Zweifellos rüttelt Ovid an alten Strukturen und kann in der Uminterpretation von Mythen recht weit gehen.

3. Ovids Menschenbild beachtet sowohl das irdische Element im Menschen als auch den ihm innewohnenden göttlichen Samen. Im Unterschied zum Tier blickt der Mensch nach oben. Seine Entwicklungsmöglichkeiten sind offen – im Gegensatz zum festgelegten Verhalten der Tiere. Für ihn gibt es bei Verwandlungen den Weg nach unten oder nach oben.

4. Polarität der Geschlechter. Ovid zeigt Verständnis für das Leid der Frauen und überhaupt für ihre Weltsicht. Seine Ablehnung von Grausamkeit gegenüber Frauen steht im Einklang mit seiner (pythagoreischen) Ablehnung blutiger Opfer. Dabei nimmt er den platonischen Gedan-



Rabatt-Code: GA127

Bitte geben Sie diesen Gutschein-Code bei Ihrem Bestellvorgang an. Gültig bis 30.06.2016



5€

**Rabatt auf alle
Produkte ***

Alte Sprachen modern unterrichtet

Gestalten Sie mit dem Altsprachlichen Unterricht Ihren Latein- und Griechischunterricht kompetenzorientiert, motivierend und schülerorientiert.

Klassenstufe: Sek. I und II

- ✓ Didaktisch und methodisch fundierte Unterrichtsvorschläge
- ✓ Direkt einsetzbares Material
- ✓ Ideale Mischung aus Bewährtem und neuen Impulsen

Das Abonnement enthält:

- 6 Ausgaben im Jahr
- die Abonnenten-Extras Friedrich Jahresheft und das Magazin SCHÜLER
- 40% Preisvorteil gegenüber dem Einzelverkauf

Alles für nur 84,50 € zzgl.
15,50 € Versandkosten im Inland

* nur gültig bei einem Mindestbestellwert ab 25 Euro, ausgeschlossen sind Fachbücher (Buchpreisbindung)



Telefon: 05 11/4 00 04 -150
leserservice@friedrich-verlag.de

www.friedrich-verlag.de

ken ernst, dass die Rückkehr zur „alten Natur“ (ἀρχαία φύσις) laut des in PLATONS *Symposion* (189bff.) von ARISTOPHANES vorgetragenen Mythos von den ursprünglich vollkommenen, von Zeus aber halbierten Kugelmenschen im gegenseitigen Suchen und Finden der beiden getrennten ‚Halbkugeln‘ liege. Dass solches auch für ganze Kulturen gilt, zeigt Ovids Behandlung der thebanischen und der römischen Kultur im Zusammenhang mit Doppelapotheosen von Mann und Frau.

Anmerkungen:

- 1) Für weiterführende Interpretationen und Literaturangaben sei verwiesen auf M. v. Albrecht, *Ovids Metamorphosen. Texte, Themen, Illustrationen*, Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2014; vgl. auch ders., *Ovid. Eine Einführung*, Stuttgart: Reclam 2003.
- 2) Vgl. M. v. A., *Ovids Metamorphosen*, Heidelberg 2014, 93-118.
- 3) Juppiter verführt z. B. Io (1,568ff.), Callisto (2,409ff.), Europa (2,836; 6,103-107), andere Frauen (6,108ff.); Liebschaften Neptuns erscheinen 6,115; 8,851; 12,198.
- 4) Mit Namen genannt sind die Begleiter (Penaten) des Aeneas, die di Indigetes, Quirinus, Mars Gradivus, Phoebus (Schutzgott des Augustus), dessen Hausgötter, Vesta, Juppiter.
- 5) Nach Sueton (poet. 17 Reifferscheid) ist ein Epos *carmine hexametro divinarum rerum et heroicarum humanarumque comprehensio*: „eine umfassende Darstellung göttlicher, heroischer und menschlicher Handlungen“.
- 6) Vitiantur odoribus aurae 7, 548; adflatuque nocent et agunt contagia late 7,551.
- 7) Zu weiteren Aspekten des Reisemotivs: M. v. A., *Ovids Metamorphosen*, Heidelberg 2014, 95-102.
- 8) Rhodope und Haemus werden in Berge verwandelt, weil sie sich anmaßend die Namen der obersten Götter zulegten; die pygmäische Mutter (Gerana oder Oinoe) unterliegt Juno in einem Wettstreit und wird zum Kranich, eine Antigone, die ebenfalls Juno herausfordert, wird zur klappernden Störchin, die Töchter eines Kinyras gar zu Tempelstufen.
- 9) Persephone wird den Dionysos Zagreus gebären.
- 10) Arachne selbst heißt in Minervas Sprache „improba“ (6,136).
- 11) Vergleichbar ist die Verwandlung des grausamen Lycaon in einen Wolf (1,232-239) und der missgünstig sesshaften Aglauros in schwarzen Stein (2, 818-832). H. Dörrie, „Wandlung und Dauer. Ovid und Poseidonios' Lehre von der Substanz“, in: *Der Altsprachliche Unterricht* 4, 2, 1959, 95-116, kennzeichnet die ovidische Metamorphose als Perpetuierung einer Hexis.
- 12) Wir erwähnten die existentielle Bedeutung der Liebe für die Frau in der Antike.
- 13) In dem gleichen dritten Buch gibt es auch ein Gegenbeispiel: die nicht zustande gekommene Synthese der Geschlechterperspektiven zwischen Narcissus und Echo. Der kontaktarme Narcissus sieht nur sich selbst (welch ein Weltbild!), Echo dagegen ist extrem fremdbestimmt. Das sind Zerrbilder antiker Männer- und Frauenbilder.

MICHAEL VON ALBRECHT, Sandhausen

Zum 80. Geburtstag von Professor Klaus Bartels

Wer kennt sie nicht, diese fein- und hinter-sin-nigen wortwitzig formulierten „hakenschla-genden Lebensläufe eines Wortes“? (Bartels in „Wie die Murmeltiere das Murmeln lernten“).

Professor KLAUS BARTELS betreibt Ahnenfor-schung am Wort und deckt dabei auch unvermutete Verwandtschaften auf. Aus unscheinbaren Wortraupen lässt er vielfarbige Wortschmetter-linge aufsteigen! Seine sprachlichen Vergleiche beflügeln auch unsere Phantasie, wenn er z. B. die Wortverwandtschaft von Brezel, Brachial(gewalt) und Bratsche verdeutlicht: Wir sehen ihn vor uns, den Brezel essen, die Bratsche mit Brachial-gewalt traktierenden Musiker.

Auf seinen amüsanten und instruktiven Wortreisen nimmt uns Klaus Bartels mit auf *Vernissagen*, lässt uns mit den *Murmeltieren* murmeln, *die Sau im Porzellanladen* erleben, mit *Trüffelschweinen im Kartoffelacker* wühlen und *Eulen aus Athen* tragen. Mit ihm begleiten wir SOKRATES in *den Supermarkt*. Er steuert uns ins *Cyberspace* und macht uns ein *Internet à la Scipio* schmackhaft. Entfliegende oder schon entflogene

geflügelte Worte erdet er wieder. In seiner Auswahl von *Jahrtausendworte(n)* vermittelt er uns die ursprünglichen Bedeutungen und Zusammenhänge vieler zum zeitgenössischen Allgemeingut gewordener Zitate und Aussprüche. In *Roms sprechende Steine* lädt er uns zu einem Inschriftenrundgang durch die Stadt ein, dekodiert dabei deren z. T. verschlüsselte Botschaften und macht sie als „getreuer Dolmetscher“ (Bartels) für jedermann verstehbar. Seine *Streiflichter aus der Antike* erfreuen die Leser der Neuen Züricher Zeitung seit über vier Jahrzehnten, die Kolumnen *Auf Deutsch* die der Stuttgarter Zeitung.

Im Februar wurde dieser außergewöhnliche Sprachgärtner 80 Jahre alt. Im Namen des DAV gratulieren wir herzlich nachträglich! Möge ihm das „Glück des Tätigen“ (*Jahrtausendworte*) noch lange beschieden sein und er im Interesse seiner Leser möglichst keine *Zeit zum Nichtstun* haben. In Anlehnung an einen Ratschlag SENECAS an LUCILIUS wünschen wir ihm: *Tamdiu scribendum est, quamdiu vivas*.

ELLEN PFOHL, DAV Landesverband Hamburg

Würdigung von Professor Jürgen Blänsdorf

Eine Würdigung des wissenschaftlichen Werks von JÜRGEN BLÄNSDORF auf knappem Raum bieten zu wollen, ist ein aussichtsloses Unterfangen. Wenn man diejenigen Bereiche der lateinischen Literatur und Kultur vorstellen wollte, die Jürgen Blänsdorf nicht bzw. nicht intensiv behandelt hat, käme man mit wenigen Zeilen aus. Im umgekehrten Fall wird man sich jedoch auf eine Hervorhebung der wichtigsten Schwerpunkte beschränken müssen.

Seine rund 40 Arbeiten zur römischen Komödie, die ihren Anfang nahmen in seiner Freiburger Dissertation über Plautus aus dem Jahre 1965, behandeln nicht allein die Hauptautoren Plautus und Terenz sowie ihre griechischen Vorläufer. Blänsdorf hat vielmehr auch die Voraussetzungen und die Entstehung der römischen Komödie, die Spiegelung der römischen Lebenswelt in der

Komödie, die Theaterbauten, die Aufführungsprinzipien, das Verhältnis zwischen Theater und Gesellschaft, Theater und Staat, in Republik, Kaiserzeit und Spätantike sowie die Rezeption der römischen Komödie in Mittelalter und Neuzeit in den Blick genommen. In vielbeachteten Aufführungen mit den Studierenden brachte er zudem das antike Drama einer breiten Öffentlichkeit nahe.

Zahlreiche Arbeiten zur römischen Dichtung zeigen einerseits eine klar erkennbare Vorliebe für die Autoren Vergil und Ovid; dass aber auch hier das Ganze in seinen Einzelheiten in den Blick genommen wurde, dokumentieren die von ihm edierten, erst jüngst (2010/11) in neuer Auflage erschienenen *Fragmenta Poetarum Latinorum* in der *Bibliotheca Teubneriana*.

Blänsdorfs vielfältige Arbeiten zu Ciceros Philosophie und Rhetorik, zu den Geschichtsschreibern Sallust und Tacitus, aber auch zur Philosophie Senecas beschränken sich nicht auf rein wissenschaftliche Untersuchungen. Sie lassen vielmehr erkennen, dass die Lehrerbildung, überhaupt die Verbindung Schule-Universität, nach wie vor eines der Hauptanliegen Blänsdorfs ist. Paradigmatisch sei hier nur die mehrfach neu aufgelegte Schulausgabe von Sallusts *Coniuratio Catilinae* mit Arbeits- und Lehrerkommentar im Klett-Verlag genannt. Aber auch die Aktualität antiker Autoren wurde von Blänsdorf immer wieder sichtbar gemacht, wenn etwa im Hinblick auf die antike und heutige Rhetorik die Chancen und Gefahren der Rhetorik für die Demokratie erörtert oder (vor allem mit Blick auf Seneca) die Wurzeln des Humanismus dargestellt werden.

In rund 20 Arbeiten behandelte Blänsdorf die Bereiche Linguistik, Stiltheorie und Metrik. Neben übersetzungstheoretischen Abhandlungen begegnen hier auch Beobachtungen über mündliche Elemente in der antiken Literatur, über ihre Intertextualität und die Beziehungen des Lateinischen zu den modernen Sprachen sowie eine Betrachtung der Methoden der Textlinguistik und ihrer Anwendung auf die lateinische Literatur (2004).

Den weiten Horizont des Jubilars zeigen auch seine Arbeiten zur spätantiken Literatur, insbesondere zu Corippus und Salvian, zum Mittelalter, mit Schwerpunkten auf dem mittelalterlichen Epos, der Rezeption, der handschriftlichen Über-

lieferung, aber auch zur Literatur der Renaissance bis hin zur Gegenwart: Hier sind zwischen 1980 und 2015 rund 20 Arbeiten zu den verschiedensten Autoren zu nennen, die hauptsächlich den Bereichen Kunsttheorie, Dichtung (in nahezu sämtlichen Gattungen) und Roman zuzuordnen sind.

Lateinische Inschriften und Handschriften bilden einen weiteren Schwerpunkt Blänsdorfs. Besonders hervorzuheben ist dabei sicherlich die mustergültig edierte Sammlung lateinischer Inschriften in der Stadt Mainz mit dem Titel *Siste viator et lege*. „Bleib stehen, Wanderer, und lies“. Die lateinischen Inschriften der Stadt Mainz von der Antike bis zur Gegenwart, Texte mit Übersetzungen und kurzen Erläuterungen, Mainz (im Selbstverlag) 2008, 2. Aufl. Mainz 2009. Ab 2004 erschienen zudem nicht weniger als 26 Untersuchungen zu den antiken Defixionsinschriften, vor allem aus Mainz, aber auch aus Gellep (bei Krefeld), Groß Gerau, Köln und Rom, die in oft mühevoller Kleinarbeit entziffert und gedeutet werden mussten.

Verschiedenartige Hilfsmittel für die Studierenden der Klassischen Philologie und Untersuchungen zur Philologiegeschichte runden das beeindruckende wissenschaftliche Werk Blänsdorfs ab, und die Fachwelt wie auch das interessierte Publikum haben bislang in nicht weniger als 180 Fachvorträgen einen unmittelbaren Eindruck von dem rastlosen Schaffen des großen Mainzer Philologen gewinnen können.

WILHELM BLÜMER, Mainz

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Eine sehr lesenswerte Würdigung von Nepos als Biographen findet sich im Heft 158/3-4 (2016) der Zeitschrift **Rheinisches Museum** von CHR. SCHUBERT („Nepos als Biograph: Der Tod des Atticus“, 260-303). Ausgehend von den teilweise bis heute nachwirkenden negativen Urteilen über Nepos als Schriftsteller durch E. Norden und andere versucht Schubert eine neue Würdigung anhand einer sehr feinsinnigen Untersuchung

der Darstellung von Atticus' Tod in Nepos' Atticus-Vita (Kap. 21f.). Schubert geht von der Forderung aus, dass der Tod in der biographischen Darstellung ein „Spiegel des Lebens“ der dargestellten Persönlichkeit sein müsse. In mehreren Schritten (Einpassung der Todesschilderung in die Vita; Aspekte der Erzählkunst; Sprache und Stil – die letzten Worte des Atticus; Topik) zeigt er, wie Nepos dieser Forderung auf geschickte Weise nachgekommen ist. Besonderes Gewicht

kommt dabei nach Schubert der Ansprache des Atticus zu, die im Zentrum von Nepos' Bericht über seinen Tod steht. Unter Heranziehung von Zeugnissen zu Atticus' Stil arbeitet er offensichtlich typische Charakteristika desselben heraus, die sich auch in Nepos' Bericht wiederfinden. Außerdem zeigt er auf, wie Nepos durch Retardierung, dosierten Einsatz sprechender Details und Humor (!) ein schlüssiges Gesamtbild entwirft, in dem Atticus' Charakterzüge ein letztes Mal zum Tragen kommen. Schließlich weist er auf Verbindungen zur Darstellung vom Tod des Sokrates, des Stoikers Kleanthes und Epikurs hin, so dass für den philosophisch gebildeten Leser eine weitere Tiefendimension in Nepos' Darstellung sichtbar wird. Auf diese Weise kommt Schubert in Übereinstimmung zur offensichtlichen Anerkennung des Schriftstellers Nepos durch Catull und Ovid zu dem Schluss: „Die Sterbeszene des Atticus zeigt Nepos als gut organisierten, nur das Nötige, dies aber klug erzählenden, innovativ traditionelle Motive kombinierenden und auch angesichts des Todes humorvollen Schriftsteller. [...] Auch der moderne Leser wird seine Fähigkeiten zu psychologisch einfühlsamer Erzählung und feiner Charakteristik guten Gewissens schätzen.“ (298)

Mehrere Aufsätze zu „schulrelevanten“ Autoren bietet auch das **Heft 122/6 (2015)** der Zeitschrift **Gymnasium**. Die Anwendung von Erkenntnissen der neuen Literaturtheorie erörtert Th. A. SCHMITZ am Beispiel Vergil in dem Beitrag „Allusion, Intertext, Zitat. Die Vergilforschung und neuere Tendenzen der Literaturwissenschaft“ (525-557). In einem historischen Exkurs (525-538) bettet Schmitz, ausgehend von der antiken Terminologie (*μίμησις/imitatio*, *ζῆλος/aemulatio*), die in der modernen Forschung bisweilen undifferenziert gebrauchten Begriffe „Quelle“, „Einfluss“, „Anspielung“ (*allusione*)/„Evokation“ (*evocazione*) sowie „Intertextualität“ in den Entstehungskontext innerhalb der Forschung des 19. bis 20. Jhs. und die jeweils unterschiedlichen Interpretationsansätze von autor- über publikums- zu textzentrierter Perspektive ein. In einem zweiten Teil seines Aufsatzes (538-553) führt er mehrere bekannte Beispiele aus den *Georgica* und der *Aeneis* an und zeigt jeweils den unter-

schiedlichen Umgang Vergils mit Texten anderer Autoren sowie die unterschiedlichen Sichtweisen auf diese Phänomene, die sich durch eine autor-, publikums- oder textzentrierte Perspektive ergeben können. Dabei führt er auch interpretatorische Dilemmata vor, die die Grenzen und Möglichkeiten der jeweiligen Betrachtungsweise offenbaren. Schließlich konstatiert Schmitz, dass Vergils Texte vielen Lesegewohnheiten des 21. Jahrhunderts zuwiderlaufen würden, und resümiert: „Sie lassen sich nicht rasch lesen; einige Dimensionen erschließen sich erst bei wiederholter Lektüre; [...]“ Aber „Vergils Texte und Intertexte können zeigen, dass Literatur mehr ist als Zeitvertreib und Unterhaltung: eine neue Welt, die unsere Wahrnehmung bereichert.“ (553)

Zwei weitere Aufsätze aus **demselben Heft** gehen auf den Thementag „Plinius' Briefe: Tradition – Rezeption – Didaktik“ im Jahr 2013 an der Ludwig-Maximilians-Universität München zurück. Der Aufsatz „Das Briefcorpus des jüngeren Plinius. Neuere Tendenzen in Altertumswissenschaft und Didaktik“ von H.-J. HÄGER (559-596) gewährt einen guten Überblick zur aktuellen Plinius-Forschung. Häger erkennt in der neueren Forschung zu Plinius einerseits eine sozial-kulturgeschichtliche und eine stärker literaturwissenschaftliche Richtung. Als wesentliche Aspekte von Plinius' Werk, die von den unterschiedlichen Forschungsrichtungen untersucht wurden und werden, führt er sieben an (570): 1) Die Differenzierung zwischen literarischer und historischer Person, 2) die unverkennbare Selbstproträtierung, 3) das verborgene Denken, 4) das Konzept der *humanitas*, 5) das Rollenbewusstsein und die Werkorientierung des jüngeren Plinius, 6) die Kommunikationspragmatik, die den plinianischen Briefen innewohnt und 7) die intertextuelle Dimension. Als lohnendes Forschungsfeld, das beide Forschungsrichtungen zusammenführen könnte, erscheinen Häger Briefe, in denen sich Plinius zur eigenen Rolle als Ehemann (4,19; 6,4,7; 7,5; 8,10,11) und zu der anderer (1,14; 6,26; 8,23) äußert. Hier sieht Häger das Potenzial zu einem interdisziplinären Ansatz, den er im Falle von Plinius für unverzichtbar hält. Im zweiten Teil (577-588) nennt er Argumente für den Einsatz von Plinius im Unterricht und

prüft neuere Schulausgaben aus dem Zeitraum von 2003 bis 2014 auf ihre jeweilige Eignung hinsichtlich von Kompetenzorientierung und Binnendifferenzierung.

Ebenfalls Plinius gewidmet ist der Aufsatz „Plinius und die Poesie. Von der Freizeitdichtung zur Literaturtheorie“ von M. JANKA in **demselben Heft** (597-618). Janka geht der Poetologie von Plinius durch eine eingehende Analyse des Briefes 4,14 nach, der das Begleitschreiben zu einer Gedichtsammlung von Plinius an Paternus darstellt. Janka zeigt, wie Plinius in dem Brief in einer „Dreiecksintertextualität“ an poetologische Aussagen von Catull und Martial anknüpft und daraus eine eigene Poetologie schöpft, die den durch die Unterscheidung von Autor-Persona und dichterischer Persona geschaffenen Freiraum zur „Fiktivierung eigenen Erlebens“ in seiner Dichtung ausschöpft.

In eine ganz andere Richtung, aber nichtsdestoweniger sehr aufschlussreich geht der Aufsatz „Die angebliche Vorhersage einer Sonnenfinsternis durch Thales von Milet. Warum sich diese Legende so hartnäckig hält und warum es wichtig ist, ihr nicht zu glauben“ von O. WENSKUS im **Heft 144/1 (2016)** der Zeitschrift **Hermes** (2-17). Wenskus kombiniert Erkenntnisse aus der Astronomie mit einer neuen Auswertung der Testimonien bei Herodot und Plinius maior, um die Vorhersage als unwahrscheinlich zu erweisen. Lehrreich für das wissenschaftliche Arbeiten und den Wissenschaftsbetrieb sind am Ende des Aufsatzes von ihr angeführte Faktoren, weshalb sich die Legende hält. Dazu zählen nach Wenskus: der Stille-Post-Effekt, der *story bias*, der *authority bias/zero risk bias*, die *loss aversion*, der Kaskadeneffekt und der *publication bias* (16f.).

STEPHAN WEISE

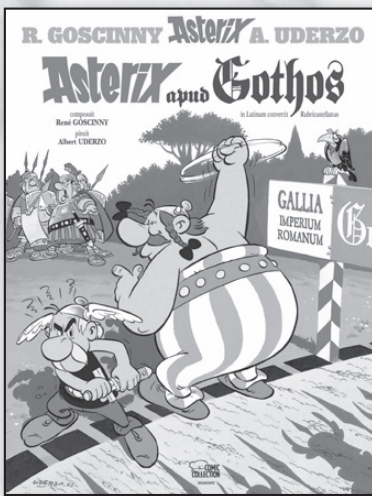
B. Fachdidaktik

Der **AU 1/2016** nimmt mit dem Thema „Latein und Spanisch“ eine romanische Sprache in den Blick, die sich bei deutschen Schülerinnen und Schülern zunehmender Beliebtheit erfreut. Im ersten BASISARTIKEL „Latein und Spanisch. Zur Geschichte einer fruchtbaren Beziehung“ (2-9) beschreibt A. GIL die Rolle des Lateinischen bei der Herausbildung des Spanischen, auch unter

(geistes-)geschichtlichen Einflüssen. Allerdings machen Detailreichtum, Fachterminologie (Gil ist Linguist) und die bisweilen etwas eigenwillige Syntax die Lektüre stellenweise recht mühsam. – Im zweiten BASISARTIKEL „Spanisch im Lateinunterricht?“ (10f.) zeigt C. SCHRÖDER die Vorteile auf, im Rahmen der Interkomprehension spanische Wörter und Texte in den Lateinunterricht einzubeziehen. So verweist sie auf das Transferpotenzial (nicht nur beim Wortschatz), gesteigertes Sprachbewusstsein durch „Vergleich mit der kontrastierenden Sprache“ (11), kulturelle Horizonterweiterung sowie – recht optimistisch – ein „aktives Leseverstehen“ (ebd.), das von der Spanisch- auf die Lateinlektüre rückübertragen werden könne. – Im PRAXISTEIL stellt Schröder dann drei sehr unterschiedliche spanische Texte als Ergänzung zur Caesarlektüre für Lerngruppen ohne Spanischkenntnisse vor („Caesar und Kolumbus. Wege zur Mehrsprachigkeit“, 12-21). Originell ist dabei der Zugang zur Beschreibung von Caesars Äußerem bei Sueton über eine spanische Übersetzung, etwas weniger attraktiv die Lektüre eines spanischen Wikipedia-Artikels zur Seeräuberei nach der Piraten-Episode in einem Caesar-Film; anspruchsvoll schließlich Kolumbus' Beschreibung exotischer Völker im Vergleich mit Caesars Germanen- und Britannierbeschreibung. Neben einem möglichst intensiven Textverständnis bildet die Sprachbetrachtung mit Ableitung vom Spanischen (und anderen modernen Sprachen) aus dem Lateinischen einen Schwerpunkt. – Kaum ohne Spanischkenntnisse scheint S. LEATHLEYS Unterrichtskonzept in die Praxis umsetzbar: „Christopher Kolumbus' Brief *De insulis nuper inventis* – eine Lektüreeinheit mit authentischem Sprachvergleich“ (22-31), zumal die synoptisch gegebene zeitgenössische lateinische Übersetzung stellenweise deutlich vom Original abweicht. – U. SCHOBERTH möchte den Zugang zum Spanischen über einige bekannte Sprichwörter vermitteln („*A fontibus* – Sprichwörter und Aha-Erlebnisse“, 32-35) und nennt die Vorteile dieser Art von Textarbeit: „Originalsprache, Sinneinheit, Überschaubarkeit, sprachliche Klarheit, meistens mit Entsprechungen im Deutschen“ (32). Auf diese kleine Unterrichtseinheit mit etwas Sprachbetrachtung und

DELIRANT ISTI ROMANI!

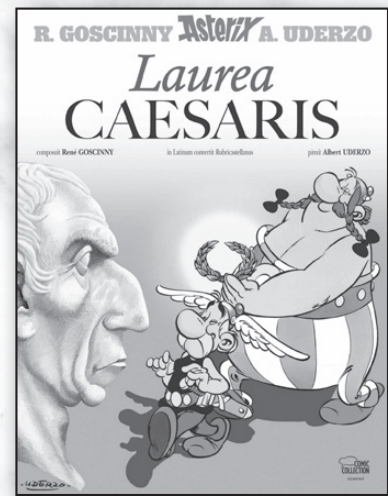
Mit Asterix erwacht eine tote Sprache zu neuem Leben: Zum Vergnügen junger und alter Latein-Eleven wird der Band *Der Papyrus des Cäsar* in Lateinischer Sprache aufgelegt, in der Übersetzung des Latein-Experten Karl-Heinz Graf von Rothenburg alias Rubricastellanus!



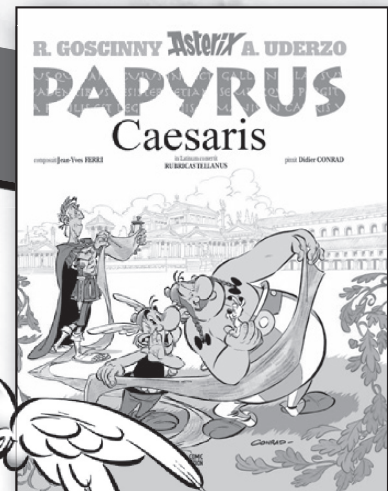
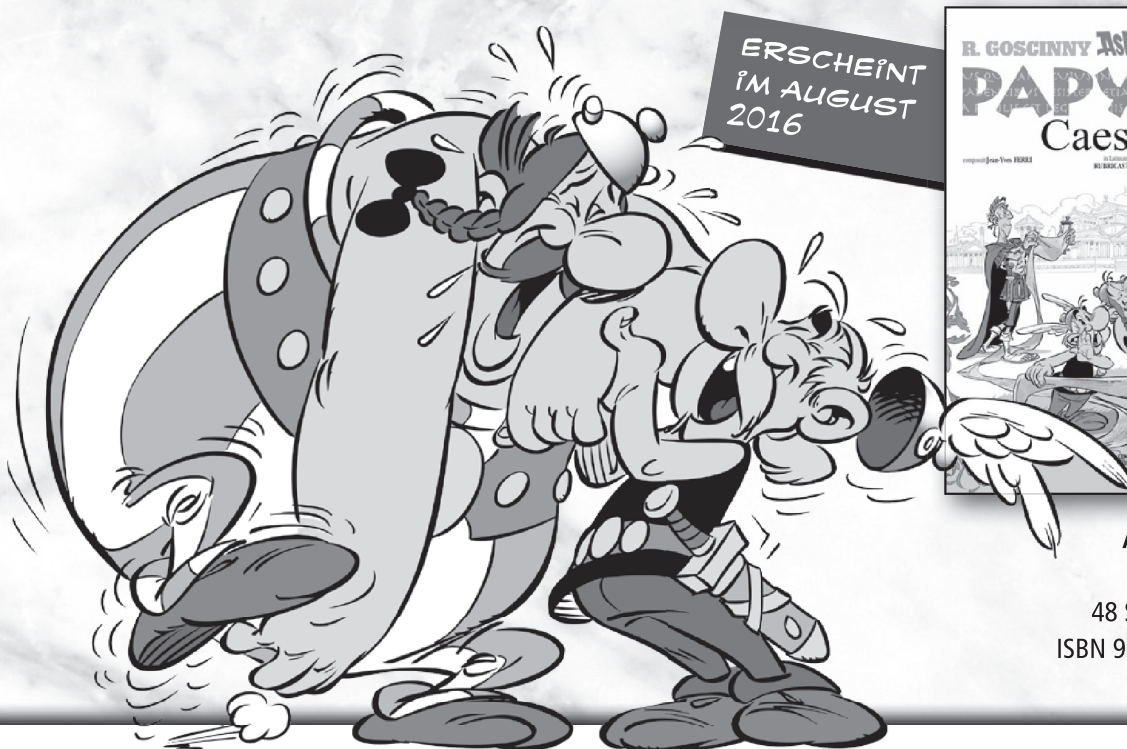
Asterix latein 03:
Asterix apud Gothos
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3769-6



Asterix latein 23:
Asterix apud Helvetios
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3340-7



Asterix latein 24:
Laurea Caesaris
48 Seiten, € 12,70 [D]
ISBN 978-3-7704-3839-6



Asterix latein 25:
Papyrus Caesaris
48 Seiten, € 14,00 [D]
ISBN 978-3-7704-3901-0

Vorläufiges Cover

Übersetzung (Spanisch – Deutsch – Lateinisch) kann man sich auch bei geringen Spanischkenntnissen einlassen: *La fortuna ayuda a los audaces!* – Ähnliches gilt für das originelle Projekt von Ó. M. Bernao FARIÑAS und N. MESSERSCHMIDT: „*Constitutio Europaea*. Ein Praxisbeispiel für den mehrsprachigkeitsbasierten Lateinunterricht“ (36-45). In einem Gruppenpuzzle sollen Lateinschüler die ersten beiden Artikel der Europäischen Verfassung aus verschiedenen, ihnen unbekanntem romanischen Sprachen ins Deutsche übersetzen. – D. STRATENWERTH regt in seinem Beitrag „Mutter Latein – keine falsche Freundin!“ (46-50) dazu an, im Lateinbuch angegebene romanische Parallelen, die sich im jeweils anderen Lehrbuch finden, in eine Tabelle einzutragen zu lassen. Hier sollten auch Abweichungen (lat. *trahere* ≠ span. *traer*) notiert und erläutert werden, damit „Mutter Latein“ nicht zur falschen Freundin wird. Aus einer längeren lateinisch-spanischen Wörterliste (48ff.) können Schüler einige Regeln zur Lautveränderung selbstständig ableiten (erweiterte Listen als Download). – Offenbar gelang es nicht, genügend Beiträge zum Thema „Spanisch und Latein“ einzuholen. So stellt J. KREUTZ im AU EXTRA eine Wolfenbütteler Handschrift aus dem Kloster Wöltingerode vor („Zum Gebrauch mittelalterlicher Handschriften im kompetenzorientierten Lateinunterricht“, 51-55; der Link zu Abbildungen guter Qualität neben Abb.1). Anhand der Beispielseiten und vieler Hintergrundinformationen lässt sich in der Tat gut einiges zur Handschriftenkunde verdeutlichen (dies ist hier mit „Kompetenzorientierung“ gemeint). Für den durchschnittlichen Lateinschüler mäßig attraktiv erscheint jedoch der theologisch-erbauliche Inhalt, auf den auch nur relativ kurz eingegangen wird. – Im MAGAZIN raten U. GOLLUB und R. REISACHER zu ertragreichen Umwegen: „*Eunt via sua verba* – vom Lateinischen zum Französischen und zurück“ (56-61). Während der Caesarlektüre sollen Französisch-Schüler verwandte, bereits gelernte Französisch-Vokabeln und ggf. die unterschiedlichen Wortarten notieren. Schwerpunkt der beigegebenen Liste ist das *Bellum Helveticum*, Basis für den Wortschatz das Lehrwerk „*Cours intensif*“. Charmant dann der Ansatz, die Interpretation

des Sonetts „*Baise m'encor*“ von Louise Labé (1524-1566) als Rezeptionsdokument zu Catull c. 5 durch vergleichende Wortschatzarbeit anzubahnen und anschließend die Kuss-Konzeption beider Gedichte geschlechtsspezifisch deuten zu lassen: Quantität vs. Qualität? Zur „harten Nuss“ dürfte für Schüler das lateinisch-französische *Carmen Buranum* 118 werden – mit italienischen Erläuterungen zu den französischen Vokabeln.

Fazit: C. RÖDERS Feststellung: „Um moderne Fremdsprachen in den Lateinunterricht einzu beziehen, muss man diese nicht unbedingt selbst gut beherrschen“ (10) wird durch die Beiträge dieses Bandes bestätigt. Trotzdem ist es ratsam, zumindest in Fragen der Aussprache fachkundigen Rat einzuholen. Und damit die Arbeit am spanischen Text „gemeinsam suchend und entdeckend“ (ebd.), aber nicht gemeinsam herumratend erfolgt, scheint gerade für Nicht-Spanier eine gründliche Vorbereitung unabdingbar.

ROLAND GRANOBIS

Die Nummern 1 und 2/2015 der **Pegasus-Onlinezeitschrift** (<http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de/erga.html>) enthalten folgende Beiträge: L. DOMINICK, „Chancen und Grenzen übergreifender Grammatikarbeit Englisch / Latein“, Pegasus 1/2015, 1-47: Vor dem Hintergrund der angestrebten Mehrsprachigkeit thematisiert Dominick in ihrem Artikel, welches Potenzial eine engere und vor allem übergreifende Zusammenarbeit der Fächer Latein und Englisch bezüglich des Grammatikunterrichts haben kann. Sie illustriert mithilfe verschiedener Aufgaben aus Lateinlehrwerken anhand des AcI, der Funktion der Vergangenheitstempora und lateinischer Affixe in Bezug auf das Englische, dass sprachübergreifendes Lernen für Schülerinnen und Schüler aufgrund aufgezeigter Parallelen durchaus hilfreich ist. – S. LORENZ, „Texte über Caesar“, 49-82: Lorenz bespricht Textstellen von Velleius Paterculus, Sallust und Sueton, in denen Caesar auf unterschiedlichste Weise charakterisiert wird. Lorenz zeigt dabei anschauliche Anregungen zur Gestaltung von Lehreinheiten im Lateinunterricht auf, um den Schülerinnen und Schülern ein möglichst differenziertes Bild der Persönlichkeit Caesars zu vermitteln. – J. D. McNAMARA, „Lehr-

buchgermanen: the representation of the Germani in Latin textbooks in Germany from the late nineteenth to the mid-twentieth century“, 83-155: Der Autor beschreibt die Entwicklung der Darstellung der Germanen in den lateinischen Lehrbüchern in Deutschland vom späten 19. Jh. bis in die Mitte des 20. Jh. hinein. Gleichzeitig versucht er, die sich wandelnde Bedeutung des Lateinunterrichts in den Schulen zu erklären. Dabei führt er zahlreiche Beispiele aus verschiedenen Textbüchern dieser Zeit an. – F. MUNDT, „Lektüre-Arrangement ‚Rom und Europa‘ – Vorwort“, 157-160, und „Lektüre-Arrangement ‚Rom und Europa‘ – Teil 1: *Ignoto Deo* – Paulus in Athen“, 161-167: Mundt präsentiert in der Pegasus-Onlinezeitschrift ab dieser Ausgabe sukzessive Lektürevorschläge. Im hier vorgelegten ersten Beitrag geht es um die Areopagrede des Paulus als einem der frühesten Zeugnisse der Heidenmission und der christlichen Auseinandersetzung mit antiker Philosophie. Neben dem für SuS aufgearbeiteten Text bietet der Autor Aufgaben und Bildmaterial sowie eine Einführung für Lehrkräfte. Für eine Kopiervorlage sowie für den Lehrerkommentar mit Lösungen wenden Sie sich bitte an Ulrike Stephan (ulrike.stephan@hu-berlin). – A. BEYER, „Wenn zwei sich streiten, freut sich dann der Dritte? *Bildungssprache* vs. *Schulsprache* – eine terminologische Untersuchung“, Pegasus 2/2015, 1-39: Beyer zeichnet in ihrem Aufsatz die Entwicklung der Termini *Bildungssprache* und *Schulsprache* im angloamerikanischen und deutschen Sprachraum anhand von Definitionen nach und plädiert schließlich für die Verwendung des Begriffs *Standardsprache* im Kontext der Bildungswissenschaften. – D. GWIASDA, „Induktive Grammatikeinführung unter allen Umständen? – Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in der Spracherwerbsphase des LUs“, 41-54: Gwiasda thematisiert eine zwischen August 2012 und September 2014 an niedersächsischen Gymnasien durchgeführte empirische Untersuchung zur Erlernung eines unbekanntes lateinischen Grammatikphänomens nach dem induktiven oder deduktiven Prinzip, an der ca. 400 Schüler/innen teilnahmen. Bei der Auswertung der Ergebnisse geht sie u. a. auf spezielle Schülergruppen ein und liefert im Fazit aufschlussreiche

Erkenntnisse. – D. HOLSTEIN, „Tacitus: der ‚letzte nordische Römer‘. Zur Ideologievermittlung im Lateinunterricht unter nationalsozialistischer Herrschaft durch die Schullektüre von Tacitus‘ ‚Germania‘“, 55-72: Aus der Frage heraus, weshalb man an der Schule Latein lernt, wendet sich Holstein der Rechtfertigungsdebatte der Schulfächer während des Nationalsozialismus zu. Im Zuge dieser Debatte musste sich unter anderem das Unterrichtsfach Latein den Vorstellungen des Nationalsozialismus beugen und seine Legitimation für die schulische Bildung nachweisen. Inwiefern Ausgaben lateinischer Autoren sowie Kommentare für die Anforderungen der Ideologievermittlung innerhalb der schulischen Bildung unter dem NS-Regime verändert wurden, zeigt Holstein anhand zweier Kommentare von Weisweiler und Hofstaetter zur ‚Germania‘ des Tacitus. – M. HUMAR, „Nature of Science (NOS) – mögliche Beiträge der alten Sprachen“, 73-88: Humar beschreibt u. a. die essentiellen Aspekte für das Verständnis von Naturwissenschaft und zeigt mit Hilfe exemplarischer Materialvorschläge auf, wie durch Einbezug antiker Texte die alten Sprachen den naturwissenschaftlichen Unterricht bereichern können. – ST. WIESE, „Textarbeit im Lehrbuch ‚Xenia‘. Stichprobenartige Untersuchung, wie stark die Lektionstexte vom jeweiligen Originalautor abweichen“, 89-155: Wiese beschreibt in seinem Artikel die Textarbeit im griechischen Lehrbuch *Xenia*. Sein Ziel ist es, herauszufinden, wie die Aufarbeitung und Bearbeitung eines altgriechischen Autors für Unterrichtszwecke erfolgen kann. Als Beispiele werden Lektionen aus adaptierten Originaltexten von Platon und Aristophanes analysiert und inhaltlich und grammatikalisch mit den Originalpassagen verglichen. – ST. ZIEMER, „Die Schlüsselwort-Methode als neuer Impuls für die Wortschatzarbeit im Lateinunterricht“, 157-162: Aufgrund einer hohen Fehlerquote in Übersetzungen, die auf den unzureichend fundierten Wortschatz der Schülerinnen und Schüler zurückzuführen ist, stellt Ziemer die Schlüsselwort-Methode vor. Hierbei wird ein der Vokabel phonetisch ähnliches Wort, das Schlüsselwort, als Stütze für einen Merksatz oder ein Merkbild verwendet. Diese Methode soll nach Ziemer bei den Schülerinnen und Schülern

mithilfe eigener Fantasie und Kreativität beim Erlernen der Vokabeln eine erhöhte Erinnerungsleistung hervorrufen und damit einen gefestigteren Wortschatz sichern.

Unter dem Titelthema „**Piraten in der Antike**“ erfährt der Leser der Zeitschrift **Antike Welt 2/2016** von den unterschiedlichen Rollen der Piraten im Mittelmeer von den Zeiten Homers bis in die Spätantike. Den Anstoß dazu gibt die Sonderausstellung „Gefahr auf See – Piraten in der Antike“, die vom 23. April bis 3. Oktober 2016 im Museum und Park Kalkriese gezeigt wird. Die Ausstellung zeichnet die Geschichte der Piraterie von der ersten Erwähnung in der antiken Mythen- und Sagenwelt bis zum Beginn der ‚Pax Romana‘ nach. Sie präsentiert faszinierende archäologische Objekte und aktuelle Unterwasserfunde aus Italien und beschreibt das spannende Wechselspiel von Piraterie, Wirtschaft und Politik. – Seit die Menschen zur See fahren, gibt es Piraten, und das ist bekanntlich auch heute noch so. Doch Seeräuber ist nicht gleich Seeräuber, und Pirat nicht gleich Pirat: Mit den unterschiedlichen Facetten dieses Phänomens beschäftigt sich die altertumswissenschaftliche Forschung schon lange, da interessante Aussagen zum Verständnis von Seeherrschaft, Handel, Reisen und zahlreichen anderen Themen gewonnen werden können. Ergebnisse dieser Forschungen werden in diesem Heft vorgestellt. – H. DERKS, „Gefahr auf See – Piraten der Antike“, 8-11: War Odysseus vielleicht doch lieber unterwegs als bei Penelope auf Ithaka? Was die Helden und jungen Aristokraten im frühen Griechenland in die Ferne zog, macht der einführende Beitrag deutlich. – N. SCHMITT und H. KIEBURG, „Von Piraten versenkt? Das Schiffswrack von Kyrenia und die Debatte um einen Seeräuberüberfall“, 12-17: Die Unterwassergrabungen vor der zypriotischen Küste haben Befunde erbracht, die auf ein gekapertes Schiff hindeuten könnten. Auch darüber hinaus ist der Fund ein Highlight der maritimen Archäologie. – CHR. WENDT, „Der allen gemeinsame Feind? Piraterie im Kontext antiker Reichsbildungen“, 18-22: Antike Historiker waren sich der Möglichkeiten bewusst, die Freibeuter für ihre Werke boten, um politische Botschaften anschaulich darzustellen. – CHR. WEIGEL,

„Freibeuter der Herzen – Piraterie im antiken Roman“, 23-28: Und es gab ihn schon damals: den Seeräuber als Abenteurer, Herzensbrecher, Schurken und heimlichen Helden. Die antiken Romane zeugen von populären Piratenbildern. – V. GRIEB, „Piraterie als Herrschaftsinstrument in der mediterranen Welt der Spätantike“, 29-34: Das weitgehend befriedete Mittelmeer der römischen Kaiserzeit verwandelte sich in der Spätantike wieder in ein gefährliches Gewässer. – Weitere Artikel in diesem Heft: O. GAUERT, „Mumien als Botschafter der Vergangenheit“, 40-45: Die moderne Mumienforschung, die sich auch intensiv nichtägyptischen Mumien zuwendet, kann mithilfe neuer Methoden unerwartete Forschungsergebnisse erbringen (etwa eine postmortale Prothetik). – K. EHLING, „Ein Philologe als Archäologe – Ein Stolperstein für Paul Friedländer (Teil 2)“, 46-51: Zweiter Teil des Artikels zu Leben und Werk dieses bedeutenden Altertumswissenschaftlers. – H. BUMKE und J. BREDER, „Die Kulte von Didyma im Licht neu entdeckter Bauten – Bereichernde Grabungsergebnisse im Apollon-Heiligtum“, 52-60: Im extraurbanen Heiligtum von Didyma sind in den Jahren 2010 bis 2015 drei bisher unbekannte Großbauten zutage getreten. – J. ZERRES, „Die Sprache des Kapuzenmantels – Zur kommunikativen Dimension eines Alltagsgegenstandes in römischer Zeit“, 62-69: Die Mäntel besaßen nicht nur einen praktischen Nutzen, sondern sind auch Kommunikationsmedien, mit denen Menschen Auskunft über ihr Selbstverständnis geben. – E. KOCZISZKY, „Was ist eine Ruine? Die Poesie der Ruinen und ihre Universalgeschichte“, 72-75: Die im Titel vorkommende Frage wurde zuerst von Dichtern gestellt. Inzwischen beschäftigen sich neben Künstlern auch die Altertumswissenschaftler verstärkt damit. – G. BINDER, „Lucca – Urbane Tradition und Kontinuität (Teil 2)“, 76-83: Die Fortsetzung des kulturhistorischen Beitrags über Lucca und seine römischen Spuren.

In **Heft 1/2016** der Zeitschrift **Circulare** gratuliert R. OSWALD „im Namen der Sodalitas und aller österreichischen Fans“ Klaus Bartels: „Ein Großer der Klassischen Philologie feiert seinen 80er“ (S. 1). – R. LOIDLDT gibt einen Einblick in „Die Erstellung der Reifeprüfungsaufgaben durch

das BIFIE Wien“ (2f). – Die Einreichfassung des neuen Lehrplans (Stand: Sommer 2015) kann man unter dem Titel „Der neue ‚semestrierte‘ Oberstufenlehrplan aus Latein und Griechisch“ studieren (4-11). – Nach vier Jahren intensiver Arbeit ist im Februar 2016 ein völlig neu konzipierter ‚Stowasser‘ vorgestellt worden. Auf den Seiten 12-14 werden „101 Gründe für den neuen Stowasser“ aufgelistet, also wesentliche Merkmale und Neuerungen, mit denen weit über das Wörterbuch aus dem Jahr 1994 hinausgegangen wird. – M. BAUER berichtet von der „Fachtagung ‚Perspektiven für den Lateinunterricht II‘ – Aktuelle Fragestellungen im Diskurs von Fachdidaktikern und ministeriellen Fachvertretern in Dresden, 19./20.11.2015“. Im Zentrum stand das Problemfeld Leistungsbeurteilung.

Beim Bundeskongress in Berlin bin ich auf eine (vergleichsweise) neue Fachzeitschrift gestoßen: **Cursor. Latein4EU. Zeitschrift für Freunde der lateinischen Sprache und europäischen Kultur** (Herausgeber sind die *Amici Linguae Latinae*, Atriumweg 6a, A-4060 Leonding, E-mail: peter.glatz@eduhi.at, Redaktion: Mag. P. Glatz, Chr. Gruber, Auflage 1000 Stück, 46 Seiten, 5€). Die Nummer 12 erschien im März 2016 mit folgenden Beiträgen: F. LOŠEK, „Der neue STOWASSER: Achten Sie auf die Marke!“, 3-7. LOŠEK berichtet als ‚gelernter Wörterbuchmacher‘ über die zahlreichen Verbesserungen, Benutzerfreundlichkeiten und Hilfen in der völligen Neubearbeitung des Stowasser 2016. – P. KUHLMANN, „Aktuelle Forschungstendenzen in der lateinischen Fachdidaktik“, 8-12. Kuhlmann nennt hier eine „ausgesprochene Vorliebe für den Bereich Wortschatz“, die „Sprachvernetzung Latein-Englisch“, die Frage, „ob induktive oder deduktive Verfahren ... lerneffizienter sind“, „die Sprachförderung für Lernende mit und ohne Deutsch als Herkunftssprache“, „der nicht-gymnasiale Lateinunterricht“, etwa an Gesamt- und Realschulen, mit neuen Fachanforderungen und erstmalig deutlichen Fachdifferenzierungen nach den unterschiedlichen Schulabschlüssen. „Der vielleicht wichtigste und ohne Frage komplexeste Bereich für die Lateindidaktik ist das Textverstehen: Hier spielen vielfältige Kompetenzen im Bereich des rein sprachlichen Verstehens sowie

der außertextuellen Pragmatik eine wichtige Rolle.“ – P. GLATZ, „Amicus Martin Hochleitner (sc. Direktor des Salzburg Museums) im Cursor-Interview“, 12f. – K. TÖCHTERLE, „Verpackung, Vereinfachung, Verschmutzung. Zu den Vorbehalten der Wissenschaft gegenüber ihrer Didaktik und der Rolle der Klassischen Philologie darin“, 14-16. – P. GLATZ, A. THIEL, „Abenteuer Antike. Das war das Themenwochenende am 8.-11.10.2015 im Ars Electronica Linz“, 17-19. – D. MACEK, „Eine Gesamtgenealogie der Götter und Heroen der griechisch-mediterranen Mythologie“, 20-26. – G. LACHAWITZ, „Gedanken zum Streit um die Schule“, 27f. – TH. LINDNER, „Vom Lateinischen zum Romanischen – die ‚dunklen‘ Jahrhunderte“, 28-32. – RENATE GLAS, „Amicus R. Altersberger im Cursor-Interview“, 33. – W. EYKMANN, „Wider die Kompetenzen in Schule und Hochschule. Ein Plädoyer für mehr Klarheit in Bildungsforschung und Bildungspolitik“, 34-38. – P. GLATZ, „Neulateinische Texte. Die 30. Landesolympiade Latein & Griechisch am 16.3.2016 in Oberösterreich stand unter dem Motto ‚Neulateinische Texte‘“, 40-43 (Klausurtext „Was sah ein Tourist um 1700 in Gizeh?“, S. 43 und 16). – R. WEISSENGRUBER, „Italiens Latein- und Griechischunterricht“, 44f. – Zum Schluss noch der Hinweis auf die erste Auflage von „European Symbols. United in Diversity. A joint schoolbook for European students of Latin“, ein Lesebuch mit lateinischen Schlüsseltexten aus 20 europäischen Ländern (144 Seiten, 128 Abbildungen, Hardcover), erhältlich für 16€ bei peter.glatz@eduhi.at.

Forum Schule. Latein und Griechisch in Hessen ist soeben als Dreifachband (Jahrgang LXIII, **Heft 1-3, 2016**, 186 Seiten) erschienen und erfreulicherweise auch online als pdf zu studieren (<http://www.alte-sprachen.de/extra/2006/03/Forum-Schule-Heft-1-3-2016.pdf>). – CHR. PALMIÉ, Editorial, Seite 4. – „Glückwünsche zum Geburtstag von Prof. Dr. Klaus Bartels, 6. – A. E. RADKE, „Zum Hapaxlegomenon ‚nascere‘“, 7f. – J. K. BOHL, „Bericht zum Vortrag von Prof. Dr. Stefan Kipf ‚Integration durch Sprache‘“, 9-11. – K. HAUS, „Antikenrezeption des 18. Jhs im Unterricht. Ein Erfahrungsbericht“, 11-16. – M. KUHN/KARINA HAUS, „Bericht zum 2. Marburger Schü-

lerseminar der Gräzistik“, 16f. – A. WESCHKE, „Bundeswettbewerb Fremdsprachen 2015“, 17-23. – A. WESCHKE, „Rede des Vorsitzenden der Landesjury anlässlich der Preisverleihung des Unterstufenwettbewerbs 2015 im Friedrichsgymnasium Kassel“, 23-27. – S. GÜNTHER, „Ein Blick in die Welt? Chancen und Probleme von Webinaren u. ä. (i. e. Videotelefonie-Seminare für Fortbildungszwecke) für den altsprachlichen Unterricht“, 28-33. – MUSA BE YAUNO, „Der Halbmond im Lateinunterricht. Glaube und Vernunft in Christentum und Islam“, 33-40. – P. KUHLMANN, „Wortschatzlernen im Lateinunterricht. Mythen und Fakten“, 40-56. – W. MATTES, „Das griechische Alphabet und das Vater-Unser-Gebet“, 56-65. – W. MATTES, „Die Fischfängerzählung und die Bedeutung der 153 Fische (Joh. 21)“, 65-78. – H. REUL, „Lateinunterricht in der Oberstufe. Aktuelle Lage und Perspektiven, unter besonderer Berücksichtigung der Übersetzungskompetenz“, 79-94. – „Lateinunterricht in der Oberstufe“, 95. – K. BARTELS, „Stichwort Text“, 95f. – G. DIEHL, „Neue Kerncurricula statt Lehrpläne in der Oberstufe. Kompetenzorientiertes Format zukünftig auch Grundlage für den Unterricht in der gymnasialen Oberstufe in Hessen“, 97f. – CHR. HÖHLER, „Ab adulescentia ad astra. Lateinunterricht mit Jugendlichen der Jahrgangsstufe E in der Spannung von Sprachkompetenz, Motivation und gesellschaftlichem Anspruch“, 99-105. – N. DIENER-FETAËY, „Rezeption auf den Kopf gestellt. Wie können verschiedenartige Rezeptionsdokumente auf motivierende Weise zur Vorerschließung lateinischer Texte genutzt werden? Eine Untersuchung am Beispiel der Lektüre des Orpheus- und Eurydike-Mythos von Ovid in der Einführungsphase der Sek. II“, 105-117. – CHR. HÖHLER, „Der Blick zurück oder Orpheus hat sich mit Absicht umgedreht“, 121-126. – N. HARTUNG, „Handlungs- u. produktionsorientierte Interpretationsverfahren im Lateinunterricht. Chancen und Grenzen der szenischen Interpretation zur Förderung der Textkompetenz anhand Ovids Metamorphose ‚Dädalus und Ikarus‘“, 126-159. – R. HENNEBÖHL, „Kreatives aus dem lateinischen Lektüreunterricht – Der Raub der Sabinerinnen (Ovid, *Ars amatoria*)“, 159-163. – Fahrtenberichte (Grie-

chenland / Sizilien / Rom / Kampanien), 163-177. – A. E. RADKE, „Aliquid de pumilionibus“ („Etwas von den Wurzelkindern“), Lateinisch und Deutsch, 184.

In **Scrinium, Jahrgang LXI, Heft 1/2016** findet man drei größere Beiträge: J. BLÄNSDORF, „Bürger und Fremde in Rom – Nutzen und Konflikte im Spiegel der republikanischen Literatur“, 3-13. – B. REITZE, „Emotion, Effekt und Dramaturgie. Zu den Chorpartien der Sophokleischen Elektra“, 14-32. – CHR. GÖDERT, „Von Aeneas zu Vasco da Gama. Das portugiesische Nationalepos ‚Os Lusíadas‘ in vergilischer Tradition“, 32-41.

Die **Litterae Saxonicae, Doppelheft Dez. 2015**, bieten die Schriftfassung einer Vorlesung, die an der KinderUniversität der TU Dresden gehalten wurde, illustriert von der Künstlerin F. BUHL: M. KORN, „Von Blüten und Mythen. Wie sich die alten Griechen die Entstehung der Pflanzen dachten“, 3-16. – Neuere didaktische Veröffentlichungen nimmt U. FRÖHLICH in den Blick in seinem Beitrag: „Ars Latina Magistra. Warum und wie Schülerinnen und Schüler deutscher und nichtdeutscher Herkunftssprache von einem sprachsensiblen Lateinunterricht profitieren können“, 17-34.

Von der Zeitschrift **Die alten Sprachen im Unterricht** sind soeben **Heft 3/2015** und **Heft 4/2015** erschienen. Der Verlag *Les Belles Lettres* kämpft gegen die Reformpläne der jungen französischen Bildungsministerin, die nicht nur den Deutschunterricht, sondern auch die Alten Sprachen als zurückzudrängende Bildungsprivilegien deklariert, und sucht deshalb nach Unterstützung im Ausland, etwa bei W. STROH; das Video des Interviews mit ihm ist auf der populären Webseite <http://www.laviedesclassiques.fr> zu sehen, eine leicht gekürzte Textfassung in Heft 3/2015 von DASiU nachzulesen: „Lateinunterricht in Frankreich und Deutschland. *Les Belles Lettres* im Gespräch mit Wilfried Stroh“, 4-9. – W. EISELE, „Zwischen Visionen und der Kärnerarbeit im gymnasialen Alltag. Zur Verabschiedung von OStD Josef Kraus in seinen (Un-)Ruhestand am 30.7.2015“, 10-12. – „Hans Schober zu Ehren“ (13f.) überschreibt F. MAIER die Würdigung des bayrischen Altphilologen anlässlich seines Todes am 26.9.2015. – W. SUERBAUMS Dankesrede vor

der *Accademia Nazionale Virgiliana* wird unter dem Titel „Tibi Mantua palmas – Zur Verleihung des Premio Internazionale Vergilius 2014/2015“, 15-21, wiedergegeben. – A. WIEGAND erinnert an ein schon legendäres Ereignis: „Junkelmann ante portas! – 30 Jahre Alpenmarsch“, 22-25. – DASiU gibt in den beiden vorliegenden Heften dem Thema Inklusion und LU Raum. F. HEITZER beschäftigt sich mit einer klassischen Sprachstörung: „Inklusion von Schülern mit selektivem Mutismus in den Lateinunterricht“, 26-42. – A. LEITNER schreibt in Heft 4/2015 über „Das Störungsbild AD(H)S und seine Implikationen für eine Inklusion in den gymnasialen Lateinunterricht“, 23-46, und berichtet zum Einstieg: „Es waren meinem Erleben nach überaus aufreibende Unterrichtsstunden, in denen der betroffene Schüler durch sein störendes Verhalten unverhältnismäßig viel Energie und Aufmerksamkeit verlangt hatte, die auch den anderen Schülern zugestanden hätten. Gleichzeitig konnte aus meiner Sicht anhand der Leistungen, die der Schüler trotz einiger Lernschwierigkeiten im Unterricht zeigte, kein Zweifel an dessen gymnasialer Eignung bestehen.“ – H. OFFERMANN, „Nur

ein Spiel mit den Adelphen des Terenz? Welche Fragestellungen ermöglichen eine Graphik und eine Inhaltsbeschreibung?“, 4-22.

Das Heft 1/2016 des **Mitteilungsblatt des DAV, LV Nordrhein-Westfalen**, beginnt mit einem „Chronogramm auf das Jahr 2016“ von H. HÜRFELD (S. 4). – Einen umfangreichen Artikel steuert F. MAIER bei: „Die Liebe und der Tod – Urmächte des Seins. Literarische Grenzerfahrungen“ (über drei Liebespaare bei Ovid, Vergil und Catull), 5-23. – Zu lesen sind anschließend die „Stellungnahme des DAV-Vorstands zum geplanten Lehrerbildungsgesetz“, 24-31, ein „Bericht von der Anhörung zum ‚Gesetz zur Änderung des Lehrerausbildungsgesetzes‘ vom 17. Februar 2016“, 31-34, und „Klärendes zur ‚Verordnung über den Zugang zum nordrhein-westfälischen Vorbereitungsdienst an Schulen und Voraussetzungen bundesweiter Mobilität‘ Stichwort Latinum“, 34f., von B. SIMONS. – Zu nennen ist noch: „Paulus und Athen“, 36-53, von CHR. WURM. – Erwähnenswert der Link zu einer Sammlung von „Poemata Latina“: www.modern-latinpoetry.com.

JOSEF RABL

Besprechungen

Bärbel Morstadt: Die Phönizier, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Philipp von Zabern) Darmstadt 2015. 175 S., EUR 29,95 (ISBN 978-3-8053-4878-2).

Ein seefahrendes Volk, Handelsreisende im Mittelmeerraum (und jenseits Hanno von Karthago entlang Westafrika, Himilko zu den Britischen Inseln, S. 76), Kulturbringer und begehrte Handwerker, die von ihrer levantinischen Heimat zwischen Syrien und Israel (bis zum Zweistromland) aus und zwischen 1200 und 300 v. Chr. noch vor den Griechen die gesamte mediterrane Küste ‚beidseits‘ besiedelten, bieten die Phönizier seit der Antike eine (zumindest) schillernde Projektionsfläche für je nach Quellenlage widersprüchliche Wahrnehmungen. Innerhalb dieser Marken beschreibt B. MORSTADT (M.), Archäologin der phönizischen Diaspora an der Universität Bochum, ein Phänomen panoekumenischer

Historie, welches – in eigenen Schriftquellen eher dürftig – in archäologischen Hinterlassenschaften wie in seinem literarischen Umfeld von Beginn an durchaus zwiespältigen Niederschlag gefunden hat. Im AT (2Chr., 1Kön.) wie bei Homer (*Il.* 23) werden sie als herausragende Handwerker erwähnt, Byblos unterhält seit dem 4./3. Jh. rege Handelskontakte mit Ägypten, den Propheten ist ihre hybride Hauptstadt Tyros Grund für Jahwes Zorn, Herodot (*hist.* 5) bezeugt die Aneignung ihres Alphabets durch die Griechen um 800 – Bindeglied ist Kadmos, Gründer des böotischen Theben und Prinz aus Tyros – , aber auch die Kehrseite ihrer kommerziellen Raffinesse bleibt wenig später durch den homerischen Odysseus (*Od.* 14) nicht unerwähnt (S. 9-12) und noch dem Gallier Miraculix ein Begriff (S. 36). Und so schwankt die Phönizierforschung der frühen Neuzeit seit der

Geographia Sacra des französischen Theologen S. Bochart (1646) zwischen einem Pan-Phönizismus, welcher diese zu kulturellen Ahnherren aller Völker ihres Expansionsraumes macht, und der Auffassung als orientalisches Gegenmodell zu einer europäisch-okzidentalen Identität, welche unter dem Einfluss des Philhellenismus im 19. Jh. herausgearbeitet wurde und sich auf den Schultern eines romantisierten Griechentums sinnbildlich in der minoischen Thalassokratie (S. 19) verselbstständigte. Der Dominanz humanistischer, die griechische Antike idealisierender Bildung entsprach 1795 die Einrichtung – und zugleich Abgrenzung – der Orientalistik als akademischer Disziplin. E. Renans *Mission de Phénicie* (1864-74) im Rahmen einer Expedition unter Napoleon III. ins Libanongebirge wird zur Grundlage der modernen Phönizierarchäologie ebenso wie der politischen Ordnung in der Levante (S. 25). Von da aus spannt M. den Bogen zur modernen Staatswerdung: kulturelle Identifikation mit dem phönizischen Mutterland führt nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches 1918 einen ‚Großlibanon‘ 1943 in die libanesische Republik heutigen, christlich durchsetzten Zuschnitts und steht (nach wie vor) einem panarabisch-muslimischen Konzept ‚Großsyrien‘ im Wege.

Eine vergleichbare Rückbesinnung auf die antiken Wurzeln erfolgt am zweiten ‚Standort‘ in der libysch-tunesischen Syrte erst spät: wohl erhält Karthago, um 813 v. Chr. von Tyros aus gegründet, seit dem 6. Jh. Regionalmacht in Nordafrika und in den Punischen Kriegen des 3. und 2. Jh. v. Chr. Gegenspielerin römischer Machtinteressen im westlichen Mittelmeer, als solche literarischen Rang seitens des achäischen Römerfreundes Polybios sowie in den entsprechenden Büchern von Livius’ *Ab urbe condita*, dazu noch einmal eine reife römische Blüte. Auch sei der Gründungsmythos von der Erbfeindschaft, die tragische Liebesgeschichte um die *Sidonia Dido* in Vergils *Aeneis*, in einer historisch-archäologischen Arbeit eher nicht im Vordergrund, hier (wie S. 29, 152) wenigstens angedeutet: historisch ausgetragen wird sie von der Barkidenfamilie um Hamilkar und seinen Sohn Hannibal. Aber die neuzeitliche Heldenverehrung ist zunächst einmal Sache der französischen Kolonialmacht, während sich zeitgleich der tunesische

Nationalismus über die islamische Periode seit dem 7. Jh. definiert. Das aktuell angekündigte Denkmal für Hannibal im Hafen des Vororts von Tunis harret noch seiner Ausführung, ein Lehrstuhl für interkulturellen Dialog wurde 2001 in der Hauptstadt eingerichtet (S. 31f.).

In einem – nicht ganz ebenmäßigen – Dreischritt geht M. an das Phänomen ‚Phönizien‘ heran: das Kernland bis zu seinem Aufgehen in der hellenistischen Welt (S. 53-112), geographisch zwischen dem südlichen Küstenteil Syriens und Nordisrael den modernen Libanon umfassend, kulturgeschichtlich vom Beginn der Eisenzeit bis zu den Eroberungszügen Alexanders d. Gr., machtpolitisch eingebettet in die ostmediterranen Umwälzungen (Zusammenbruch des Hethiterreiches, ‚Seevölkersturm‘) zu Beginn der ‚Dunklen Jahrhunderte‘, expansiv von Stadtstaaten wie Tyros und Sidon aus und – durchweg mit einer gewissen Eigenständigkeit – im Rahmen des assyrischen, neubabylonischen und achämenidisch-persischen Reiches, als Koilé-Syrien zwischen Ptolemäern und Seleukiden, als Provinz Syria nach dem 3. Mithridatischen Krieg seit 63 im Römischen Reich. Außerhalb Phöniziens (S. 113-48) rücken die Kolonisation im Vorderen Orient und über die Inseln und Küsten des Mittelmeers sowie in der Folge die kulturelle Wechselwirkung: Ägyptisierung – Orientalisierung – Hellenisierung (S. 149-55) zwischen Entdeckungsreisenden und den einheimischen Gesellschaften ins Blickfeld.

M.s Ansatz schwankt zwischen wissenschaftlicher Diskussion und den begrenzten Möglichkeiten objektiver Geschichtsdarstellung auf der Grundlage stets subjektiv und zeitbedingt interpretierter Schrift- wie archäologischer Quellen (S. 13f., 43-52). Eingehend werden die personalen und diplomatischen Netzwerke des vorderasiatischen Großraumes gewürdigt. Belegstellen wie (zumeist neuere) Sekundärliteratur sind in den flüssig geschriebenen Text eingefügt und in einem ausführlichen Verzeichnis (S. 157-74) aufgeschlüsselt, Indices fehlen indes gänzlich. Abbildungen, Karten (zu klein das Format auf S. 8) und Rekonstruktionszeichnungen unterstützen den Zugang zum behandelten, omnipräsenten *Movimentum* mediterraner Kulturgeschichte.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Holger Sonnabend: *Nero, Inszenierung der Macht, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft / Verlag Philipp von Zabern) 2016, 247 Seiten, EUR 29,95 (ISBN 978-3-8053-4953-6).*

Zeitlich passend zur großen Nero-Ausstellung in Trier (Nero – Kaiser, Künstler und Tyrann; 14. Mai bis 16. Oktober 2016) ist eine neue Biographie zu dem letzten julisch-claudischen Kaiser erschienen. Der Fokus dieses Buches liegt mit einer gewissen Penetranz, die selbst dem recht langsamen Leser nach einer gewissen Zeit auffällt und die sich wie ein roter Faden durch die Seiten zieht, auf der Inszenierung, Präsentation und Demonstration der Macht durch Nero. Der Rezensent muss sich dafür entschuldigen, dass er erst ab ungefähr Seite 100 notiert hat, wie oft dieser Aspekt betont wird (vgl. etwa S. 93, 98, 100, 105, 106, 108, 125, 128, 130 usw.). Neben dieser Schwerpunktsetzung ist es dem Verfasser HOLGER SONNABEND auch ein wichtiges Anliegen, die literarische, politische und zeitliche Standortgebundenheit der wichtigsten schriftlichen Quellen, die uns ein Nero-Bild suggerieren, deutlich zu machen (vgl. etwa S. 10). Hierbei handelt es sich um Tacitus (S. 16-19), Sueton (S. 19-24), Cassius Dio (S. 24-28) sowie Aurelius Victor (S. 28-34). In einer guten alten Tradition werden diese antiken Autoren mit ihren Aussagen zu Nero gleichsam in einem vorweg geschalteten Kapitel vorgestellt (Kapitel 2: „Die Herstellung eines Tyrannen: Nero-Bilder in den Quellen“; S. 13-34). Die Aussagen dieser Literaten – bei allen Differenzierungen, die Sonnabend herausarbeitet – lassen sich unter einer eindeutigen Aussage zusammenfassen: Es gab unter diesen antiken Verfassern „keinen einzigen Nero-Freund“ (S. 33). Die Folge für das Nero-Bild ist – bis in unsere Tage hinein – prägend, auch für die Forschungsliteratur, die in Nero nur allzu gerne einen Psychopathen, Brandstifter, Muttermörder oder Christenverfolger sieht (vgl. etwa S. 8f.). Das vorliegende Buch will dieses Bild relativieren beziehungsweise die Schwerpunktsetzung verlagern. Zum einen folgt Sonnabend nicht allein der Chronologie der Ereignisse (S. 11f.) – wer sich kurz und prägnant hierüber informieren will, liest dies im fünften Kapitel („Nero – Stationen seines kaiserlichen Lebens“ (S. 61-67)) nach –,

sondern er will „eine Differenzierung zwischen sicheren Fakten, vermittelt auch aus nichtliterarischen Quellen wie Inschriften, Münzen und archäologischen Zeugnissen und Wertungen“ (S. 12) sowie „eine systematische Analyse einzelner Themen“ (S. 12) vornehmen, die somit zu einer „Art Schlüssel zum Verständnis dieses Kaisers“ (S. 12) werden kann. Damit folgt Sonnabend dem antiken Biographen Sueton¹ (vgl. ebenda). Zum anderen ist es dem Verfasser wichtig, Nero in seinem politischen, kulturellen sowie sozialen Umfeld zu zeigen (vgl. S. 10, 11 und S. 33). Dabei werden einzelne Hauptthemen in den Blick genommen, die Nero unter anderem auch als ernsthaften Kaiser und Politiker zeigen, der in der „Inszenierung seiner Person und seiner Politik“ (S. 34) seinem großen Vorbild Augustus nachempfand (vgl. zum Vorbildcharakter des Augustus für Nero neben S. 34 auch S. 131, 174).

Ohne Zweifel gehört Nero zu den bekanntesten römischen Kaisern (vgl. etwa S. 7), der aber in einem meist schlechten Licht dargestellt wird, welches den „guten Nero“ leicht vergessen lässt. Selbst einer der „besseren Kaiser“, der *optimus princeps* Trajan (reg. 98-117), kann nicht umhin, fünf gute Jahre der Regentschaft Neros zu loben. (vgl. u. a. S. 8, 29f., 180) Aber: „Einen Friedens- oder Humanitätspreis wird man Nero posthum kaum verleihen können ...“ (S. 8; ähnlich: Nero war kein „Friedensengel“, so S. 86, 206). Somit war Nero jemand, der als Person, Kaiser, Politiker oder Künstler „polarisiert“ (S. 10).

Gleichsam als hinführender Abschnitt zum Leben Neros unter verschiedenen Aspekten wird als politisch-sozialer Rahmen „die frühe römische Kaiserzeit“ (S. 35-42) mit den Vorgängern Neros (S. 40-42) kurz vorgestellt. Ohne Frage ist es ein Wagnis, auf so wenigen Seiten auf grundlegende Dinge der römischen Kaiserzeit, hier vor allem des Prinzipats, einzugehen.² Das Kapitel gipfelt in der Frage, welchem seiner Vorgänger Nero folgte. „Oder ging Nero einen eigenen Weg?“ (S. 42). Das vierte Kapitel („Nero wird Kaiser“, S. 43-60) untersucht den Lebensweg Neros bis zum Antritt als Kaiser. Dabei wird insofern auch das Umfeld ausgeleuchtet, indem auf Personen rekuriert wird, die in engem Kontakt zu Nero standen oder diesen prägten sowie beeinflussten.

Erwähnt seien nur seine Mutter Agrippina und sein Erzieher Seneca (bes. S. 52-54).

Wohlthuend kurz ist das Kapitel „Nero – Stationen seines kaiserlichen Lebens“ (S. 61-67), in dem wichtige Ereignisse aufgelistet werden. Etwas stereotyp und nichts sagend ist am Ende jeden Jahres der Hinweis auf Neros Geburtstag. Gleichwohl bildet dieser Abschnitt die Basis für den folgenden systematischen Teil des Buches. Zuerst wird die Familie in den Fokus genommen (S. 68-86). In diesem Abschnitt werden die Frauen Neros, von denen sowohl Octavia (S. 71) als auch Poppaea (S. 75f.) vor ihrem Ehemann starben – ob eines gewaltsamen Todes, ist zumindest bei Poppaea fraglich, da der oft vermerkte Tritt in den Bauch der Schwangeren durch Nero eher dem Topos eines Tyrannen zuzuordnen ist (S. 75). Statilia Messalina überlebte Nero (S. 76f.). Nero ist vor allem mit dem „Etikett des ‚Muttermörders‘“ (S. 77) versehen worden. Den Grund für den Tod Agrippinas sieht Sonnabend darin, dass Agrippina ihren Sohn bei dessen Zelebrierung des Kaisertums störte (S. 83). Ferner geht es in diesem Kapitel um den Mord an Britannicus (S. 81-83) sowie um den Tod Domitias, der Tante Neros (S. 85f.). Beinahe als Entschuldigung für die zahlreichen (unnatürlichen) Todesfälle führt der Autor aus, dass Mord zum politischen Alltag gehörte und somit in der Gesellschaft „etabliert“ (S. 86) war.

Die Todesfälle reißen auch im Kapitel über die „Freunde und Helfer“ (S. 87-109) nicht ab. Hier erfährt der Leser etwas zu Burrus (S. 88-91), Tigellinus (S. 91-94), Seneca (S. 94-98), Petronius (S. 98-102), Anicetus (S. 102f.), Pallas (S. 103f.), Sporus (S. 105f.) und zu Acte (S. 106-109), der ständigen Geliebten Neros, die nach dessen Tod für sein Begräbnis sorgte (S. 108f. und S. 221f.). Im Rahmen der Ausführungen zum Brand Roms und zur Verfolgung der Christen (S. 110-129) wird deutlich, und das mit Recht, dass Nero weder den Brand gelegt hat noch dass er die Christen aktiv und systematisch verfolgte, wie etwa später ein Decius, Valerian oder Domitian. Ganz im Gegenteil: Bei dem Feuer in Rom erwies Nero sich „als verantwortungsbewusster Krisenmanager“ (S. 116); die Christen als religiöse

Gruppe kannte er vermutlich gar nicht (S. 123). Zum Duktus des Buches passt es dann auch, dass Sonnabend die Hinrichtung der Christen als Inszenierung interpretiert (S. 125). Dieser Aspekt zieht sich mit Beharrlichkeit durch das Kapitel „Der Künstler“ (S. 130-147). Für die Oberschichten Roms war ein musizierender Nero „ein Novum“ (S. 135) und vor allem „ein Skandal“ (ebenda).³ Die entsprechend negative Bewertung der senatorischen Geschichtsschreibung eines Tacitus oder Dios war ihm gewiss. Da die Magie der Inszenierung in Rom allmählich nachließ, begab Nero sich im September 66 (bis Dezember 67) auf eine „Griechenland-Tournee“ (S. 148-178), auf der er natürlich bei allen Wettbewerben als Musiker, Herold oder Wagenlenker als Sieger hervorging. Markant ist in diesem Kontext sowie zur Politik Neros generell die folgende Aussage Sonnabends: „Nero hatte keine Grundsätze, keine Konzepte, keine Programmatik – außer sich selbst in Szene zu setzen.“ (S. 171)

Zwingend erforderlich zur Revidierung beziehungsweise Relativierung des negativen Nero-Images als Mörder oder Brandstifter ist ein Blick auf den Politiker Nero (S. 179-204). Sonnabend zeichnet diesen Kaiser als soliden Politiker (S. 181). Passend zu seiner Rolle als Künstler fällt nach dem Abschnitt über die Gegner Neros (S. 205-210) im dreizehnten Kapitel der Vorhang (S. 211-222). Entscheidend für den Selbstmord Neros am 9. Juni 68 war die Tatsache, dass Nero nicht mehr zu den historisch-sozialen Konstellationen passte, denn für Sonnabend war der Nero des Jahres 68 der des Jahres 62 (S. 213). Diese Aussage ist zumindest diskussionswürdig. Die beiden letzten Kapitel („Nero lebt“, S. 223-226; „Bilanz“, S. 227-229) betonen unter anderem das Fortleben der schillernden Figur Neros, der nicht der so genannten *damnatio memoriae* zum Opfer fiel (S. 223, auch S. 11) und der mindestens drei Imitatoren oder Nachfolger hatte, die sich als Nero ausgaben (u. a. S. 225f.). Ernüchternd ist das Fazit des Verfassers: Faktisch habe Nero wenig bewirkt, aber er inszenierte seine Macht und wurde so zum Vorbild für Domitian und Commodus (S. 229). Im Übrigen ist Nero ein Kaiser, der nie in Vergessenheit geriet (S. 229; in diesem Sinne auch S. 7), unter Umständen wegen

Tacitus, Sueton, Cassius Dio oder Aurelius Victor. Das Buch beschließen die relativ kurzen Anmerkungen, in denen hauptsächlich die antiken Autoren zitiert werden (S. 231-238). Auf der Seite 233 Anmerkung 6 wird Kienast erwähnt, ohne dass die genauen Angaben zu eruieren sind.⁴ Nach den Anmerkungen folgen eine recht kurze Bibliographie (S. 239f.), Abbildungsnachweis (S. 241) sowie ein sinnvolles Register, unterteilt nach Namen (S. 242-246) und Orten (S. 246f.).

Insgesamt ist das Buch gut lesbar; der Lesefluss wird durch Flüchtigkeitsfehler nur an wenigen Stellen gestört (S. 27, 55, 58, 84, 86, 106). Vielleicht sind diese Fehler damit zu erklären, dass diese Biographie rechtzeitig zu der oben erwähnten Ausstellung erschienen ist. Wer sich auf diese vorbereiten will oder generell etwas zu Nero erfahren will, ist gut beraten, das Buch von Holger Sonnabend zur Hand zu nehmen.

Anmerkungen:

- 1) Im Übrigen ist Sonnabend ein guter Kenner der antiken Biographie; vgl. nur sein Buch, welches sich auch im Literaturverzeichnis findet: *Geschichte der antiken Biographie*, Stuttgart / Weimar 2002.
- 2) Aus der zahlreichen Literatur sei nur erwähnt, da es gut lesbar und reich bebildert ist, Michael Sommer, *Die römischen Kaiser, Herrschaft und Alltag*, Mainz 2010. Grundlegend zum Verständnis des Prinzipats immer noch J. Béranger, *Recherches sur l' aspect idéologique du principat*, Basel 1953.
- 3) Vgl. zur Ablehnung der freien Künste etwa Sen. ep. 88, 9 (zur Musik).
- 4) Gemeint ist wohl Dietmar Kienast, *Römische Kaisertabelle, Grundzüge einer römischen Kaiserchronologie*, Darmstadt 2004³.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

Andrea Rottloff, Geformt mit göttlichem Atem – Römisches Glas. Nünnerich-Asmus-Verlag: Mainz 2015. EUR 24,90 (ISBN: 978-3-943904-76-5).

ANDREA ROTTLOFF (R.) hat Provinzialrömische und Klassische Archäologie, Ägyptologie, Alte und Mittelalterliche Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität in München studiert und einige Publikationen zum Thema römisches Glas herausgegeben. In den einschlägigen Museen gehören die antiken Gläser zu den

häufig besuchten Ausstellungsgegenständen. Die Autorin versucht in ihrem Buch, wichtige Informationen zu liefern, und bietet einen Überblick über die Geschichte des Glases. In der Einleitung beschreibt sie die Materialien, die zur Herstellung von Glas nötig sind (8ff.). Glas ist ein Werkstoff, der erst ab einer Temperatur von 1200 Grad Celsius gießflüssig ist. Es handelt sich um eine Mischung aus Quarz, Natron oder Soda und Kalk. Im Laufe der Zeit änderte sich die Herstellung von Glas, abhängig jeweils von den technischen Möglichkeiten. Die Römer führten nie zuvor gekannte Verarbeitungs- und Verzierungstechniken ein, ein Umstand, der die Gläser aus dieser Epoche besonders wertvoll macht. Sie waren bekanntlich nicht die ersten, die Glas herstellen konnten, dies war seit der Bronzezeit möglich (ca. 2500 v. Chr.). Wurde Glas zunächst nur für geformte Perlen, Schmuckstücke und Geräte verwendet, gelang es später auch, dieses Material für kleine Gefäße in Anwendung zu bringen. Die Ägyptische Staatssammlung in München verfügt über das älteste Glasgefäß, das sicher datiert worden ist: die Königskartusche des Thutmosis III. (um 1450 v. Chr.).

Im ersten großen Kapitel beschreibt R. die „Herstellung vom Rohglas zum fertigen Gefäß“ (13-43). Danach geht sie knapp auf das „Hellenistische Glas“ ein (44-47), um dann sehr ausführlich Angaben zum „Römischen Glas“ zu machen (48-89). In einem weiteren Kapitel werden Informationen über „Gläserne Kleinfunde – Perlen, Gerät und Fensterglas“ präsentiert (90-101). R. berücksichtigt in ihrer Darstellung konsequenterweise auch die „Spätantike – eine andere Welt“ (102-111). Daran schließt sich ein „Ausblick ins (frühe) Mittelalter“ an (112-113), dem ein ebenso kurzer Epilog folgt, in dem Angaben zur Glasforschung der heutigen Zeit geboten werden (114ff.). Literaturangaben zum „Weiterlesen“ finden sich auf den S. 117ff. Ein Glossar mit der Erläuterung von Fachbegriffen erleichtert dem Leser die Lektüre des Bandes (120ff.). Der Abbildungsnachweis befindet sich auf den S. 125-128.

Den Titel des Buches leitet die Autorin aus einem Papyrusfragment ab (P. Oxy. 3536). Darin wird die Arbeit eines Glasbläfers am Ofen genau beschrieben. Auf den folgenden Seiten geht R.

auf weitere literarische und bildliche Quellen ein (Plinius d. Ä., Martial). Auf Einzelheiten möchte der Rezensent bei der Beschreibung des Kapitels über die Herstellung von Glas nicht eingehen, er empfiehlt die Lektüre. Interessant ist die Beobachtung, dass R. nicht darauf verzichtet, die Rolle der Frau stets im Blick zu haben, so auch im Falle der Glasbläserinnen (38f.). Der *terminus technicus* für den Glasbläser war *banausos* (gr.) – „der am Ofen Arbeitende“ (38). Zu Recht verweist R. darauf, dass der heutige Begriff „Kunstbanause“ das genaue „Gegenteil der ursprünglichen antiken Bedeutung in sich trägt, weg vom sein Handwerk verstehenden Spezialisten hin zum ungebildeten Ignoranten“ (ebenda). Weitere lateinische Begriffe für Glasmacher waren *vitarius*, *opifex artis vitriae*, *diatretius* (Diatretschleifer) oder *speculariarius* (Hersteller von Fensterscheiben; 38f.). Auffallend ist der Umstand, dass von den Glasherstellern kaum Individualnamen überliefert sind, im Gegensatz zu Töpfern, Metallgießern, Toreuten oder anderen Kunsthandwerkern; als Beispiel nennt R. den aus Griechenland stammenden Schuhmacher Lucius Aebutius Thales (39). Einige wenige Namen von Frauen sind überliefert, die möglicherweise Besitzerinnen einer Glasfabrik waren, wie zum Beispiel Sentia Secunda (39). R. verweist auf die Tatsache, dass Glashersteller nicht nur über schwere Werkzeuge verfügten, sondern auch über leichtere, die Frauen in der Antike durchaus verwenden konnten. Man findet auf Krügen und Töpfen oft plastische Bodenmarken (Stempel) mit Informationen über den Hersteller, sei es dem des Gefäßes oder dem des Inhalts. Darüber herrscht bisher keine einhellige Forschungsmeinung, daher hat sich eine Forschungsgruppe konstituiert, deren Ergebnisse von der *Association Française pour l'Archéologie du Verre* in verschiedenen Bänden seit 2006 herausgegeben werden. Sämtliche Kapitel enthalten nicht nur Beschreibungen und Erläuterungen, sondern zahlreiche Abbildungen und Zeichnungen, die die Informationen visuell unterstützen.

Das große Kapitel über das römische Glas (48-89) bietet interessante Details über die Herstellungszentren, die Bezeichnungen der Gefäße, über spezielle Glaswaren, aber auch über Massenwaren.

Einen besonderen Luxusgegenstand stellen die Diatrete oder Glasnetzbecher dar. Dabei handelt es sich um einen seltenen Typus von Gläsern der Spätantike von sehr hoher technischer Perfektion, die wohl in der konstantinischen Zeit entstanden sind. Sie kamen vor allem im Rheinland und in Süddeutschland vor. Die Herstellungstechnik ist bisher nicht genau geklärt. R. bietet auf S. 107 eine Abbildungsreihe, die die mögliche Herstellung von Diatreten verdeutlicht. Besonders bekannt ist das sogenannte Diatret *Trivulzio* in Mailand (Abbildung S. 108 und auf dem Buchdeckel).

Etwas überraschend ist der Epilog – Glasforschung heute (115f.), da R. bereits in der Einleitung die besondere Rolle der Glasforscherinnen hervorgehoben hat. Hier wäre eine Konzentration der Information in einem einzigen Kapitel ratsam gewesen.

Insgesamt liefert R. eine Fülle von interessanten Details, verwendet einen gut lesbaren Stil und bietet stets passendes Bildmaterial. Das Buch regt an, sich intensiv mit dem Thema Glas zu befassen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Volker Riedel: Verklärung mit Vorbehalt. Aufsätze und Vorträge zur literarischen Antikerezeption IV = Jenaer Studien Bd. 8. Jena 2015. 384 S. EUR 39,90 (ISBN 978-3-942115-33-9).

VOLKER RIEDEL (hier kurz: R.), bis 2009 Professor der Klassischen Philologie an der Universität Jena mit besonderer Berücksichtigung der Latinistik, war und ist einer der deutschen Altertumswissenschaftler, die sich äußerst aktiv mit Antikerezeption (hier kurz: AR) beschäftigen. Auf Grund seiner früheren Tätigkeit in der Berliner Akademie der Künste verfasste er zahlreiche einschlägige Publikationen, darunter „Lessing und die römische Literatur“ sowie viele Aufsätze und Vorträge besonders zur deutschsprachigen literarischen AR, die nunmehr in vier Bänden vorliegen. (R. erarbeitete einen Kommentar zu Lessings Hamburgischer Dramaturgie; sie sollte in einer Lessingausgabe des Aufbau-Verlags erscheinen, diese ist nach 1989 eingestellt worden.) Laut Bd. III und IV sind weitere Veröffentlichungen in Vorbereitung; auch ist ein Nachdruck bereits erschienener Publikationen vorgesehen. Der S. 177ff. gedruckte Aufsatz über

Fühmann ist mit anderer Akzentsetzung unter dem Titel „Die deutsche Besetzung Griechenlands im Werk Franz Fühmanns“ 2015 im Böhlau Verlag in dem Band „Die Okkupation Griechenlands im Zweiten Weltkrieg. Griechische und deutsche Erinnerungskultur“ (hrsg. von Chryssoula Kambas und Marilisa Mitsou) erschienen, ergänzt um ein Literaturverzeichnis. Eine wichtige Beigabe ist die R.-Bibliographie in Bd. III und IV. Aus ihr ersieht der Leser z. B., dass Bd. III eine Skizze von Leben und Werk Rudolf Schottlaenders enthält, der R. zur Dissertation über Lessing angeregt hat. Da fast alle Veröffentlichungen R.s zur AR im FC besprochen worden sind, kann ich mich jetzt relativ kurz fassen. Wie die anderen Bände ist IV ungemein lesenswert. Besonders hervorzuheben: die AR ist durchweg im Kontext des jeweiligen Oeuvres behandelt. Einzelne Einwände bzw. Hinweise: Ein Euripides-Werk begegnet S. 350 unter dem Titel „Iphigeneia hē en Aulide“ (richtig: „en Aulidi“; in lateinischen Zitierungen des Titels muss es natürlich „in Aulide“ heißen). Eine griechische oder lateinische Entsprechung zu „Iphigenie auf Tauris“ (Gluck, Goethe usw.) gibt es hingegen nicht, die jetzt „heim ins Reich“ geholte Halbinsel Krim hieß antik „thrakische Chersones“, nicht „Tauris“, deshalb werden oft Umschreibungen wie „im Taurerland“ verwendet, vgl. F. Dornseiff, *Sprache und Sprechender*, Leipzig 1964 (Kl. Schr. 2), 332f. Hölderlins „Trauerspiele des Sophokles“ (1804) „Oidipus tyrannos“ und „Antigonä“ haben weithin eher den Charakter von Bearbeitungen als von Übersetzungen, s. Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe* (Ausgabe des Aufbau-Verlags) Bd. 3, Berlin 1970 u. ö., 488ff. Friedrich der Große (S. 351) war von Anfang an König von Preußen (zu dem nicht unumstrittenen Beinamen „der Große“ s. Weimarer Beiträge 57, 2011, 454); den Titel „König in Preußen“ trug nur sein Großvater Friedrich I. (vorher: Kurfürst Friedrich III.) R. zieht auch ausländische und fremdsprachige Literatur in reichem Maße heran. Sind übrigens in den nützlichen ausführlichen Registern (Personen- und Werkregister sowie Sach- und Ortsregister) Lemmata wie „Der Kleine Pauly“ nötig? Das Standardwerk von Hellmut Flashar „Inszenierung der Antike“ ist in der Ausgabe von 1991 zitiert; inzwischen ist eine erweiterte

Neuausgabe erschienen. In R.s Wieland-Aufsatz könnte der Beitrag zu Wielands Antikerezeption in: Sächsische Akademie der Wissenschaften, *Arbeitsblätter* 18-20, 2005, 63ff. berücksichtigt sein, in den Ausführungen über „Antike und Altertumswissenschaft in der Zeit von Faschismus und Nationalsozialismus in Deutschland“ (Buch von Näf [S. 292]) die Rezension AAHG 57, 2004, 108-115 sowie Ranuccio Bianchi Bandinelli: *Hitler, Mussolini und ich*. Aus dem Italienischen von Elmar Kossel, Berlin 2016.

S. 198 erfährt man, dass Hacks in seiner „Pandora“ „das Schimpfwort ‚Hohneckerei‘ geprägt“ hat („Hohneckerei, was? Rede sinnreich, schweige sonst“ [HW 6/97]) – so laut R. erst in der Fassung von 1985, die immerhin im Ost-Berliner Aufbau-Verlag erschienen ist.

Ein sehr positives Urteil über R.s Forschungen zur AR fällt auch Werner Schubert: AAHG LXV, 2012, 89ff.

JÜRGEN WERNER, Berlin

DER NEUE PAULY. Supplemente 8. Historische Gestalten der Antike. Rezeption in Literatur, Kunst und Musik. Hg. v. Peter von Möllendorff u.a. J. B. Metzler. Stuttgart, Weimar 2013. IX, 1184 S. (ISBN 978-3-476-02468-8).

Zu den regelmäßig erscheinenden DNP-Bänden (s. die Besprechungen, zuletzt AAHG 57, 2004, 115ff.) kommen immer neue Supplementbände heraus, deren Material nicht ausschließlich, aber vorrangig aus der „Großenzyklopädie“ (DNP 1ff., 1996ff.) und den inzwischen erschienenen Supplementbänden (zu 2,4,5 s. AAHG 64, 2011, Sp. 101ff., zu 5: FC 4/11, 326ff., zu 5 auch IANUS 32, 2011, 107f., zu 7: FC 4/11, 326ff., zu 6: FC 1/2013, 76ff., AAHG 65, 2012, 86ff.) stammt. Etwa 60 in- und ausländische Kollegen informieren, alle in deutscher Sprache, über zahlreiche antike Personen bzw. Personengruppen (Horatier..., Sabinerinnen) nach zeitlichen, geographischen und anderen Aspekten, z.B. nach westlichen, byzant.-slaw., hebräischen und islamischen „Überlieferungssträngen“. Dabei sind Literatur und Kunst (auch Münzen, Briefmarken, Noten) berücksichtigt (so 82: *Anacreontic Song*, Ausgabe London 1790), Ausstellungskataloge (so von Demandt zu Alexander d. Gr.). Die Quellen reichen bis zu einer

im Kunstgeschichtlichen Seminar der Universität Hamburg vorhandenen Arbeit „Das Thermopylen-Triptychon von Oskar Kokoschka im Hörsaal D der Universität Hamburg“ (618 Anm. 1). Wie bei allen derartigen Sammelwerken wird jeder Benutzer manches für uninteressant, anderes für überbewertet halten. Nicht jeder uns vertraute Autor findet sich im Hauptteil bzw. in Register-Verweisungen. Doch wer z. B. Phaedrus vermisst, wird ihn ohnehin unter Aesop/Aisopos finden, Terenz und Plautus unter Menander, Aischylos und Sophokles unter Euripides. (Der Text 447 zur Euripides-Herme sollte die dort abgebildete Form *Eurypides* erläutern.) „Augustinus ist als derjenige Kirchenvater ausgewählt, der die dauerhafteste und reichste Rezeption von der Spätantike bis zur Gegenwart aufweist“ (VII). Die Texte sind durchweg zuverlässig und gut lesbar. (Zu „Synonym“ im Sinne von „Symbol“ [604] J. Werner, Noch einmal Olympionike, Porno und Verwandtes. Ernstes und Heiteres zur griechischen Lexik im Deutschen, vorerst verkürzt in IANUS 32, 2011, 44ff.) Der Band enthält zahlreiche s/w-Bilder; besonders eindrucksvoll 815 Helmut Landers Pythagoras und Sisyphos sowie 272 Beardsley/Catull.

Viele Texte sind bekannt, so 769 Schillers „Ring des Polykrates“ und Diogenes' Wunsch gegenüber Alexander d. Gr. „Geh mir aus der Sonne“ (361). Noch nicht im allgemeinen Bewusstsein sind vermutlich Görings Stalingrad-Rede (619) und Hitlers Nero-Befehl (705). In „Quo vadis“ „kommt neben Petrus auch Paulus in den Blick“ (748); einen Artikel erhält nur Petrus. In diesem Zusammenhang sei ein Schüttelreim erwähnt: „Ein Jude litt als Saulus Pein, drum wollt er lieber Paulus sein.“ (SPRACHSPIELEREIEN 6, München 2015, 9) Höchst Privates 525 zu Hypatia. Überhaupt spielt oft Persönlichstes gegenüber anderen Aspekten eine zu große Rolle. So ist zu Aristoteles von dem „Lehrer des Abendlandes“ (so Hellmut Flashar im Untertitel seines vielfach gerühmten Buches von 2013) und von Brechts „aristotelischem“ bzw. „nichtaristotelischem“ Theater weit weniger die Rede als von Aristoteles' Gespielin Phyllis (mit Abb.).

Vieles ist geradezu sprichwörtlich geworden. Zu Hannibal („ad [482, früher auch: ante] portas“) könnte auf Brechts „Das große Carthago

führte drei Kriege...“ aufmerksam gemacht werden. Nicht nur Paulus hat „sein Damaskus“ (736) erlebt. Das bereits in der Antike besonders bei misogynen Kynikern zu findende Negativ-Image Xanthippes, das sei hier ergänzt, lebt weiter bis hin zu Umformungen des fremden, für den deutschen Durchschnittsprecher etymologisch undurchsichtigen Namens z. B. zu „Zanktippe“. Lessings „Junger Gelehrter“ (1746) ist entsetzt, dass sein Vater die Frau des Sokrates verteidigt: Xanthippe soll eine gute Frau gewesen sein? Dann hätte ja der Vater seine Frau, sooft er sie eine Xanthippe nannte, gelobt statt beschimpft! Dazu eine Betrachtung in Brechts „[Kinder-] Alfabet“ (1934): Xant[h]ippe sprach zu Sokrates: / Du bist schon wieder blau? / Er sprach: Bist du auch sicher des? / Kein Mensch weiß was genau. / Er gilt noch heut als Philosoph / und sie als böse Frau. (BBW 14, 234)

Hohe linguistische Kompetenz hat dazu geführt, dass Namen zu Buchtiteln wurden, so bei Conrad Gesner, *Mithridates sive de differentiis linguarum*, 1555, und Johann Christian Adelung, *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde*, 1806. Sie beziehen sich auf den Pontos-König Mithridates VI. (2. Jh.); er soll über die zweiundzwanzig Völker, die er regierte, ohne einen Dolmetscher Recht gesprochen haben (683). Ein „Journal of Feminist Philosophy“ heißt „Hypatia“ (533). Antikerezeption liegt auch vor bei „Cicero/(wortreicher) Fremdenführer; seit dem 18. Jh. üblich, s. Schulz/Basler, *Deutsches Fremdwörterbuch*, 2. Aufl., Bd 3, 1997, 754.

Inzwischen ist auch Suppl.-Bd 9 „Renaissance-Humanismus“ erschienen. Bd 11 „Byzanz“ ist für 2016 angekündigt.

Hier noch ein Nachtrag zu Suppl. 8 für Lateinlernernde und -lehrende aus Lessings Jugendgedichten (zugleich eine Ergänzung zu DNP Suppl. 6, 729, wo es um sein lebenslanges sachkundiges Interesse an philologischen Fragen geht): „Horaz, wenn ich mein Mädchen küsse, entflammt von unserm Gott dem Wein, dann seh ich, ohne krit'sche Schlüsse, dich tiefer als zehn Bentley ein.“ Und „Ich singe nicht für kleine Knaben, die voller Stolz zur Schule gehn und den Ovid in Händen haben, den ihre Lehrer nicht verstehn.“

JÜRGEN WERNER, Berlin

Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Prof. Dr. Michael v o n A l b r e c h t , Am Forst 9, 69207 Sandhausen, albrecht@urz.uni-heidelberg.de

Prof. Dr. Wilhelm B l ü m e r , Seminar für Klassische Philologie, Johannes-Gutenberg-Universität,
Welderweg 18, 55099 Mainz

Susanne L e i n e m a n n , Berliner Morgenpost, Kurfürstendamm 22, 10719 Berlin,
susanne.leinemann@morgenpost.de

Prof. Dr. Michael Lipka, Universität Patras, FB Philologie, 26504 Rion-Patras, Griechenland,
lipka@upatras.gr

Dr. Friedrich L o š e k , Landesschulrat für Niederösterreich, Rennbahnstr. 29, A 3109 St. Pölten

StD Dr. Michael M a u s e , Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

OStRin Ellen P f o h l , Baron-Voght-Str. 187, 22607 Hamburg

Dr. Michael P. S c h m u d e , Schillerstraße 7, 56154 Boppard, m.p.schmude@web.de

Prof. Dr. Jürgen W e r n e r , Peter-Huchel-Str. 40, 12619 Berlin, Juergen@werner-berlin.net

FORUM CLASSICUM im Internet

Das FORUM CLASSICUM sowie sein Vorgänger, das Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes, finden Sie von Heft 1/1994 an auf der Homepage des DAV (www.altphilologenverband.de) unter dem Link „Veröffentlichungen“ / „Forum Classicum“ als PDF-Dateien bereitgestellt. Ein Inhaltsverzeichnis sämtlicher Hefte seit 1958 finden Sie auf der Homepage der Humboldt-Universität zu Berlin (<http://www.klassphil.hu-berlin.de/fachgebiete/didaktik/indices/zeitschriften-und-reihen/forum-classicum>).

Bitte an die Verfasser von Rezensionen

Besprechungen für das Forum Classicum sollen den Umfang von zwei (bis höchstens drei) DIN-A-4-Seiten nicht überschreiten und auf Fußnoten möglichst verzichten. Anmerkungen sollen nach Möglichkeit in den Text eingearbeitet werden. Zur besprochenen Publikation sind genaue Angaben erforderlich: Vor- und Nachname des Autors bzw. der Autoren oder Herausgeber, Titel des Werks, Erscheinungsort, Verlag, Erscheinungsjahr, Seitenzahl, Preis, ISBN-Nummer. Zum Verfasser der Rezension erbitten wir folgende Angaben (soweit möglich und sinnvoll): Vorname, Name, Titel, Funktion / Dienstbezeichnung, dienstliche und/oder private Postanschrift, Telefonnummer, E-Mail-Adresse.

Wichtiger Hinweis: Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorsitzenden

- 1. Baden-Württemberg**
StD Dr. Christoph Sauer
Landesgymnasium für Hochbegabte
Universitätspark 21
73525 Schwäbisch-Gmünd
choxys@web.de
- 2. Bayern**
StD Harald Kloiber
Pfalzgrafenstr. 1e
93128 Regenstauf (Oberpfalz)
Tel.: (0 94 02) 76 52
harald.kloiber@t-online.de
- 3. Berlin und Brandenburg**
Prof. Dr. Stefan Kipf
Murtener Str. 5E
12205 Berlin
Tel.: (0 30) 20 93 - 22 56
stefan.kipf@staff.hu-berlin.de
- 4. Bremen**
Imke Tschöpe
Rackelskamp 12
28777 Bremen
tschoepe@nord-com.net
- 5. Hamburg**
OStRin Ellen Pfohl
Baron-Voght-Str. 187
22607 Hamburg
Tel.: (0 40) 82 01 32
pfohl.rudolf@freenet.de
- 6. Hessen**
StDin Christa Palmié
Hünsteinstr. 16
34225 Baunatal
Tel.: (0 56 01) 96 50 66
chr.palmie@t-online.de
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
Christoph Roettig
Slüterufer. 15
19053 Schwerin
Tel.: (03 85) 73 45 78
ac.roettig@arcor.de
- 8. Niedersachsen**
StD Stefan Gieseke
Kaiser-Wilhelm-und Ratsgymnasium
Seelhorststr. 52
30175 Hannover
Tel. 0511-1684 4743
sgieseke@NAVonline.de
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Nikolaus Mantel
Graf-Spee-Str. 22
45133 Essen
Tel. (02 01) 42 09 68
nikolausmantel@web.de
- 10. Rheinland-Pfalz**
Prof. Dr. Tamara Choitz
Karthäuserhofweg 20
56075 Koblenz
Tel. (02 61) 5 56 13
tamara.choitz@googlemail.com
- 11. Saarland**
StR'in Christiane Siewert
Sulzbachtalstr. 194
66280 Sulzbach
Tel. (0 68 97) 6 45 51
christianesiewert@gmx.de
- 12. Sachsen**
Dieter Meyer
Arltstr. 8
01189 Dresden
Tel.: (03 51) 3 10 27 61
ud-mey-dd@t-online.de
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dr. Anne Friedrich
Inst. für Altertumswissenschaften (MLU)
Universitätsplatz 12
06108 Halle/ Saale
Tel.: (0345) 55 24 010
anne.friedrich@altertum.uni-halle.de
- 14. Schleswig-Holstein**
OStD Rainer Schöneich
Kieler Gelehrtenschule
Feldstr. 19
24105 Kiel
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72
r.i.schoeneich@t-online.de
- 15. Thüringen**
Gerlinde Gillmeister
Humboldtstraße 7
07743 Jena
Tel. priv. (0 36 41) 55 12 90
g.gillmeister@web.de

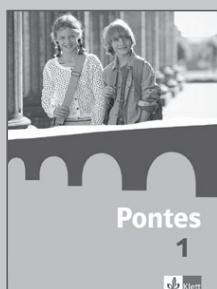
(Stand: Juni 2016)



Pontes – das neue Lateinlehrwerk

- Vielfältig differenzieren
- Antike Kultur hautnah erleben
- Kompetenzen gezielt trainieren
- Brücken zu Deutsch und Englisch schlagen

www.klett.de/pontes



**3-bändig oder
als Gesamtband**

Ernst Klett Verlag,
Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart
www.klett.de



B 4044

Deutsche Post AG

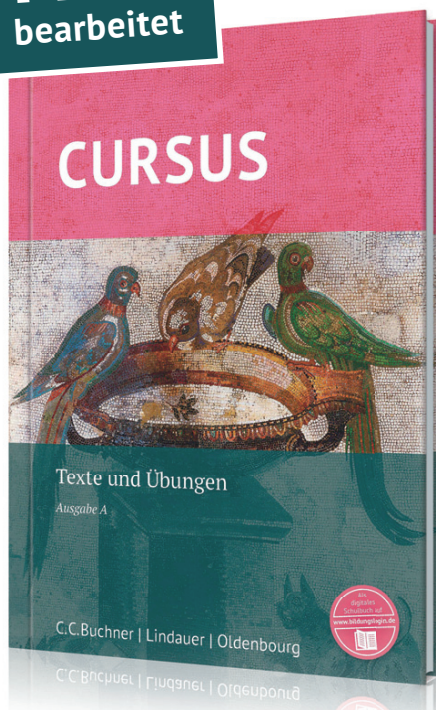
Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

C. C. Buchner Verlag
Postfach 1269
96003 Bamberg

Seit 50 Jahren auf Erfolgskurs:
„Cursus“

NEU
bearbeitet

U4: Anzeige Buchner 4c



Cursus A – neu

Herausgegeben von Michael Hotz
und Prof. Dr. Friedrich Maier

Texte und Übungen

320 Seiten,
ISBN 978-3-661-40100-3,
€ 28,50

Begleitband

192 Seiten,
ISBN 978-3-661-40101-0,
€ 18,50



C.C. Buchner Verlag GmbH & Co. KG

Laubanger 8 | 96052 Bamberg

Tel. +49 951 16098-200 | Fax +49 951 16098-270

service@ccbuchner.de | www.ccbuchner.de